

dialog **35**

MITTEILUNGEN DER DEUTSCH-
NORWEGISCHEN GESELLSCHAFT E.V., BONN
DEZEMBER 2009



In dieser Ausgabe:

Neues aus dem Leben der DNG / Winterliche Touren mit der Hurtigrute / Die finsternen Monate auf Spitzbergen / Befunde zu Klima und Kälte / So war das 1768: Ein Jesuit, der Venus zuliebe in Vardø / Erinnerung an Fridtjof Nansen / Blick in neue Bücher / Heinzelnisse hilft bei der Sprache / Kluft zwischen Frauen und Männern: Norwegens Jazzszene / Reisen durch Skandinavien vor ein paar Jahrzehnten und heutzutage / DNG-Mitglieder geben Tipps für den Urlaub mit dem Wohnmobil / Leckere Fischrezepte

Liebe Mitglieder und Freunde der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft,

das Heft, das Sie gerade aufblättern, enthält einige Beiträge zum Thema Winter und Kälte. Unser guter Redakteur hat sich bei der Wahl eher an den Kalender und an saisonale Gewohnheiten gehalten als an die **realen Temperaturen**, wenigstens die milden von **Ende November 2009**. Wir **wissen ja (und haben es erst wieder bei dem Vortrag gehört, den die zwei Landschaftsökologen Kerstin Anschlag und Ole Rößler kurz zuvor vor der DNG hielten, siehe Seite 36 - 38)**, dass bei gleichbleibenden Sommertemperaturen die Winter wohl etwas wärmer werden. Auch wenn wir trotz aller Forschung **immer** noch nicht genau wissen, welche Ursachen dahinter stecken.

Eine Klimaveränderung der anderen Art besteht darin, dass der Weihnachtsbetrieb immer früher anfängt. Schon im September wurden die ersten Christstollen und **anderes Weihnachtsgebäck** in den größeren **Kaufhäusern** gesichtet – und das, obwohl die Experten immer so viel über mangelnden Platz auf knappen Verkaufsflächen jammern! Wie soll da, wenn die Reben noch nicht gelesen, die Blätter noch nicht von den Bäumen gefallen **sind**, die Grünkohlzeit noch in weiter Ferne ist **und** Geschenkideen noch nicht geboren sind, um **von Schnee** und von Frost gar nicht zu reden - **wie soll** denn da Weihnachtsstimmung aufkommen?

Und was **sollen** wir davon halten, wenn es in Dubai, das nicht gerade für winterliche Temperaturen bekannt ist, eine riesige Halle gibt, in der man winterlichen Vergnügungen wie Rodeln nachgehen kann? Derartiges **Amusement** wird es in Zukunft wohl überall **vermehrt** auf Kunstschnee geben.

Schokoladenweihnachtsmänner wurden ebenfalls schon frühzeitig gesehen, aber Ostern war ja nicht lange her, und vielleicht verwandelten sich durch einen Umschmelzungsprozess die Osterhasen in Weihnachtsmänner. In einer früheren „Kakaoverordnung“ (ja, so etwas gab es und so etwas gibt es immer noch) hieß es: „Weihnachtsmänner im Sinne dieser Verordnung sind auch Osterhasen.“

Ganz ohne Kunstschnee kommen hoffentlich die gut zwei Wochen aus, die wohl die meisten von uns vom 12. bis 28. Februar verfolgen werden: die Olympischen Winterspiele in Vancouver. Viele der 86 Entscheidungen, um die es geht, haben aus unserem Blickwinkel einen Pluspunkt: Norweger wie auch Deutsche mischen mit besten Aussichten mit. Genaueres wird man sehen.

Ihnen und Ihren Familien wünscht im Namen des Vorstandes der DNG ein schönes Weihnachtsfest

Ihr Heiko Uecker

Impressum

dialog Mitteilungen der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft e. V., Bonn, seit 1982 herausgegeben von deren Vorstand

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Heiko Uecker,
53121 Brahmstraße 49, Tel. 0228 / 62 80 61,
E-Mail h.uecker@uni-bonn.de

Redaktion: Dr. Eckart Klaus Roloff,
Tel. 0228 / 29 92 64, E-Mail ekroloff@web.de

Technische Assistenz und Layout:
Monika Gebauer-Roloff

Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe:
Kerstin Anschlag, Åse und Werner Birkenheier,
Jörg Baumann, Steffen Bruendel, Dagmar und
Bernd Coßmann, Thomas Fechner-Smarsly, Heiko Klein, Manfred Klinkhardt, Kathrin Kortmann, Klaus Mittenzwei, Laura Münster, Ole Rößler, Erich Schmaus, Solveig Schneider, Petra Sestak, Kari und Heiko Uecker, Petra Wittwer

Herstellung: av Print-Express, Münsterstraße 18
und Lessenicher Straße 7, Bonn)

Bankverbindung: Deutsch-Norwegische Gesellschaft e. V., Bonn, Konto 255 606 600 bei der Commerzbank Bonn, BLZ 380 400 07

Leserbriefe und Manuskriptangebote sind stets herzlich willkommen. Anzeigenschluss für den „dialog“ Nr. 36: Anfang Mai 2010.

dialog 35 In dieser Ausgabe

| | |
|---|---|
| <i>Heiko Uecker: Editorial / Impressum</i> | 3 |
| <i>Rückblick: Veranstaltungen der DNG seit Mai 2009 / Leserbriefe / Termine</i> | 5 |

| | |
|---|---|
| Unsere Weihnachtsgeschichte: <i>Alf Prøysen - Snekker Andersen og julenissen / Tischler Andersen und der Weihnachtsmann, übersetzt von Åse Birkenheier</i> | 7 |
|---|---|

Tophema: Leben bei Dunkelheit und Kälte

| | |
|---|----|
| <i>Theaterszenen mit Nordlicht, Sternen und Menschen - Fragen an Karine Nigar Aarskog, auf Spitzbergen Journalistin bei Svalbardposten, der nördlichsten Zeitung der Welt</i> | 12 |
|---|----|

| | |
|---|----|
| <i>Petra Sestak, Tromsø: Eine Deutsche erzählt von ihrer Premiere mit der Dunkelzeit</i> | 18 |
| <i>Eckart Klaus Roloff: „Ein Alptraum für das Klima“. Befunde zum Kopenhagener Gipfel</i> | 19 |
| <i>Klare Defizite: In vielen Regionen Norwegens nimmt die Zahl der Schneetage ab</i> | 21 |
| <i>Laura Münster: Ein Thema nicht nur im Winter - Aufklärung über den Kältetod</i> | 23 |
| <i>Kari Uecker: Om is og snø. Schöne Worte für die Varianten der weißen Pracht</i> | 24 |

Politik, Wirtschaft und Gesellschaft

| | |
|--|----|
| <i>Klaus Mittenzwei, Oslo: Entscheidungen für Stoltenberg und Obama: Det skjer i Norge</i> | 25 |
| <i>Drei deutsche Worte, die ein Leben retteten - eine Kriegserinnerung von Nils Christie</i> | 29 |
| <i>Heiko Uecker: Der „ewige Wikinger“, Held des Friedens: Nobelpreisträger Fridtjof Nansen</i> | 30 |
| <i>Manfred Klinkhardt: Gesicherte Bestände, nachhaltige Fischerei - gut für die Umwelt</i> | 32 |
| <i>Der „dialog“ berichtete. Und was geschah danach? Meldungen nach der Meldung</i> | 34 |

Wissenschaft und Ausbildung

| | |
|---|----|
| <i>Kerstin Anschlag und Ole Røßler: Landschaften im Wandel - allein wegen des Klimas?</i> | 36 |
| <i>Eckart Klaus Roloff: Ein Jesuitenpater, anno 1768 der Venus zuliebe in Vardø</i> | 39 |
| <i>Steffen Bruendel und Jörg Baumann: Jubiläumstreffen der E.ON-Ruhrgas-Alumni</i> | 43 |

Literatur, Sprache und Kultur

| | |
|---|----|
| <i>Åse Birkenheier: Eine erfreuliche Flut empfehlenswerter neuer Bücher aus Norwegen</i> | 45 |
| <i>Heiko Uecker: Ein Landleben, nicht frei von Tumulten, und anderer Lesestoff</i> | 49 |
| <i>Buchtipps finden sich in dieser Ausgabe auch auf den Seiten 18, 35 und 68</i> | |
| <i>Kathrin Kortmann: Norwegens Jazz - eine Kluft zwischen Frauen und Männern</i> | 52 |
| <i>Jan Garbarek und weitere starke NorwegerInnen beim Jazzfestival in Neuwied</i> | 55 |
| <i>Heiko Klein, Oslo: Wie entstand und arbeitet der Online-Sprachdienst Heinzelnisse?</i> | 57 |
| <i>Thomas Fechner-Smarsly: Ein Turm für den Dichter - das Hamsunsenter auf Hamarøy</i> | 59 |

Reisen und Speisen

| | |
|--|----|
| <i>Bernd Coßmann, Kari und Heiko Uecker: Durch Norwegen fahren damals und heute</i> | 61 |
| <i>Erich Schmaus, Dagmar und Bernd Coßmann, Eckart Roloff: Tipps für Wohnmobilsten</i> | 66 |
| <i>Heiko Uecker: Klare Worte zum Aquavit, dem Wasser des Lebens</i> | 69 |
| <i>Werner Birkenheier: Appetitliche Kochrezepte für die Weihnachts- und Winterzeit</i> | 70 |

Titelfoto: Der frühe Winter am Skarvatn bei Molde; der spätere Schriftsteller Edvard Hoem (siehe Seite 5) war dort als Junge oft unterwegs. Aufgenommen von *Werner Birkenheier*

Rückblick

Seit der Feier zum 17. Mai 2009 im Beueler Gasthaus Assenmacher ist der Chronik der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft Bonn dies hinzuzufügen:

Ende Juni 2009: Unser Redakteur Eckart Klaus Roloff und seine Frau Monika haben wieder einen umfangreichen „dialog“ zusammengestellt, der allen DNG-Mitgliedern und vielen Interessenten zugestellt wird; Kathrin Kortmann und Thomas Fechner-Smarsly besorgen den Versand.

6. August 2009: Der Vorstand bespricht Einzelheiten zu den Hamsun-Tagen im Oktober, zum Bonner Begegnungsfest und zum nächsten „dialog“.

5. September 2009: Die DNG ist erneut beim Internationalen Begegnungsfest „Spielend verstehen“ in der Bonner Rheinaue dabei. Unsere Leckereien (Lefser, Waffeln, Heringshäppchen, Lachs, Aquavit) finden wie in den Jahren zuvor reißenden Absatz. Der „General-Anzeiger“ berichtete über uns mit Bild: „Wer am Stand der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft nur mit Fisch gerechnet hatte, wurde eines Besseren belehrt. ‚Norwegen ist ein süßes Land‘, sagte die Vize-Vorsitzende Åse Birkenheier. So konnte man sich hier nicht nur Lachshäppchen, sondern auch Waffeln und Lefse, mit Zimt gefüllte Teigrollchen, schmecken lassen. Für die Verdauung sorgte ein guter Schluck norwegischen Aquavits . . . Vielleicht geht ja nicht nur die Liebe, sondern auch die Völkerverständigung durch den Magen.“

12. bis 20. Oktober 2009: Die DNG ist Mitgestalter der Hamsun-Tage; Vorstandsmitglied Thomas Fechner-Smarsly organisiert das Programm.

17. November 2009: Vortrag von Ole Rössler und Kerstin Anschlag vom Geographischen Institut der Universität Bonn zum Thema „Fjellandskap i endring?! Auf der Spur von Klima- und Landnutzungswandel im norwegischen Hochgebirge“. Bei einem mit rund 35 Teilnehmern sehr gut besuchten Abend erläutern die beiden Landschaftsökologen, durch viele Bilder belegt, sehr anschaulich und kompetent den Wandel von Ökosystemen in Westnorwegen und Lappland (siehe Seite 36 - 38).

Vor dem Vortrag traf sich der DNG-Vorstand, um kommende Veranstaltungen, den geplanten Internet-Auftritt und den aktuellen Stand beim „dialog“ zu besprechen. Es ging aber auch um eine Gratulation: Heiko Uecker, unser 1. Vorsitzender, hatte

seinen 70. Geburtstag gefeiert. Nun konnten ihm dazu - viele gute Wünsche hatten ihn schon vorher erreicht - ein extra für ihn gebrannter Teller und eine Zeitung vom Tag seiner Geburt aus seiner Geburtsstadt Nürnberg überreicht werden.



Ein Unikat als rundes Geschenk für einen verdienten DNG-Vorsitzenden.

Resümee zu den Hamsun-Tagen

Eine Woche lang Knut Hamsun – (fast) Tag für Tag! Mit Lesungen, Vorträgen, Filmen und Diskussionen bot in diesem Oktober die Skandinavistische Abteilung der Bonner Universität ein abwechslungsreiches Programm auf den Bonner Hamsun-Tagen. Anlass war der 150. Geburtstag des norwegischen Literaturnobelpreisträgers. Den Auftakt machte der Schriftsteller Edvard Hoem mit gleich doppeltem Einsatz: in der Bibliothek resümierte er seine Reise-Recherchen über die Amerika-Aufenthalte des jungen Hamsun und betonte, wie sehr diese Erfahrungen den angehenden Autor prägten. Am Abend stellte Hoem dann – im Gespräch mit seiner Übersetzerin Ebba Drolshagen – im Haus der Sprache und Literatur zwei Bücher über seine eigene Kindheit an der norwegischen – im Bonner Haus der Sprache und Literatur zwei Bücher über seine Kindheit an Norwegens Westküste vor, bei denen man durchaus ein Echo des großen Vorgängers vernahm.

Vor allem das weniger bekannte Spätwerk des großen Erzählers beleuchtete ein kleine Konferenz durch je zwei norwegische und deutsche Vorträge, auf die am Abend eine Lesung aus den Werken Hamsuns durch den jungen Schauspieler Konstantin Lindhorst vom Bonner Theater folgte. Doch weil man den Autor nicht nur feiern wollte und konnte, wurden auch Gegengeschichten aus

der Zeit der politischen Verstrickung Hamsuns erzählt: Im passenden Rahmen des Hauses der Geschichte wusste der deutsch-norwegische Exilforscher Einhart Lorenz kompetent und detailliert über Willy Brandts Zeit in Oslo zu berichten. Dagegen rekonstruierte der norwegische Historiker Espen Søybye das Leben und die wenigen Spuren des nach Auschwitz deportierten und dort ermordeten jüdischen Mädchens Kathe Lassnik.

Die kurzfristige Absage des Schriftstellers Tomas Espedal nahmen die Veranstalter zum Anlass, in einem öffentlichen Podiumsgespräch im Literaturhaus Hamsuns Position heute zu diskutieren – in Norwegen wie in Deutschland, mit dem Ergebnis, dass Hamsun in seiner Heimat immer noch umstritten ist, er in Deutschland dagegen, wo er einst gefeiert und noch in den 50er bis 70er Jahren viel gelesen wurde, zunehmend in Vergessenheit zu geraten scheint. Auf den Bonner Hamsun-Tagen war davon allerdings wenig zu spüren, eine rege Teilnahme machte sie zu einem Erfolg (wie auch die großzügige Unterstützung durch die DNG).

Thomas Fechner-Smarsly

Leserbriefe

Wir bedanken uns für den „dialog 34“. Mit großem Genuss haben wir nicht nur alle Artikel darin gelesen - jeder einzelne Bericht, die Buchbesprechungen und vor allem das gesamte Layout haben uns interessiert und sehr gut gefallen. Bei der neuen Gestaltung spürt man halt doch die Fachleute, und so danken wir der Redaktion sehr herzlich für ihren Einsatz. Wir freuen uns schon heute auf die nächste Ausgabe.

Margret und Inge Göbbel, Bonn

Das lässt sich gut lesen, was der „dialog“ da alles bietet, ob zu Politik, Wirtschaft, Kultur oder Sprache; natürlich kommt auch das Reisen und Speisen nicht zu kurz. Die Beiträge zum vieldiskutierten Leben in Norwegen fand ich besonders nützlich, auch, dass darauf verwiesen wurde, wie wichtig das Erlernen des Norwegischen schon vor einem längeren Aufenthalt ist. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie sehr sich Norweger freuen (und andere, die eine so genannte „kleine“ Sprache sprechen), wenn man sich einigermaßen in ihren Vokabeln ausdrücken kann. Es muss beileibe nicht perfekt sein.

Der Redaktion wünsche ich weiter eifrige Mitarbeiter sowie viele gute Beiträge und Einfälle – gehen die eigentlich nicht doch irgendwann einmal zu Ende?

Franz Herrmann, Köln

Gibt es so etwas wie einen Preis für deutsch-norwegische Publikationen, etwa für Mitgliedszeitschriften? Ich wüsste einen Aspiranten für einen der vordersten Plätze. Die Redaktion übertrifft sich mit jeder Ausgabe neu.

Ingeborg Witte, Andernach

Attraktive Termine in Bonn und Siegburg

Im Foyer und rings um das **Forschungszentrum caesar** in Bonn (Ludwig-Erhard-Straße 2, an der Rheinaue) sind bis 28. Februar 2010 rund 50 **Skulpturen** zu sehen. Sie haben diese Besonderheit: Sie entstanden in Südnorwegen während eines dreimonatigen Aufenthaltes von Dozenten und Studierenden der Alanus-Hochschule für Kunst und Gesellschaft (Alfter); sie sind gefertigt aus 300 Millionen Jahre altem norwegischem Stein. Die Aufenthalte in Norwegen sind für diese Hochschule fester Bestandteil der Ausbildung. Die Ausstellung ist bei freiem Eintritt von Montag bis Freitag zwischen 9 und 18 Uhr geöffnet.

„**Begegnung mit Norwegen – møte med Norge**“ heißt ein Programm der Stadt Siegburg, das die Kgl. Norwegische Botschaft (Berlin) unterstützt. Es begann bereits am 3. 10. 2009 und bietet bis zum Frühjahr eine Reihe sehr reizvoller Veranstaltungen: vom 10. bis 31. Januar im Stadtmuseum eine Ausstellung über Edvard Munch als Fotograf, am 17. Januar im Siegburger VHS-Studienhaus einen Nachmittag über „Das helle Licht des Nordens“, am 3. März im Stadtmuseum einen Abend zu Edvard Grieg und Christian Sinding, am 9. März ebenfalls im Stadtmuseum eine Diaschau und schließlich dort vom 16. März bis 9. Mai eine Keramik- und Glassausstellung bekannter norwegischer Designer. Am 16. April geht es an einem Abend im Kranz Parkhotel um Norwegens Meeresfrüchte; natürlich werden dabei auch einige der Delikatessen gereicht (*siehe dazu auch die Seiten 32/33 und 70*). Nähere Auskunft im Internet unter www.siegburg.de, Telefon 02241 / 969 85 11.

Alf Prøysen

Unsere Weihnachtsgeschichte:

Snekker Andersen og julenissen

Wie in der Dezember-Ausgabe 2008 des „dialog“ habe ich auch diesmal eine Weihnachtsgeschichte von Alf Prøysen (1914 – 1970) ausgesucht; er schreibt meines Erachtens so herrlich unkonventionell – und typisch norwegisch. Um den Text richtig zu verstehen, muss man wissen, dass Weihnachtsmann auf Norwegisch nisse oder julenisse heißt. Diese nisser sind dem alten Volksglauben nach Unterirdische, die im Wald oder in Hügeln unweit der Höfe wohnen. Å. B.

Det var en gang en far som het snekker Andersen, og han hadde mange unger slik som farer bruker å ha, og så var det en julekveld han lista seg ut mens ungene og fru snekker Andersen satt og knekte nøtter for å spise filipine. Han skulle ned i vedskjulet sitt, for der hang det en julenissedrakt, og på en kjelke lå det en stor sekk med julegaver.

Så tok snekker Andersen på seg julenissedrakten og dro kjelken med julegavesekken ut på gårdsplassen. Men så var det glatt akkurat den kvelden, så snekker Andersen datt så lang han var opp på kjelken og sekken, og så var det en bakke ned mot hovedvegen, og så sklei de dit, både sekken, kjelken og snekker Andersen. Like ved hovedvegen kom det en annen mann i julenissedrakt med en kjelke.

„Halv vei!“ ropte snekker Andersen og prøvde å styre unna, men han så ikke så godt bak julenissemaska, og så butta de så de ramla i grøfta begge to.

„Omforladels!“ sa snekker Andersen.

„Omforladels sjøl“, sa den andre.

„Vi er nok ute i samme ærend, vi“, sa snekker Andersen. „Du har fått på deg nissedrakten, du også“, sa han og lo. Og så rettet han fram handa si og presenterte seg:

„Snekker Andersen.“

„Julenissen“, sa den andre og kom med handa si.

„He, he!“ sa snekker Andersen. „Ja, ja, det går jo

an å tøyse litt, det er jo julekvelden, og da er det så rart med det.“

„Akkurat“, sa den andre. „Og vil du som jeg nå, så går jeg til dine unger og gir dem gaver, så går du til mine unger. Men da må du ta av deg den dumme nissedrakten.“

„Men hva skal jeg kle meg ut som da?“ sa snekker Andersen.

„Du behøver ikke kle deg ut, ungene mine ser nisser året rundt, men en ordentlig snekker har de aldri sett, og hver jul bruker jeg å si: Hvis dere er snille nå, så kommer snekker Andersen om julekvelden når jeg reiser rundt med julegaver til alle menneskeungene. Men det har jo aldri falt seg slik at jeg har truffet deg. Skal vi bytte slik at ungene mine slipper å sitte alene hele julekvelden?“

„Ja, det kunne vi godt“, sa snekker Andersen, „men det er bare det at jeg har ingen gaver til ungene dine, jeg.“

„Gaver?“ sa julenissen. „Er ikke du snekker, da?“

„Joo . . .“, sa snekker Andersen.

„Da kann du bare ta med deg noen plankebiter og litt småspiker. Og så har du kanskje en kniv?“ Jo da, snekker Andersen hadde kniv, og han fant plankebiter og småspiker i vedskjulet.

„Nå kann du bare gå i fotefara mine innover skauen“, sa nissen, „så tar jeg kjelken og sekken din og ringer på. Du bor i annen etasje, du vel?“

„Ja“, sa snekker Andersen.

Og så gikk nissen opp til snekkerhuset, og snekker Andersen gikk innover i skauen der nissen hadde gått. Han behøvde ikke å gå så langt, det var bare forbi to graner og en stein og en stubbe, og bak stubben stakk det opp tre små toppluer.

„Nå kommer`n, nå kommer`n!“ ropte nisseungene og fløy i forvegen til et vindfelt tre som lå med rota i været. Og da snekker Andersen kom på andre sida av rota, sto nissekona og venta.

„Nå kommer`n, mor! Nå kommer snekker Andersen! Se på`n, er`n ikke lang?“

„Så da, unger, en skulle tru dere ikke hadde sett folk før,“ sa nissekona.

„Men vi har aldri sett en ordentlig snekker!“ rop-
te ungene. „Kom inn da, snekker Andersen!“
„Ja, du får værsgod gå inn,“ sa nissekona og
løfta på ei grein.

Andersen bøyde den lange ryggen sin og smaug
under greina og fulgte etter nissefolket innover –
og så sto han i ei lita stue med steingolv og stub-
bestoler og mosesenger med tepper av tyttbær-
lyng. I den minste senga lå en liten unge, og borti
kroken satt en gammel nisse og nikka med hue.
„Har du med deg kniv? Har du med deg planke-
biter og småspiker?“ gnålte nisseungene og halte
og dro i snekker Andersen.
„Så da, så da, Andersen må få lov å komme inna-
for døra før dere begynner å mase“, sa nisseko-
na. „Sett deg da, Andersen.“
„Er det fremmen-nisser her?“ peip den gamle
nissen i kroken.
„Det er Andersen! Snekker`n!“ ropte den største
nissegutten i øret hans.
„Han er så gammel, han bestefar, han kommer
aldri ut mer, du får gå bort å hilse på`n, så blir`n
gla!“

Jo da, Andersen gikk bort og hilste på gamlenis-
sen og tok`n i handa. Det var som å ta i ei
barkflis.

„Nå får du sette deg da, Andersen-snekker“, sa
ungene.
„Vet du hva du skal lage til meg?“ sa den største
nissegutten og smilte med ei tann. „Du skal lage
kjelke, kan du det? En liten lekekjelke?“
„Ja, jeg får prøve“, sa Andersen. Og det gikk ik-
ke lenge før kjelken var ferdig.
„Så er det min tur“, sa den mellomste nisse-
ungen. Det var ei lita jente som svingte med to
musefletter.
„Hva vil du ha da?“ sa snekker Andersen.
„Dokkeseng“, sa nissejenta.
„Har du dokke da?“ spurte Andersen.
„Nei, men jeg får låne ungene til skogmusa en
gang iblant, og ekornungene får jeg leke dokke
med så mye jeg vil. De bare syns det er gemt å
leke dokke, de! Gjør dokkeseng, da!“
Og så laget Andersen dokkeseng.

„Hva vil du ha, da?“ sa han til den minste nisse-
gutten som sto og var sjenert og hadde tre
fregner på nesa.

„Veit ikke“, hviska gutten.

„Å jo da, han veit det nok, han visste det før i

dag, bare si det, da vel“, sa de andre ungene.

„Snurrebass“, hviska veslegutten.

„Ja, men det skal du jammen få“, sa Andersen,
og så laget han en snurrebass.

„Og så må du lage noe til a mor!“ maste ungene.
Nissekona hadde stått og sett på hele tida, og
gjemt noe bak ryggen sin.

„Hysj da, unger!“ sa nissekona.

„Bare si hva du vil jeg skal lage, du“, sa Ander-
sen.

„Ja“, sa kona og viste fram det hun hadde gjemt
bak ryggen.



*Alf Prøysen, Schriftsteller und
Musiker - seit 2001 steht sein Denk-
mal in Nittedal, wo er gelebt hatte.*

Det var ei grautsleiv. Men den var gammel og
flisete og hadde en diger sprekk, så det gikk i
hvert fall ikke an å spise suppe med den.

„Kan du få noe skikk på denne her, trur du?“

„Hem, hem,“ sa Andersen og klødde seg med
tømmerblyanten som han hadde bak øret. „Jeg
får heller lage ei ny sleiv til deg.“

Og så tok han og spikka ut ei fin rot som han fant
ved utgangsdøra, og laget sleiv til nissekona. Og
da han var ferdig med det, fant han ei lang rot
med en krok i toppen, og så satte han seg og be-
gynte å spikke med den. Men han sa ingenting,
ungene maste og spurte hva han laget, men An-
dersen sa ingenting før han var ferdig, og da var
rota blitt en fin stokk.

„Værsgod, bestefar“, ropte Andersen og gikk bort til gamlenissen med stokken. Og til slutt tok han alle flisene og gjorde ei lita linerle på lette vinger som han hengte over senga til den minste nisseungen.

„Nei, å nei, dette var stas“, sa nissekona. „Ja, du skal jammen ha mange takk, Andersen. Takk pent nå, unger, kom hit og takk Andersen. Å ja, denne julekvelden kommer vi ikke til å glømme.“

„Takk, takk, takk!“ ropte ungene. Og så kom gamlenissen stavrende over golvet med den nye stokken sin og sa: „Tusen takk!“

Nå hørte Andersen noe som tusla utenfor døra, og så sa han: „Takk i lige måde og godt nyttår!“ Og så skyndte snekker Andersen seg ut, og der sto julenissen med kjelken og den tomme gavesekken.

„Takk for hjelpa, Andersen“, sa julenissen. „Hva sa ungene da du kom?“

„Jo da, dem ble gla, dem, nå venter dem bare på at du skal komme hjem, tenker jeg. Åssen gikk det med deg, da? Han ble ikke redd deg, veslegutten min, vel?“

„Å langt ifra“, sa julenissen. „Han trudde det var du, han. Titte fanget pappan min, jeg! Sa han hele tida.“

„Ja, nå får jeg skynde meg hjem“, sa Andersen, og så sa'n god jul enda en gang, og så gikk'n.

Det var begynt å snø, så det var så vidt han kunne finne igjen sporene.

Får jeg se på gavene deres, da!“ sa han til ungene sine da han kom inn i stua.

Men da lo ungene.

„Du har vel sett dem før, du vel! Du så vel gavene da du var julnisse i sta, vel!“

„Nei, jeg har vært hos nisseungene og laget gaver til dem, jeg“, sa Andersen.

„Hvor bor de hen, da?“ spurte ungene og lo enda mer.

„Innover der og bortover sånn“, sa Andersen og pekte. Nå snødde det mer og mer – snart var alle sporene etter snekker Andersen og julenissen borte ...

Tischler Andersen und der Weihnachtsmann

*Aus dem Norwegischen übersetzt
von Åse Birkenheier*

Es war einmal ein Vater, der Tischler Andersen hieß. Er hatte viele Kinder, wie es sich für richtige Väter gehört, und am Weihnachtsabend schlich er leise hinaus, während die Kinder und Frau Tischler Andersen damit beschäftigt waren, Nüsse zu knacken, um miteinander ein Vielliebchen zu essen. Er ging in seinen Holzschuppen, denn dort hing ein Weihnachtsmannkostüm, und auf einem Schlitten lag ein großer Sack voller Weihnachtsgeschenke.

Nachdem er das Kostüm angezogen hatte, zog er den Schlitten mit den Geschenken auf den Hof. Doch ausgerechnet an diesem Weihnachtsabend war es so glatt, dass Tischler Andersen der Länge nach hinfiel und auf dem Schlitten mit dem Sack landete. Zur Hauptstraße hinunter führte ein steiler Weg, und so gerieten sowohl Schlitten als auch Sack und Tischler ins Rutschen. Unten an der Straße kam gerade ein anderer Mann mit einem Schlitten, auch im Weihnachtsmannkostüm. „Aus dem Weg!“, rief Tischler Andersen und versuchte auszuweichen, aber da er hinter der Weihnachtsmannmaske nicht besonders gut sehen konnte, stießen sie zusammen und landeten im Graben, alle beide.

„Entschuldigung!“, sagte Tischler Andersen.

„Auch Entschuldigung“, antwortete der andere.

„Wir sind wohl im gleichen Auftrag unterwegs, wir zwei“, sagte Tischler Andersen. „Wie ich sehe, hast du auch dein Weihnachtsmannkostüm angezogen“, lachte er und reichte dem anderen die Hand, um sich vorzustellen: „Tischler Andersen.“

„Julenissen“, kam die Antwort.

„He, he!“, lachte Andersen. „Ja, ja, ein bisschen Spaß muss sein am Weihnachtsabend, das gehört sich so.“

„Genau“, sagte der andere. „Wenn du einverstanden bist, gehe ich zu deinen Kindern mit den Geschenken, und du gehst zu meinen. Vorher musst du aber dein blödes Kostüm ausziehen.“

„Wie soll ich mich aber dann verkleiden?“ fragte Tischler Andersen.

„Du brauchst dich nicht zu verkleiden, denn mei-

ne Kinder sehen das ganze Jahr über Weihnachtsmänner, einen richtigen Tischler haben sie aber noch nie gesehen. Jedes Jahr vor Weihnachten sage ich: ‚Wenn ihr brav seid, wird Tischler Andersen am Weihnachtsabend kommen, wenn ich mit den Geschenken für die Menschenkinder unterwegs bin.‘ Es hat sich aber noch nie ergeben, dass du mir begegnet bist. Jetzt tauschen wir, dann brauchen meine Kinder nicht den ganzen Weihnachtsabend allein zu sitzen.“

„Das ist schon in Ordnung“, antwortete Tischler Andersen, „das Problem ist aber, dass ich für deine Kinder keine Geschenke habe.“

„Geschenke?“, fragte der Weihnachtsmann. „Du bist doch Tischler, oder?“

„Ja, schon ...“, sagte Tischler Andersen.

„Dann brauchst du nur einige kleine Bretter und ein paar Nägelchen. Ein Messer hast du vielleicht auch?“

Sicher, Tischler Andersen hatte ein Messer. Bretter und Nägel gab es in seinem Schuppen.

„Jetzt brauchst du nur noch meinen Fußspuren durch den Wald zu folgen“, sagte der Nisse, dann nehme ich deinen Schlitten und den Sack und klingele bei dir. Du wohnst im ersten Stock, nicht wahr?“

„Ja“ antwortete Tischler Andersen.

Und so ging der Nisse zum Tischlerhaus und der Tischler in den Wald, woher der Nisse gekommen war. Er brauchte nicht weit zu gehen, nur an zwei Tannen und an einem Stein vorbei, dann sah er hinter einem Baumstumpf drei kleine rote Zipfelmützen aufleuchten.

„Da kommt er, da kommt er!“, riefen die Nissekinder und liefen vorweg - an einem alten Baum vorbei, den der Sturm mit der Wurzel herausgezogen hatte. Auf der anderen Seite der Wurzel stand die Weihnachtsmannfrau und wartete.

„Jetzt kommt er, Mutter! Jetzt kommt Tischler Andersen. Schau nur, wie groß er ist!“

„Aber Kinder, man sollte meinen, dass ihr noch nie Leute gesehen habt“, sagte die Frau.

„Wir haben aber noch nie einen richtigen Tischler gesehen!“, riefen die Kinder. „Komm doch herein, Tischler Andersen!“

„Ja, bitte schön“, sagte die Nissefrau und schob einen Zweig zur Seite.

Andersen bückte seinen langen Rücken, schlüpfte unter dem Zweig hindurch und folgte dem Nissevolk, bis er in einer kleinen Wohnstube mit Steinboden, Stühlen aus Baumstämpfen und Bet-

ten aus Moos mit Decken aus Heidekraut stand. Im kleinsten Bett lag ein Kleinkind und in der Ecke saß ein alter Nisseopa und nickte mit dem Kopf.

„Hast du dein Messer dabei? Auch Bretter und Nägelchen?“, riefen die Nissekinder und zerrten und zogen Tischler Andersen am Ärmel.

„Langsam, langsam, lasst doch Andersen zuerst einmal hereinkommen, bevor ihr ihn so bedrängt“, ermahnte die Mutter. „Setz dich doch, Andersen.“

„Haben wir Besuch bekommen?“, piff der Alte in der Ecke.

„Es ist Andersen! Der Tischler!“, rief ihm der größte Nissejunge ins Ohr.

„Opa ist so alt, dass er nicht mehr vor die Tür geht. Wenn du ihn begrüßt, freut er sich.“

Natürlich begrüßte Andersen den Nisseopa mit Handschlag. Es fühlte sich an, als hätte er Borkenrinde angefasst.

„So nimm doch endlich Platz, Andersen-Tischler“, sagten die Kinder.

„Weißt du schon, was du mir machen darfst?“, fragte der größte Nissejunge und lächelte mit einem einzigen Zahn im Mund. „Du darfst mir einen Schlitten bauen, das kannst du doch. Einen kleinen Spielschlitten?“

„Ich kann es versuchen“, sagte Andersen, und kurz darauf war der Schlitten fertig.

„Jetzt bin ich an der Reihe“, sagte das mittlere Nissekind, ein kleines Mädchen mit zwei tänzelnden Zöpfchen.

„Was möchtest du denn haben?“, fragte Tischler Andersen.

„Ein Puppenbett“, sagte das Mädchen.

„Hast du denn eine Puppe?“, fragte Andersen..

„Nein, aber ich darf mir die Kinder der Waldmaus ab und zu ausleihen - und mit den Kindern des Eichhörnchens darf ich auch spielen, so oft ich will. Denen macht es immer Spaß, Puppen zu sein! Mach mir doch bitte ein Puppenbett!“

Und so machte Andersen ihr ein Puppenbett.

„Was möchtest du denn haben?“, fragte er den kleinen Nissejungen, der schüchtern herumstand und drei Sommersprossen auf der Nase hatte.

„Weiß nicht“, flüsterte der Junge.

„Aber doch, er weiß es ganz genau, er hat es heute früh schon gewusst. Hab keine Angst, sag es“, drängten die anderen Kinder.

„Einen Kreisel“, flüsterte der Kleine.

„Ach, überhaupt kein Problem“, sagte Andersen und machte ihm einen Kreislauf.

„Jetzt musst du auch Mutter etwas machen!“, bat die Kinder.

Die Nissefrau, die ihnen die ganze Zeit zugeschaut hatte, hielt etwas hinter ihrem Rücken versteckt.

„Ruhig, Kinder!“, ermahnte sie.

„Du brauchst mir nur zu sagen, was ich machen soll“, sagte der Tischler.

„Gut“, sagte die Frau und zeigte ihm, was sie versteckt hielt. Es war eine Holzkelle für den Brei. Die Kelle war aber alt und splitterig, mit einem großen Riss.

„Könntest du vielleicht diese hier reparieren?“

„Hm, hm“, sagte Andersen und kratzte sich mit dem Zimmermannsbleistift, den er hinter dem Ohr hatte, am Kopf. „Ich mache dir lieber eine neue Kelle.“

Dann schnitzte er eine feine Wurzel, die er neben der Außentür fand, und machte der Nissefrau eine Kelle. Als er damit fertig war, suchte er sich eine lange Wurzel mit einer Krümmung am einen Ende. Er schnitzte eine Weile daran herum, während ihn die Kinder ununterbrochen danach fragten, was er da mache. Andersen sagte aber nichts, bevor aus der Wurzel ein schöner Stock geworden war.

„Bitte schön, Opa!“, rief Andersen und reichte dem alten Nisse den Stock. Zum Schluss nahm er die ganzen Späne und bastelte eine kleine Bachstelze auf leichten Flügeln, die er über dem Bett des kleinsten Nissekindes aufhängte.

„Ach, ist das alles aufregend!“, sagte die Nissemutter. „Vielen, vielen Dank, Andersen, diesen Weihnachtsabend werden wir nie vergessen.“

„Danke, danke!“, riefen die Kinder, während der alte Nisse mit seinem neuen Stock durch die Stube humpelte. „Tausend Dank!“, sagte er.

Julemarked zur Vorweihnachtszeit

In der Adventszeit liegen etliche Regionen Norwegens oft unter einer Schneedecke, und vielerorts werden Häuser und Plätze durch Fackeln illuminiert. Wie in Deutschland sind kleine und große Weihnachtsmärkte (*julemarked*) populär. Verkauft werden Kunsthandwerk, Lebensmittel, Spielzeug, Kleidung und Accessoires, meist aus natürlichen Materialien hergestellt. Nicht selten finden diese

Auf einmal hörte Andersen jemand vor der Tür herumtapsen. Deswegen antwortete er schnell:

„Danke gleichfalls und ein gutes neues Jahr!“ Er beeilte sich hinaus. Draußen vor der Tür stand schon der Nisse mit dem Schlitten und dem leeren Sack.

„Danke für deine Hilfe, Andersen“, sagte der Julenisse. „Was haben die Kinder gesagt, als sie dich gesehen haben?“

„Ach, sie haben sich schon sehr gefreut, doch jetzt warten sie nur noch darauf, dass du endlich wieder nach Hause kommst. Und wie ist es dir ergangen? Hoffentlich hat mein Jüngster keine Angst vor dir bekommen.“

„Wo denkst du denn hin“, sagte der Julenisse.

„Er hat geglaubt, dass du es bist. Papa Schoß sitzen!, das hat er immer wieder gesagt.“

„Jetzt muss ich mich aber nach Hause beeilen“, sagte Andersen. Er wünschte noch einmal frohe Weihnachten, und fort war er.

In der Zwischenzeit hatte es angefangen zu schneien, so dass er gerade noch die Spuren finden konnte.

„Darf ich mir eure Geschenke anschauen?“, fragte er, als er in die Wohnstube kam.

Dann aber lachten die Kinder.

„Du hast sie doch schon gesehen! Als du vorhin Julenisse warst, hast du die Geschenke ja alle gesehen.“

„Das kann aber nicht sein, denn ich war bei den Nissekindern, um ihnen Geschenke zu machen“, sagte Andersen.

„Wo wohnen die denn?“, fragten die Kinder und lachten noch mehr.

„Ein kleines Stückchen dort hinüber und dann weiter in die Richtung“, sagte Andersen und zeigte vage mit dem Finger. Jetzt schneite es immer mehr – und bald waren alle Spuren von Tischler Andersen und dem Julenisse verschwunden . . .

Märkte in historischer Umgebung statt, so im Osloer Freilichtmuseum oder in der alten Färberei *Blaafarveværket*. Besonders charmante, weil historisch authentische Kulissen bieten Røros und Lillehammer: Das Zentrum der ehemaligen Bergwerksstadt Røros ist Unesco-Weltkulturerbe; Maihaugen bei Lillehammer ist eines der schönsten Freilichtmuseen Europas. Mehr dazu im Internet unter www.visitoslo.com, www.roros.no, www.maihaugen.no und www.lillehammer.com.

Unser Topthema: Leben bei Dunkelheit und Kälte

Winterzeit, Weihnachten, das hat von Natur aus oft mit Minusgraden zu tun. Darum geht es auf diesen Seiten. Und auch um eine Winterreise und um die Klimadebatte.

Theaterszenen mit Nordlicht, Sternen und Menschen

**Wie fühlt man sich dort, wo Norwegen am nördlichsten und finstersten ist, auf Spitzbergen?
Die Journalistin Karine Nigar Aarskog weiß es für sich und andere – und erzählt es.**

Viele Jahre wünschte ich mir, einmal auf Spitzbergen sein zu können. Im Juli 1997 ging der Wunsch in Erfüllung, durch eine Pressereise, zu der die Norwegische Botschaft eingeladen hatte. Es war ein starkes Erlebnis. Auf dem vielfältigen Programm stand auch ein Besuch bei den Kollegen von Svalbardposten, dem Blatt mit dem Etikett „nördlichste Zeitung der Welt“ (verdens nordligste avis) Daran erinnerte ich mich, als ich überlegte, wer mir am besten etwas sagen könnte zum winterlichen Leben in diesem riesigen, eisigen und einsamen Inselreich: jemand von dieser Zeitung. Karine Nigar Aarskog war so freundlich, meine Fragen, per E-Mail gestellt, zu beantworten. Bei deren Übersetzung in ordentliches Norwegisch bekam ich viel Hilfe von Åse Birkenheier. So lassen sich hier Frage und Antwort in beiden Sprachen wiedergeben. E. K. R.

Frage: Sie haben im Svalbardposten einmal über das blaue Licht in der Winterzeit geschrieben, über die dichte, intensive Farbe, die so schön ist, dass es fast unwirklich ist, Sie schrieben von der Theaterszene der Natur – können Sie uns hier in Mitteleuropa trotzdem ein wenig erklären, wie Polarnächte aussehen?

For en tid siden skrev du om „det blå lyset“ på denne tiden, om den „tette, intense fargen“, om naturens egen „teaterscene“ – kan du også forklare oss her i Mellom-Europa litt om hvordan polarnettene ser ut?

Aarskog: Es ist zunächst einfach dunkel. Doch wenn der Mond scheint, leuchtet er nicht nur nachts, sondern auch tagsüber. Auch das Nordlicht und die Sterne können wir mitten am Tag sehen. Das macht die Theaterszene aus. Det er ganske enkelt mørkt. Når det er måneskinn lyser følgelig månen hele døgnet, også om

dagen. Vi kan også se nordlys midt på dagen, og stjerner.

Frage: Die Lichter sind natürlich in den Häusern lange an, aber man zieht die Gardinen kaum zu. „Die Häuser haben Augen“, sagen viele dazu. Was sagen Sie selbst zu dieser Offenheit, dieser Transparenz?

Lysene brenner naturligvis lenge i alle hus, men det er sjelden man drar for gardinene. Mange uttrykker det slik: „Husene har øyne.“ Hva sier du til denne åpenheten, denne transparenzen?

Aarskog: Ich glaube nicht, dass wir so viel anders sind als andere. Die einen mögen mehr Privatleben als andere und ziehen ihre Gardinen schon mal zu. Ich denke, dass die Leute sich nicht – im negativen Sinn – sehr um das kümmern, was andere tun. Wir haben viel Toleranz. *Jeg tror ikke vi er så annerledes der enn andre. Noen liker å ha mer privatliv enn andre og trekker derfor for gardinene. Samtidig tror jeg folk bryr seg lite med hva andre gjør – på den negative måten. Man har høy toleranse her.*

Frage: Wird über die dunkle Zeit, die mørketid, besonders gesprochen, wenn sie im Oktober langsam beginnt, oder mehr, wenn sie ganz da ist? Snakker man særlig mye om mørketiden når den kommer langsomt i oktober, eller mer når den er der fullt og helt?

Aarskog: Wir reden generell darüber nicht so viel. Sie ist ein ganz natürlicher Teil unseres Lebens, genau so wie im Sommer die Mitternachtssonne.

Vi snakker ikke så mye om mørketiden. Den er en naturlig del av livet, akkurat som midnattssola er det om sommeren.

Frage: Und was wird im Februar und März sein, wenn sich die Sonne endlich wieder zeigt?
Og hvordan er det i februar og mars når solen endelig viser seg igjen?

Aarskog: Es ist gut, wenn das Licht und all die Farben wieder zurückkommen. Da erwacht die Wanderlust in den Leuten. Viele machen dann Touren auf die Berggipfel, um sich die ersten Sonnenstrahlen noch besser zu holen. Am 8. März wird dann die Sonne hier in Longyearbyen zurück sein. Da wird die Sonnenfest-Woche arrangiert, unter anderem mit Konzerten und einer Revue. Am ersten Sonnentag sammeln sich die Kinder auf der alten Krankenhaustreppe in Skjæringa, genau dort, wo die Sonnenstrahlen auftreffen. Sie singen Lieder und heißen die Sonne willkommen.

Det er godt når lyset og alle fargene kommer tilbake. Da våkner turlysten i folk, og mange tar seg skiturer opp på fjelltopper for å få med seg de første solstrålene. 8. mars er sola tilbake i



Karine Nigar Aarskog, Journalistin beim Svalbard-posten, hat die Osloer Journalistenhochschule absolviert und Französisch sowie Staatswissenschaft studiert.

Longyearbyen, og i den forbindelse arrangeres solfestuka, med konserter, solfestevy og andre arrangementer. Selve soldagen markeres ved at barna samles på den gamle sykehustrappa på Skjæringa, akkurat der solstrålene treffer, og synger og ønsker sola velkommen.

Frage: Zur Dunkelheit kommt die Kälte. Wie kalt kann es werden, und was macht man am besten dagegen?

I tillegg til mørket kommer også kulden. Hvor kaldt kan det bli og hva gjør man for å beskytte seg mot den?

Aarskog: Es wird normalerweise nicht kälter als minus 20 Grad. Am besten ist es, warme Daunjacken anzuziehen, Anzüge fürs Motorscooter, Fäustlinge und Mützen.

Det blir vanligvis ikke kaldere enn ned mot 20 minusgrader. Det er ikke så mye annet å gjøre enn å kle på seg – varme dunjakker og skuterdresser, votter og luer.

Frage: In aller Welt wird der Klimawandel diskutiert, das Schmelzen des Eises rund um den Nordpol, der rund nur rund 1300 Kilometer von Longyearbyen entfernt liegt. Was schreiben Sie darüber?

Overalt diskuterer man om klimaforandringen og om isen som smelter på Nordpolen, som bare ligger cirka 1300 kilometer fra Longyerbyen. Hva skriver De om dette?

Aarskog: Wir hatten dazu mehrere Beiträge von Forschern, aber keine großen Aufmacher etwa über die kommenden Katastrophen. Allerdings merken wir schon etwas von den Veränderungen: Es gibt in den Fjorden weniger Eis, aber mehr Niederschläge in Form von Regen und Schnee. Die Winter sind nicht mehr ganz so kalt wie sie das früher waren.

Vi har hatt flere innlegg fra forskere som skriver om klimaendringer, men vi har ikke hatt noen store oppslag om katastrofene som venter. Vi merker imidlertid at det er endringer, ved at det er mindre is på fjordene og mer nedbør, i form av både regn og snø. Vintrene er heller ikke så kalde som de har vært.

Frage: Wie stark ist das Streben, den langen Nächten und der Kälte zu entfliehen und Winterurlaub irgendwo im Süden zu machen, zwischen Rhodos und Mallorca.

Hvor sterk er lengselen etter å kunne slippe unna de lange, mørke nettene og kulden, etter å kunne tilbringe ferien et eller annet sted i Syden, mellom Rhodos og Mallorca?

Aarskog: Das ist ganz individuell. Die meisten wohnen hier, weil sie das mögen; die legen Wert auf die Dunkelzeit wie auf den Sommer. Es sind mehr, die im Sommer zum Urlaub wegfahren als im Winter. Aber es gibt selbstverständlich auch solche, die gern mal im Winter in wärmere Gegenden reisen.

Dette er veldig individuelt. De fleste bor på Svalbard fordi de ønsker det, og setter pris på både mørketiden og sommeren. Det er faktisk flere som reiser vekk om sommeren enn om vinteren. Men det er selvfølgelig også de som reiser til varmere strøk om vinteren.

Frage: Fördert die Dunkelheit die Kommunikation, das sich Unterhalten und Zusammensein, die Gastfreundschaft, spricht man zu dieser Zeit des Jahres mehr miteinander, oder ziehen sich die rund 2000 Menschen von Longyearbyen eher zurück in ihre Wohnungen?

Er mørketiden en viktig faktor når det gjelder å fremme kommunikasjon, samvær og gjestfrihet, snakker man mer med hverandre på denne tiden av året, eller trekker de 2000 innbyggerne i Longyearbyen seg heller tilbake til leilighetene sine på denne tiden av året?

Aarskog: Die Leute hier sind generell sehr sozial, und das ganze Jahr über werden bei uns viele kulturelle Sachen arrangiert. Viele davon in der Dunkelzeit, etwa das Bluesfestival, das Jazzfestival und die so genannte Kunstpause. Ich glaube, dass sich die Leute jetzt mehr treffen, weil das eine ruhigere Zeit ist und man noch nicht auf Touren mit dem Motorscooter geht. Die Kirche übrigens ist immer geöffnet.

Folk i Longyearbyen er generelt veldig sosiale, og det arrangeres veldig mange kulturelle ting her hele året. Mye av det foregår i mørketida, som bluesfestival, Kunstpause og jazzfestival. Jeg tror nok folk møtes mer i mørketida, fordi det er en roligere tid, da man ikke har begynt å dra på skutertur ennå. Kirken er alltid åpen.

Frage: Macht es einen großen Unterschied beim Erleben der finsternen Zeit, ob jemand wie Sie nach Svalbard gezogen ist, oder ob er dort aufgewachsen ist und dort schon Jahrzehnte lebt?

Når det gjelder hvordan mørketiden oppleves, er det da stor forskjell mellom dem som er innflyttere på Svalbard, slik som du selv, og dem som er oppvokst der og har bodd der i flere tiår?

Aarskog: Ich denke, dass man das immer sehr individuell erlebt.

Jeg tror man opplever det individuelt uansett.

Frage: Gibt es beim Monatsgehalt tatsächlich einen Zuschlag für die, die auf Svalbard arbeiten?

Ziehen viele vielleicht auch oder nur deswegen soweit in den Norden?

Er det virkelig slik at de som arbeider på Svalbard få et ekstra lønnstillegg? Er det kanskje slik at mange flytter så langt nord bare på grunn av dette?

Aarskog: Das ist ein Mythos, dass man hier so gut verdient. Allerdings gibt es im Staatsdienst einen Polarzuschlag, der im Monat mindestens rund 3000 Kronen (375 Euro) ausmacht. Zudem haben wir mit 15,8 Prozent einen recht niedrigen Steuersatz. Ich glaube aber, dass die wenigsten hierher kommen, nur um gut zu verdienen.

Det er en myte at folk her tjener så bra. Men de statlige arbeidsplassene har et polartillegg som er på i underkant av 3.000 kroner i måneden. Og vi har flat skatt på 15,8 prosent. Men jeg tror de færreste kommer til Svalbard kun for å tjene penger.



Stationen einer Zeitungsgeschichte: So hat sich der Kopf bei „Svalbardposten“ seit der Gründung im Jahr 1948 gewandelt.

Frage: Was sagt die Tourismusbranche zu den langen Nächten – kann die mit mørketid als Highlight werben, gibt es Leute, für die „Svalbard by night“ ein attraktives Reiseziel ist?

Reklamerer turistbransjen med mørketiden som highlight? Er det mange som synes at Svalbard by night er et attraktivt reisemål?

Aarskog: Der Verband hier, *Svalbard reiseliv*, hat jetzt eine neue Strategie entwickelt, mit der *mørketid* im Fokus. Das ist ziemlich neu. Ich weiß noch nicht, ob das vorläufig den Ausschlag dafür gegeben hat, dass mehr Touristen in dieser Zeit hierher kommen.

Svalbard reiseliv har satt i gang en ny satsing, med mørketida som hovedfokus. Dette er relativt nytt, og jeg vet ikke om det foreløpig har gitt utslag i at flere turister kommer hit i mørketida.

Frage: Dunkelheit ist nicht gleich Dunkelheit, es gibt viele Facetten. Wie erleben Sie das?

Mørketiden kann ytre seg på forskjellige måter. Hvordan opplever du selv dette?

Aarskog: Für mich ist das zweigeteilt. *Mørketid* ist eine schöne Zeit, wegen des speziellen Lichts, des Mondscheins, der Sterne, des Nordlichts. Aber ich werde da auch müder und habe weniger Energie – klar, die **Sonne** scheint ja nicht. Ich vermisse die Sonne gleichwohl nicht so, dass ich darüber täglich nachdenke. Man gewöhnt sich im Herbst schrittweise daran, dass es dunkler wird. Und die Monate vergehen schnell.

For meg er det todelt. Mørketida er en fin tid, på grunn av det spesielle lyset, måneskinnet, stjernene, nordlyset. Men jeg blir også trøttere og får mindre energi – naturlig nok, fordi sola ikke skinner. Jeg savner likevel ikke sola på en slik måte at jeg tenker over det daglig. Man blir så vant til at det blir gradvis mørkere utover høsten. Månedene går fort.

Frage: Svalbard ist ein günstiger Platz, das faszinierende und ständig wechselnde Nordlicht zu beobachten. Ist das für Sie und Ihre Mitmenschen überhaupt noch ein Thema?

På Svalbard har man god anledning til å betrakte det fascinerende og stadig vekslende nordlyset. Er dette i det hele tatt fremdeles et tema for deg og dine medmennesker?

Aarskog: Darüber wird nicht sehr viel gesprochen, doch unser neues Nordlichtobservatorium Kjell Henriksen zum Beispiel forscht viel dazu. Selbstverständlich ist es schön, die häufigen Nordlichter zu sehen, die wir hier haben. Die Leute machen davon oft Aufnahmen.

Det er ikke noe større tema enn at det forskes mye på det blant annet på det nye nordlysobservatoriet Kjell Henriksen Observatoriet, og at det selvfølgelig er vakkert å se på. Folk er

opptatt av nordlyset i den grad at de tar bilder. Her på Svalbard er det mye nordlys.

Frage: Hand aufs Herz. Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, einen großen Wunsch - wollen Sie lieber keine *mørketid* und eher ganz normale Zeiten, so wie in Deutschland oder Spanien?

Hvis De kunne ønske Dem noe helt spesielt, ville De da ønske Dem at De ikke hadde mørketid og i stedet for den en helt vanlig dagsrytme, slik som i Tyskland eller Spania?

Aarskog: Nein, für mich liegt einer der Gründe, warum es so toll ist, auf Spitzbergen zu wohnen, genau darin: Dass wir es hier so speziell haben. Und gerade wegen der Natur, der Lichtwechsel, der Polarnächte und der Mitternachtssonne habe ich mich entschieden, hier zu wohnen. Sonst würde ich nicht hier sein.

Nei, for meg er noe av det som er flott ved å bo på Svalbard nettopp at vi har det så spesielt.

Jeg har valgt å bo her på grunn av naturen, lys-skiftingene, polarnatta og midnattssola. Ellers hadde jeg ikke vært her.

Die Fragen stellte Eckart Klaus Roloff.

Spitzbergen in Stichworten

Spitzbergen heißt eigentlich ganz anders: *Svalbard*. Nur die mit 39 000 Quadratkilometern größte Insel, doppelt so groß wie Rheinland-Pfalz, nennt sich auf Norwegisch *Spitsbergen*. Damit verbindlich sich die Vorstellung von Kälte, Eis und Einsamkeit. Von Gletschern und Nordlichtern, von Eisbären und karger Vegetation. Von gefährlichen Entdeckertouren und Kohleabbau. In den letzten Jahren hat sich viel geändert: Der Tourismus ist erwacht, von individuellen längeren Touren (meist mit Flug nach Longyearbyen) bis zu Hunderten von Kreuzfahrtschiffen, die für kurze Zeit dorthin fahren. Es gibt sogar eine Universität, die speziell den arktischen Bezug bei Fächern wie Biologie, Geologie und Geophysik anbietet. Forscher vieler Länder unterhalten Stationen und Projekte vor allem in Ny-Ålesund. Die Temperatur liegt im Winter oft „nur“ um minus 10 bis 16 Grad Celsius; es gibt aber auch Kälte bis 45 Grad. Die Geschichte **Svalbards dokumentieren** Museen in Longyearbyen und Ny-Ålesund. -dg

Hurtigruten zum Vor- und Nachlesen

Wer früher im Winter mit den Schiffen der *Hurtigrute* unterwegs ist, konnte nicht unbedingt damit rechnen, dass die Prospekte viel Auskunft über das Spezielle einer solchen Reise in der Dunkelheit sagten. Das hat sich geändert. Doch inzwischen gibt es (sogar mit Unterstützung der Linie) einen Bildband, der sich nur damit befasst. Helfried und Renate Weyer haben ihn geschrieben. Er heißt „Hurtigruten im Winter. Zauber der Polarnacht“. Erschienen ist das Buch mit seinen 135 Seiten im Großformat 30 x 24,5 cm vor drei Jahren im Verlag Koehlers Verlagsgesellschaft Hamburg. Es kostete seinerzeit 34 Euro, jetzt als Sonderausgabe im Augsburgers Weltbild-Verlag nur 9,95 Euro. Bei Koehler sind von Helfried Weyer auch die Bände „Nordwest- und Nordostpassage“ und „Mit dem Postschiff in die Antarktis“ herausgekommen.

Ein Hurtigruten-Buch für alle Jahreszeiten gibt es seit 2008 im Münchner Bruckmann Verlag. Der Autor heißt Bernd Römmelt, der Titel „Bildschöne Hurtigruten“ (92 Seiten, 14,95 Euro). Viel informationsreicher, kundiger Text, perfekte Farbbilder von Landschaften, die das Fernweh wecken – nur kommen leider die Menschen zu kurz, die an Land und die an Bord. Ebenso werden diese wichtigen Zutaten einer Schiffsreise vernachlässigt: Kabinen, Restaurants, die übrige Ausstattung. Zum selben Preis ist bei Ellert & Richter (Hamburg) ein Hurtigruten-Buch von Lutz Stickeln und Toma Babovic erschienen. E. K. R.

Eine Deutsche in Tromsø: Premiere mit der Dunkelzeit

Mit Sack und Pack bin ich dieses Jahres rechtzeitig zur Mitternachtssonne in die Arktis nach Tromsø gezogen. Als ich meiner Familie und Freunden davon erzählt habe, mussten die erstmal im Schulatlas wälzen. Als sie den kleinen Punkt dann endlich gefunden hatten, wurde ich mit Fragen gelöchert: Habt ihr da oben einen Flughafen? Wie kalt wird es in Tromsø? Ist es da nicht den ganzen Winter dunkel? Das war schließlich die entscheidende Frage.

Hmm. Ja. Dass es kalt und eine Zeitlang auch dunkel wird, war mir klar - wie dunkel es wird

und wie ich damit klar komme, konnte ich noch nicht wissen. Länger als zwei Wochen am Stück war ich noch nie in Nordnorwegen. Und tatsächlich hat sich die Sonne gestern (22. 11.) von uns verabschiedet – und schon soll ich dem „dialog“ berichten, wie es mir dabei geht.

Ich bin darauf ganz gut vorbereitet, habe meine ersten Erfahrungen mit der Arktis in den letzten Wochen gemacht, die mich mehr und mehr Norwegisch werden lassen. Zu dieser Jahreszeit gehört einfach eine gute Ausstattung – dann kann nichts schief gehen:

Lange Wollunterwäsche: man wird wieder mehr praktisch statt attraktiv! ☺

Schuhe mit Spikes: das Laufen ist das Schwierigste für mich. Ich verstehe nicht, wie die Mädels hier mit hohen Absätzen laufen können! Aber vielleicht habe ich das nach ein paar Jahren auch drauf.

Ein Dutzend Kerzen: Man ist viel mehr zu Hause und macht es sich gemütlich. Lädt abends Freunde ein oder trifft sich auf einen Plausch. Das Lieblingswort der Norweger ist *kos deg*, „mach es dir gemütlich“ – also mache ich das! Trainingsabo: Da man nicht mehr so viel draußen unternimmt, trainiert man im Fitnessstudio und hält sich so fit!

Natürlich habe ich mir eine ganze Menge Lebkuchen von daheim schicken lassen. Ich bin fit für die Winterperiode. Ich mag diese Zeit, bastle Weihnachtskalender und beginne mich auf die Weihnachtszeit zu freuen. Die Luft ist hier knackig und man kann exotische Ausflüge unternehmen, etwa eine Hundeschlittenfahrt. Alles sieht sehr einladend aus, da in jedem Haus Lichter brennen. Hektik gibt es hier nicht, alle schalten einen Gang runter. Und so richtig dunkel wird es auch nicht – es ist mehr eine blaue Dämmerung, nahezu eine romantische, kuschelige Atmosphäre. Und natürlich erfreue ich mich am Nordlicht; das ersetzt mein TV-Programm. Ich finde, es ist eine tolle Erfahrung hier oben, und ich als Stadtkind lerne viel dazu. Und außerdem wird jetzt schon wieder darüber gesprochen, dass die Sonne Ende Januar wieder kommt. Petra Sestak

Die Autorin war bis Mai 2009 Pressechefin bei der Hurtigruten GmbH in Hamburg; jetzt ist sie PR-Managerin bei Hurtigruten ASA in Tromsø.

Eckart Klaus Roloff

„Ein Alptraum für das Weltklima“

Weniger Eis, weniger Schnee und wenig Chancen für den Gipfel in Kopenhagen: eine Übersicht zu Befunden, Diagnosen und Prognosen

Steigende Temperaturen, Eisschmelze, bedrohte Arten, die Polarregionen in Gefahr – an Meldungen darüber gibt es keinen Mangel. Alle paar Tage werden neue Daten verbreitet, Forderungen erhoben, Beschlüsse erhofft. Nun schaut man nach Kopenhagen. Der dortige Weltklimagipfel gilt allgemein als die letzte Chance, etwas Verpflichtendes in Gang zu setzen; damit soll das vielzitierte Kyoto-Protokoll nach 2012 fortgeführt werden. Angesichts dessen, was sich in letzter Zeit auf Vorkonferenzen getan und auch nicht getan hat, **dominiert der Pessimismus**, auch wenn China und **die USA Anfang** Dezember etwas einlenkten. **Es sieht nicht so aus**, als werde es vom 7. Dezember **an in Dänemark** eine zukunftsweisende **Einigung geben**. Was sich in Norwegen und den anderen nordischen Ländern beim Klimaschutz konkret tut, erläuterte am 29. November eine **Sendung in WDR 5** (zum Herunterladen mit diesem [Link: www.wdr5.de/sendungen/dok-5/s/d/29.11.2009-11.05.html](http://www.wdr5.de/sendungen/dok-5/s/d/29.11.2009-11.05.html)).

Wie wichtig eine **Einigung wäre**, hat Nicholas Stern, früher Chefökonom der Weltbank, so ausgedrückt: „Dies ist das wichtigste **Treffen** seit dem **Zweiten Weltkrieg**. Die Gefahren, denen wir ins Gesicht sehen, sind größer als die schlimmsten Erfahrungen, die die Welt zwischen 1914 bis 1944 gemacht hat“ – er meint das in **finanz- und wirtschaftspolitischer Hinsicht**. „Die Situation heute ist **weitaus gefährlicher**, da es viel schwieriger sein wird, den Gefahren des Klimawandels zu begegnen.“ Wenn nichts geschieht, befürchtet Stern „eine **Völkerwanderung** bislang unbekanntes **Ausmaßes**“. Eine weitere seiner Thesen lautet: „Die Politiker sollten begreifen, dass man mit **Physik nicht verhandeln kann**.“

Wir resümieren hier in Auszügen, was welche Studien und Experten in letzter Zeit eruiert haben, sofern es die denkbare Klimaentwicklung in arktischen Breiten, also auch in Teilen Norwegens und auf Spitzbergen, betrifft. Davon hängt auch der Griff nach den im Nordpolarmeer ver-

muteten Ressourcen ab. Doch genau den wichtigen Aspekt, wie die Arktis vor weiterer Ausbeutung zu schützen ist, hatte eine der Vorbereitungskonferenzen zu Kopenhagen – die in Bonn Anfang Juni 2009 – unbeachtet gelassen (*siehe „dialog“ 34, Seite 33*).

Nach einem Klimabericht vom Oktober 2009 werde der Nordpol bereits in 20 bis 30 Jahren im Sommer völlig eisfrei sein; das Packeis dürfte schon in zehn Jahren so weit geschmolzen sein, dass das Nordpolarmeer im Sommer der Schifffahrt offen stehe. Heidemarie Kassens vom Leibniz-Institut für Meereswissenschaften in Kiel vermutet, dass man in zehn bis 15 Jahren statt nicht erst, wie sonst prognostiziert, um 2050 mit einem Schiff von Kiel über den Nordpol nach Japan fahren kann.

Die Nordostpassage - frei für Frachter

Im September 2009 glückte, so die Bremer Reederei Beluga Shipping, die erste kommerzielle Durchquerung der kompletten Nordostpassage von Ostasien aus nach Rotterdam, neun Tage kürzer und pro Frachter rund 200 000 Euro billiger als der übliche Weg durch den Suezkanal. „Ein Traum der Handelsschifffahrt wird wahr – für das Weltklima ist dies eher ein Alptraum“, schrieb Wolfgang Pomrehn im „Neuen Deutschland“ dazu, weil der sommerliche Eisschwund auch die **Permafrostböden** tauen lässt, sodass **neben Kohlendioxid** das für das Weltklima viel **schädlichere Methan** entweichen kann. Eine **Beluga-Sprecherin** betont dagegen, dass die Nutzung der Nordostpassage durch Frachter und ohne Eisbrecher den **Treibstoffverbrauch** und die daraus folgenden **Emissionen** erheblich verringert, „weil wir pro Schiff rund 200 Tonnen weniger **Treibstoff brauchen**“.

Bis vor kurzem waren manche Daten und Bilder zur **Entwicklung des Eises** so brisant, dass **US-Stellen** sie aus wirtschaftlichen und strategischen

Gründen als Geheimsache einstufen. Das ist nun anders. Es gibt also nicht nur einen Klimawandel, sondern auch einen Zeitenwandel, was solche Einstellungen (im doppelten Sinn) betrifft. Seit Juli 2009 kann man sich Hunderte von Aufnahmen im Internet betrachten (gfl.usgs.gov), etwa zur veränderten Ausdehnung von Gletschern. Das US-Institut für Schnee- und Eisdaten (NSIDC) meldete, dass allein im Juli 2009 täglich auf 106 000 Quadratkilometer Arktiseis dahingeschmolzen ist. Für drei Tage entspricht das fast der gesamten Fläche Deutschlands. Weitere Befunde: Das Meereis im Nordpolargebiet ist 2008/2009 auf die drittniedrigste Ausdehnung seit Beginn der Messungen vor 30 Jahren geschrumpft. Und die Oberflächentemperaturen in der Arktis sind derzeit so hoch, wie sie es in 77 Jahren nicht waren; für die Zeit davor gibt es keine verlässlichen Aufzeichnungen. Mitte November 2009 war in „Science“ zu lesen, dass Grönlands Eisschild immer kleiner wird.

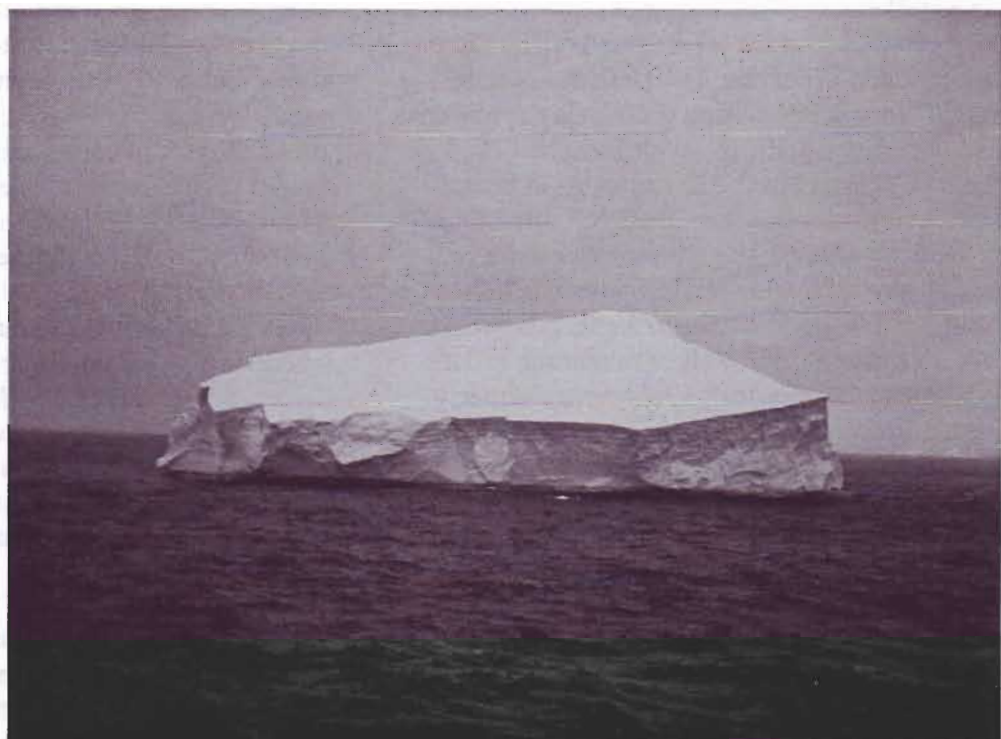
Der britische Polarexperte Pan Hadow hat ermittelt, dass das arktische Eis in den letzten 40 Jahren nur ganz allmählich abnahm, im Jahr 2007 jedoch abrupt, und das auf fünf Millionen Quadratkilometern. Früher hatte man solch einen Wert erst für das Jahr 2040 angenommen. Viele Daten zeigen, dass der Temperaturanstieg in der Arktis durchschnittlich doppelt so rasch vorangeht wie sonst auf der Erde.

Sehr viele dieser Befunde wurden durch Projekte während des Internationalen Polarjahres 2007/2008 ermittelt. Vom Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung in Bremerhaven war nach dessen Abschluss zu hören: „Auch nach dem Polarjahr ist ein koordiniertes Programm angesichts der großen Herausforderungen in den sich verändernden Polargebieten zu empfehlen.“ Gesichert ist immerhin, dass etliche Projekte weiterlaufen. Zum Resümee des Polarjahres gehören diese Sätze: „Was in den Polargebieten passiert, beeinflusst den Rest der Welt und betrifft uns alle. Allein während des Polarjahres ging die sommerliche Eisbedeckung um eine Million Quadratkilometer zurück; sie hat seit der Aufzeichnung mit Satelliten ein absolutes Minimum erreicht.“

Folgen für Rentiere und ihre Halter

Registriert wurden in den letzten Jahren auch Veränderungen bei der Vegetation, etwa die Verlagerung der Baumgrenze (*siehe Seite 36 - 38*). Das wirkt sich beispielsweise auf Rentiere und Rentierhalter in ganz Nordeuropa aus; Ureinwohner wie die Samen und, in anderen Regionen, die Inuit sind vom Klimawandel besonders deutlich betroffen. Neben Rentieren und Karibus werden Folgen erwartet vor allem für die vielzitierten Eisbären, für Polarfüchse, Moschusochsen, Robben, Möwen, Walrosse und den Narwal.

Symbol für Kälte, polare Natur, Wandel und Einsamkeit: Eis im Eismeer, gesehen und festgehalten Anfang 2007 von Werner Birkenheier am Rand der Antarktis.



Mit spektakulären Aktionen macht er auf den Klimawandel im Norden aufmerksam: Lewis Pugh. Er ist so etwas wie Eiswasserschwimmer. 39 Jahre alt, Brite. Er war einmal 24 Minuten im extrem kalten Wasser des norwegischen Nigardsbre unterwegs, eines Gletschers im fylke Sogn og Fjordane. Das war Rekord. Im berühmten Sognefjord stellte er eine Weltbestleistung im Langstreckenschwimmen auf. Pugh schwamm, so die Zeitschrift „TV“ (Heft 9/09), sogar schon am Nordpol, 18 Minuten lang bei minus 1,8 Grad, knapp über dem Gefrierpunkt von Salzwasser. „Vor zehn Jahren wäre das nicht möglich gewesen, weil dort noch Eis war“, so Pugh.

Im September 2009 verbreiteten „Spektrum der Wissenschaft“ und „Nature“ das, was Millionen Laservermessungen aus dem All beweisen: „Im Vergleich zu früher hat sich das dynamische Ausdünnen der Gletscher auf Grönland und in der Antarktis zwischen 2003 und 2007 ausgeweitet. Der Prozess betrifft nun alle Breitengrade auf Grönland, hat sich entlang der antarktischen Küsten verstärkt und reicht weiter ins Landesinnere“. Neben der Erderwärmung sind als Ursache auch warme Meeresströmungen in Betracht zu ziehen, die auf dem Wasser schwimmende Gletscherzungen abtauen. Dazu kommt noch dies: „Sowohl in der Arktis als auch in der Antarktis gleicht der Schneefall im Entstehungsgebiet der Eiszungen das Schmelzwasservolumen weiter unten nicht mehr aus.“

In Norwegen immer weniger Schneetage

Der Klimawandel – eine Sache der Zukunft? Nein, er ist schon da. Da zeigen zum Beispiel diese Zahlen über Schneetage in norwegischen Städten, ermittelt vom *Meteorologisk institutt*:

Oslo: In den Jahren um 1960 gab es im Januar durchschnittlich 28 Tage mit mindestens einem Zentimeter Schneedecke, zwischen 2001 und 2008 waren es nur noch 21 Tage.

Kjevik bei Kristiansand an der Südküste: Gab es hier in den 1960er-Jahren fast 24 Januartage mit Schnee, kam es hier zu einem *dramatisk fall*, so die staatlichen Meteorologen in Oslo: In den vergangenen zehn Jahren waren es nur noch 4,6 Tage im Januar.

Bergen: Hier stieg die Zahl der Tage mit Januarschnee seit den 1960er Jahren (es waren etwa

zehn), aber nur etwa 20 Jahre lang. Danach sank die Zahl wieder deutlich. Jetzt sind es im Durchschnitt nur noch rund fünf Tage.

Værnes bei Trondheim: Hier registrierte man um 1960 herum wie in Oslo 28 Tage mit Januarschnee. Heutzutage gibt es davon lediglich noch ungefähr 16 – ein Alarmzeichen.

Tromsø: Das Tor zur Arktis zeigt *ingen tendens til grønn vinter*, keinen Trend zum grünen Winter, so das staatliche Attest. Im Januar lag vor rund 50 Jahren hier, weit oberhalb des Polarkreises, fast an jedem Januartag mindestens ein cm Schnee. Im letzten Jahrzehnt waren es immerhin noch 29 – ein Tag ohne Schnee ist also eine Rarität. Die Prognosen für kommende Jahrzehnte zeigen jedoch bei mehreren Modellen, dass auch in Tromsø mit steigenden Temperaturen zu rechnen ist, und zwar bis 2050 um etwa 2 bis 2,5 Grad.

Drängende Fragen an Arved Fuchs

„Schmilzt die Arktis, Herr Fuchs?“ Das war die Überschrift zu einem langen Interview, das, geführt von dem Bonner Skandinavistik-Absolventen Matthias Hannemann, am 3. 2. 2007 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zu lesen war. Der berühmte Arved Fuchs schildert darin seine Beobachtungen vom schmelzenden Eis, so auch an der von ihm 2002 durchquerten Nordostpassage. Dann stellt Hannemann diese Frage: „Wie begegneten Sie dem Mythos vom Norden?“ Fuchs antwortet: „Als Kind, lesend. Ich wurde in einer Familie ohne Fernseher, aber mit Büchern groß. Reise- und Expeditionsberichte haben mich fasziniert. ‚Norden‘ bedeutet für mich: Schnee. Eis. Polare Nacht. Große Kälte. Packeis. Iglus. Eskimos. Schlittenhunde. Auch auch: Einsamkeit, die keine Fehler gestattet.“

Weitere Zitate aus dem Gespräch zwischen Hannemann und Fuchs: „Natürlich ist es nicht so“, meint Fuchs, „als hätte ich heute ständig das Gefühl, als laufe der große Forscher Nansen neben mir sehr. Ich mache mein Ding und nutze alte Berichte als Erfahrungsschatz.“ (Siehe Seite 30 - 31.) An anderer Stelle sagt Fuchs: „Mich beeindruckte immer die Geschichte von Amundsen, der chronisch pleite war und heimlich aus Kristiania forttrieb, als die Gläubiger sei Schiff an die Kette legen wollten. So wollte ich nicht enden.“

Aufklärung über den Kältetod

Erfrieren - droht das nur bei extrem tiefen Temperaturen? Eine Expertin weiß: Das kann sogar bei Plusgraden vorkommen.

Wenn es in den nächsten Wochen kälter wird, dann kann das wieder ein Thema werden, was die Medien fast alle Winter lang melden: die Zahl der Kältetoten. Bei extremen Temperaturen passiert das eben, denkt man da, auch bei uns, in Skandinavien ohnehin. Zwei Dinge lohnen die nähere Betrachtung: erstens die Begleitumstände, zweitens die Verlässlichkeit der Daten.

Darüber ist in den Medien kaum etwas zu erfahren, dafür gibt es keinen Platz. Übrigens: Für Kältetod gibt es im Norwegischen entsprechendes kein Substantiv, sagt mir Åse Birkenheier, man kann das nur mit einem Verb ausdrücken: *å fryse ihjel* – sich zu Tode frieren. Mit einer Vokabel wie *nedkjøling* (etwa bei Lebensmitteln) lässt sich das Herunterkühlen bezeichnen; unterkühlen heißt *underkjøle*.

Journalisten sind gierig nach Daten, nach griffigen Zahlen. Also liefern die Agenturen das Gewünschte. Ob es stimmt, ist weniger wichtig; es ist auch kaum zu überprüfen. Die eine Agentur meldete einmal in wenigen Zeilen für Deutschland den zehnten Kältetoten eines Winters, eine andere am selben Tag den siebenten. Aus anderen Ländern hieß es im Jahr 2006: „53 Ukrainer an einem Tag erfroren“, „159 Tote durch klirrenden Frost in Polen“. Das sind routiniert, aber verdächtig rasch gemeldete Fälle scheinbarer Genauigkeit, die unkritisch verbreitet werden.

In Norwegen mehr Opfer

Immerhin weiß das Statistische Bundesamt, dass in der Kategorie „Exposition gegenüber übermäßiger natürlicher Kälte“ zum Beispiel im Jahr 2004 genau 126 Todesfälle gemeldet wurden. Im Jahr 2006 waren es 139, in 2007 deutlich weniger, nämlich 96 Fälle, wie das Statistische Bundesamt auf Anfrage des „dialog“ mitteilt. Für Norwegen hat das *Statistisk sentralbyrå* im Jahr 2007 elf Todesfälle infolge *sterk naturlig kulde*, also starker natürlicher Kälte, registriert, darunter acht bei Männern. Das bedeutet, dass die Zahl

der Kälteopfer in Norwegen, gemessen an der Einwohnerzahl, rund doppelt so hoch ist wie in Deutschland.

Da ein Kältetod ohne Sektion nur schwierig zu diagnostizieren ist, dürfte „die Dunkelziffer der Erfrorenen noch deutlich höher“ sein, so die Rechtsmedizinerin Heike Klotzbach in der Zeitschrift „Rechtsmedizin“. Sie hat mit zwei Kollegen 68 Hamburger Fälle genau untersucht und war früher am Institut für Rechtsmedizin der Universität Bonn tätig; jetzt arbeitet sie als Oberärztin und Privatdozentin an der Uni Jena. Sie sagte mir einmal, dass es entgegen der allgemeinen Annahme keiner extremen Minustemperaturen bedarf, um zu erfrieren. „Das kann sogar bei plus fünf Grad passieren.“

Entscheidend dafür sind vor allem individuelle Umstände wie Bekleidung, Windverhältnisse, Luftfeuchtigkeit, Ausgangstemperatur, Allgemeinzustand und die Dauer der Kälte. Wer geschwächt ist, an Herzproblemen leidet, viel Alkohol intus hat (das beschleunigt den Wärmeverlust des Körpers), wer sich kaum noch bewegen kann und in feuchten Kleidern steckt, ist akut gefährdet. Das müssen entgegen dem Klischee nicht nur einsame Obdachlose und Opfer sozialer Kälte sein; das galt und gilt auch für Soldaten, Bergsteiger, Skifahrer und Polarforscher.

Arktisforscher mit Maximalbedarf

Alfred Wegener, im November 1930 auf Grönland umgekommen wie sein Begleiter Rasmus Villumsen, und viele Alpinisten zwischen Matterhorn und Mount Everest sind Beispiele für Opfer durch Erfrieren, vermutlich gilt das auch für Roald Amundsen (*siehe Seite 35*). Arktisforscher, muss man dazu wissen, haben einen maximalen Bedarf an Energiezufuhr, deutlich mehr als etwa Profifußballer und Bergleute.

Zur Unterkühlung kommt es schnell. Sie macht dem Menschen zu schaffen; er hat ja kein Fell und keine Federn. Die Fettschicht schützt ihn nur unzureichend. Ist es kühl, verengen sich die winzigen Blutgefäße in der Haut, was die Durchblutung erschwert. Zunächst wird zwar mehr Blut in die Extremitäten gepumpt, dann aber ziehen sich die Gefäße zusammen, um das Blut dorthin fließen zu lassen, wo es noch nötiger ist: vom größten Organ, der Haut, zu den inneren Organen wie Herz, Lunge und Magen.

Am ehesten gefährdet sind Finger- und Zehenspitzen, Nase und Ohren. Sinkt die Körpertemperatur von 36 bis 37 Grad um nur ein bis zwei Grad, kann sich das auf den gesamten Organismus auswirken. Schnell bedrohlich wird es, wenn die Blutzirkulation als Folge von Gefäßverkalkungen schlecht ist. Der Tod selbst wird nicht gespürt. Davor bewahrt die Bewusstlosigkeit, die bei etwa 30 Grad einsetzt.

Wie bei Verbrennungen gibt es auch bei Erfrierungen je nach der Schwere mehrere Stufen. Der erste Grad bezeichnet eine Rötung und Schwellung der Oberhaut mit Kribbeln und Juckreiz. Beim zweiten Grad hat sich die Ober- und Lederhaut gelblich bis violett verfärbt; typisch sind nach dem Erwärmen schmerzhaft **Blasen** (nicht öffnen!). Schmerzmittel sind oft angebracht. Beim dritten Grad ist die Haut **blassgrau, brüchig** und hart. Nach dem Auftauen verfärbt sie sich

nach **blauschwarz**, wird lederartig und gefühllos; das Gewebe ist auf Dauer abgestorben. Eine Ausschneidung oder Amputation ist dann oft nötig.

Erste Kältetote

Warschau (dpa). Nach einem Winteranbruch mit starken Schneefällen und Orkanböen sind in Südpolen bislang vier Menschen erfroren, hunderte mussten weiter ohne Strom auskommen.

Eine Pressemeldung vom 16. Oktober 2009 - sicher richtig, aber ohne Hintergrund.

Nun noch diese Frage: **Wie schützt** man sich am besten vor Kälte und Wind? Ganz wichtig sind warme **Kleidung samt Handschuhen, Schal** und Mütze (**vom Kopf strahlt die meiste Körperwärme ab**), **dazu gute, nicht zu enge Schuhe**, eventuell auch **eine fettreiche Hautschutzsalbe**.

Sollte man unterkühlt sein, müssen die Stellen langsam mit lauwarmem - aber niemals mit heißem - Wasser und trockenen, warmen Händen erwärmt werden. Keinesfalls reiben und massieren, auch nicht mit Schnee, weil sich in den gefrorenen **Blutgefäßen Thromben** gebildet haben können. **Heiße, gezuckerte Getränke** tun gut, keinesfalls Alkohol geben. Füße hochlagern!

Eckart Klaus Roloff

Kälterekorde zwischen Karasjok und tiefstem Bayern

Das darf in diesem „dialog“ zu Winter und Kälte nicht fehlen: die Aufklärung darüber, wo bisher die tiefsten Temperaturen registriert wurden, in Norwegen wie in Deutschland. Für die vorbildliche Homepage des *Meteorologisk institutt* in Oslo hat der Forscher Jostein Mamen von der *Klimadivisjon* diese Rekorddaten zusammengestellt:

Die tiefsten Minusgrade wurden in den Jahren 1881 bis 1888 allesamt in Karasjok (Finnmark) gemessen; sie lagen an einzelnen Tagen zwischen Dezember und März bei 51,4 Grad, 50,6 Grad und 45,1 Grad Celsius. Dagegen gab es die höchsten Wintertemperaturen von Oktober und März in Møre og Romsdal, also an der Westküste mit Orten wie Molde, Tafjord und Sunndalsøra. Dort wurden an einzelnen Tagen der Jahre von 1989 bis 2005 zwischen plus 19,8 und 25,6 Grad Celsius festgestellt - kaum zu glauben.

Nun zu Deutschland: Unser Minusrekord liegt bei „nur“ 37,8 Grad, das zeigte das Thermometer vor langer Zeit, nämlich am 12. Februar 1929 im Ort Hüll bei Wolznach in der Hopfenregion HOLLERDAU. Diesen Spitzenwert schaffte nicht einmal die oft so zugige Zugspitze auf knapp 3000 Meter Höhe; hier wurden im Februar 1940 minus 35,6 Grad abgelesen. Die bisherige Tiefstleistung im Raum Köln gab es am 14. Januar 1985 mit 23,4 Grad unter Null. Soweit einige Werte des Deutschen Wetterdienstes.

Sie sagen nichts zu einer Spezialität im nordöstlichsten Zipfel Bayerns: Zu Weihnachten 2001 vermerkte die am Funtensee auf 1600 Meter **pos**tierte Wetterstation mit **minus 45,9** Grad die **tiefste** je in Deutschland festgestellte Temperatur; man spricht **deshalb vom Funtensee als dem deutschen Kältepol**. Erklärbar ist dieser **Extremwert** durch die Lage: Der See ist von **Bergen** umgeben und liegt in einem Becken. Im Winter können die **Strahlen der tiefstehenden Sonne kaum** eindringen. Da die kalte Luft dort nicht abfließen kann, bildet sich ein Kaltluftsee. Und noch eine Besonderheit: **Im allgemein sehr heißen Juli 2006** war dieser **Funtensee Deutschlands einziger Ort mit Nachtfrost (minus 0,5 Grad)**. Laura Münster

Schöne Worte für weiße Pracht und kühle Grade

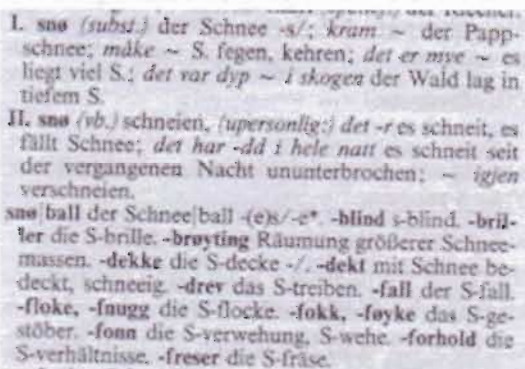
Von is, slaps und snø, von Eis und Schnee und noch viel mehr

„Die Zeit schreitet, wir haben Schnee und Winter. Hier halte ich inne. Niemand weiß, wie lange ich hier saß und nachdachte, aber ich komme nicht weiter. Ich glaubte, dass ich etwas Großartiges und Treffendes über Schnee und Winter sagen könnte, doch es missglückte. (. . .) Aber das ist nicht alles, Schnee und Winter sind ein Übel für mich. Dass es eine Jahreszeit gibt, die so allein damit steht, entsetzlich zu sein.“

Welcher Schriftsteller kann den Winter so entsetzlich finden, dass er dafür kaum Worte hat? Im Original lautet diese Textstelle so:

Tider skrider, det er blitt sne og vinter. Her stopper jeg. Ingen vet hvor længe jeg sat her og tenkte mig om, men jeg kom ikke videre. Jeg mente at jeg kunde si noget makeløst og træffende om sne og vinter, men jeg mislyktes. (. . .) Å men det er ikke det hele, sne og vinter er et onde for mig. At det findes en årstid så fuldkommen alene om å være forførdelig.

Der Schriftsteller, dem Worte sonst nicht fehlen - nur über den Winter eben - heißt Knut Hamsun, und der Text stammt aus seinem letzten



Schnee und snø im Lexikon

Werk, *Paa gjengrodde stier*, das 1949 erschien. Er war damals 90 Jahre alt, aber sein Widerwille gegen den Winter lässt sich nicht mit seinem Alter erklären - diese Jahreszeit mochte er nie. Leute, die mit Schnee gut leben konnten, fand er sonderbar. Wie Fridtjof Nansen, für Hamsun „der ewige Skiläufer“ (siehe Seite 30 - 31).

Wer norwegische Bilder für die weiße Pracht sucht, findet heute immer noch Zitate, die eher von Hass als von Liebe zeugen: Odd Børretzen, ein norwegischer Liedermacher, vergleicht den Schnee mit einem *likklede* (Leichentuch), das monatelang über das Land liegen bleibt, und er ist mit dieser Auffassung nicht allein.

Der Spruch *kjært barn har mange navn* (geliebtes Kind hat viele Namen) trifft in diesem Fall also gar nicht zu. Aber viele Namen hat der Schnee schon: Bei Wikipedia fand ich sechs Seiten über den Schnee, auch darüber, wie und wo er entsteht, und wie man ihn nennt - alles in unserer Schriftsprache *Nynorsk*:

snøby(g)e = leichtes Schneetreiben
snøkav(e) = dichtes Schneetreiben
snøstorm = Schnee plus starker Wind
eiter(snø) = feine Körner, die langsam fallen
firn = Schnee, der mindestens ein Jahr auf dem Boden lag, ohne Eisbildung
hagl = kleine Eiskügelchen (von 5 mm bis über 10 cm, in seltenen Fällen)
is, isbre = Eis (entsteht schnell oder langsam)
kornsno = grober, nasser Schnee
Kram snø = Schnee, kurz vor dem Schmelzen, gut für Schneebälle und Schneemänner
puddersno = Neuschnee, noch nicht kompakt.
skare = hartgefrorene Schneeschicht
slaps = geschmolzener Schnee auf dem Boden
sludd = eine Mischung aus Regen und Schnee.
snøbomm = Neuschnee auf dem Wasser, das noch nicht gefroren ist
snøfokk = Schnee, der am Boden entlang weht und Schneewehen bildet
underkjølt regn = **Regen, der auf kalter Oberfläche sofort friert**

Es gibt auf den Wikipedia-Seiten noch mehr: *snøras, slede, skigåing, snøskulpturar, snøball, snøbrett, snøkanon, frost, truge, snømåking* - außerdem eine Reihe Fakten und Daten über das Naturphänomen Schnee. Das ist allerdings selten zu sehen, nicht nur in Bonn und Köln und Koblenz, sondern auch in meiner Heimatstadt Oslo. Wenn es so weitergeht wie in den letzten Jahren, dann werden kleine Kinder beim seltenen Schneefall fragen, was da so weiß vom Himmel fällt. Im Film *La Habanera* (mit Zarah Leander) war die Antwort „gefrorene Engelstränen“.

Kari Uecker

Klaus Mittenzwei, Oslo

Det skjer i Norge

Entscheidungen, die Schlagzeilen machten: die der Bürger bei der Parlamentswahl – und die des Osloer Nobelkomitees für Barack Obama

Zwei Themen verdienen in dieser Ausgabe des „dialog“ besondere Aufmerksamkeit: die norwegische Parlamentswahl Mitte September 2009 – also kurz vor der deutschen Bundestagswahl – und die Verleihung des Friedensnobelpreises an US-Präsident Barack Obama durch das norwegische Nobelpreiskomitee.

Die bestehende Koalitionsregierung aus Sozialdemokraten (*Arbeiderpartiet*, abgekürzt Ap), den Linken (*Sosialistisk Venstreparti*, SV) und der Zentrumsparterie (*Senterpartiet*, Sp) konnte ihre knappe Mehrheit knapp behaupten. Sie verlor einen Sitz im *Storting* und hat jetzt noch 86 Mandate, die Opposition dagegen 83. Damit bleibt Jens Stoltenberg (Ap) Regierungschef, in Norwegen *statsminister* genannt. Die Wahl war spannend, da Regierung und Opposition quasi bis zum Wahlabend gleichauf lagen. Während sich die drei Regierungspartner auf eine Fortsetzung der Koalition festgelegt hatten, blieb bis zuletzt unklar, in welcher Form die Opposition bei einem Wahlsieg regieren würde. Dies wird als eine wesentliche Ursache ihres ausbleibenden Wahlerfolges gewertet.

Zwietracht im bürgerlichen Lager

Die rechts-populistische *Fremskrittspartiet* (FrP) strebte eine Koalition aller bürgerlicher Parteien an, zu der neben ihr die Konservativen (*Høyre*, H), die christliche Volkspartei (*Kristelig Folkeparti*, KrF) und die Liberalen (*Venstre*, V) gehören würde. Während H sich noch am ehesten vorstellen kann, mit FrP zusammenzugehen, lehnten KrF und V eine Koalition mit ihr strikt ab. Zu groß seien die politischen Unterschiede zum Beispiel in der Einwanderungs-, Entwicklungs- und Umweltpolitik. Während FrP die Grenzen zumindest Ausländer aus dem nicht-westlichen Ausland am liebsten schlissen will, argumentiert V, dass Norwegen Einwanderung braucht, um die zu niedrige Geburtenrate zu

kompensieren. Zudem ist die Arbeitslosenrate weiterhin niedrig, und qualifizierte Arbeitskräfte sind gefragt. Weniger als eine Woche vor der Wahl erklärten daher V und KrF, die Vorsitzende von H, Erna Solberg, als Ministerpräsidentin unterstützen zu wollen. Ein Bild in Norwegens auf-lagenstärkster Zeitung, *Verdens Gang* (VG), das Erna Solberg flankiert von den beiden Parteivor-sitzenden Lars Sponheim (V) und Dagfinn Høybråten (KrF) zeigte, führte allen vor Augen, dass es zu der von FrP angestrebten bürgerlichen Koalition nicht kommen würde.

Das Ergebnis der Stortingswahl von 2009

| | 2009 (Änderung zu 2005) | |
|----------------------|-------------------------|---------|
| | Prozent | Mandate |
| Arbeiderpartiet | 35,4 (+2,8) | 64 (+3) |
| Fremskrittspartiet | 22,9 (+0,8) | 41 (+3) |
| Høyre | 17,2 (+3,2) | 30 (+7) |
| Sosial. Venstreparti | 6,2 (-2,6) | 11 (-4) |
| Senterpartiet | 6,2 (-0,3) | 1 (0) |
| Kristelig Folkeparti | 5,5 (-1,1) | 10 (-1) |
| Venstre | 3,9 (-2,0) | 2 (-8) |

(Die Oppositionsparteien sind kursiv gesetzt)

Später wurde diese Festlegung von V und KrF auf die Zusammenarbeit mit H als ausschlaggebend für die Wahlniederlage der beiden Parteien gewertet. V verlor acht von zehn Sitzen, ist also nur noch mit zwei Abgeordneten im neuen *Storting*. Selbst Sponheim, der Parteichef, konnte sein Mandat nicht behaupten. Noch in der Wahl-nacht zog er die Konsequenzen und kündigte seinen Rücktritt an.

FrP weiter auf Wachstumskurs

Das Offenhalten einer Koalitionsaussage hat vor allem Høyre geholfen. Die Konservativen konnten die Zahl ihrer Abgeordneten von 23 auf 30

erhöhen. Allerdings war das Wahlergebnis vor vier Jahren eines der schlechtesten in *Høyres* Geschichte; Anfang der 80er Jahre hatte man unter Kåre Willoch zwischen 40 und 60 Sitze. Das Wachstum von H bremste den Aufstieg von FrP. Zwar konnte die Partei zum vierten Mal in Folge die Zahl ihrer Abgeordneten erhöhen, doch wächst FrPs Stortingsgruppe nicht mehr so stark wie noch 1997, als die Zahl von zehn auf 25 in die Höhe schnellte. Inzwischen ist FrP mit 41 Abgeordneten, drei mehr als vor vier Jahren, nach Ap. zweitgrößte Partei und stärkste Opposi-



Fram - vorwärts! Norwegens neue Regierung mit Statsminister Jens Stoltenberg an der Spitze.

tionspartei. Auf der einen Seite vereint FrP jetzt über 20 Prozent der Stimmen auf sich, auf der anderen Seite führt dies, zur großen Frustration von FrP-Wählern und -Politikern, immer noch nicht zur Regierungsübernahme.

Die Zentrumparteien gelten als die Wahlverlierer. Ein geschwächtes Zentrum wird in vier Jahren wohl nicht mit der gleichen Kraft und Glaubwürdigkeit auftreten können wie bei diesem Wahlkampf. Möglicherweise wird sich H also entscheiden müssen, ob man eine verbindliche Koalitionsaussage zugunsten von FrP machen soll, um endlich wieder in die Regierungsgebäude einziehen zu können.

Weiter mit der rot-rot-grünen Regierung

Doch auch im Regierungslager ist, trotz des Wahlsieges, nicht alles eitel Sonnenschein. Sowohl Sp. als auch SV verloren Stimmen, Ap. gewann hinzu. Dies hat Auswirkungen auf die Machtverhältnisse innerhalb der Regierung. SV

verlor vier von 15 Abgeordneten, während die Stimmenverluste von Sp. keine Auswirkungen auf ihre Mandate hatte. Der Ap.-Anteil an den Abgeordneten der Regierung stieg von 70 auf fast 75 Prozent. Ap. konnte seine Machtposition innerhalb der Regierung also noch ausbauen.

Ein neuer „alter“ Finanzminister

Dies führte unter anderem dazu, dass das von der SV-Vorsitzenden Kristin Halvorsen geführte Finanzministerium von Sigbjørn Johnson (Ap.) übernommen wurde. Übrigens ein alter Bekannter: Johnson hatte sich als Finanzminister unter Gro Harlem Brundtland von 1990 bis 1996 einen Namen gemacht, als er das wirtschaftlich und finanziell angeschlagene Norwegen mit Hilfe der „Solidaritätsalternative“ wieder in die richtige Bahn bekam. Gemeinsam mit den Gewerkschaften gab es sehr moderate Lohnrunden, die die Wettbewerbsfähigkeit der norwegischen Industrie entscheidend verbesserte. Etwas Ähnliches erwartet man von Johnson auch heute wieder.

Zwischen 2000 und 2002 war er nach einem Intermezzo als *Fylkesmann* in Hedmark im politischen Rampenlicht, als er als Vorsitzender der Rentenkommission einen Vorschlag auf den Weg brachte, der im Mai 2007 in eine breite parteiübergreifende Rentenreform mündete. Ihr wichtigster Bestandteil ist der stärkere Zusammenhang zwischen Länge der Arbeitszeit und der Höhe der zu erwartenden Rente. Im alten System wurde die Rente „gedeckelt“, es war also egal, ob man 40 oder 50 Jahre arbeitete. Im neuen System wird die Deckelung aufgehoben, man muss also im Prinzip länger arbeiten.

Die zwei Seiten des Geldes

Die Ernennung der SV-Vorsitzenden Kristin Halvorsen als Finanzministerin vor vier Jahren war eine große Überraschung. Das Finanzministerium gilt zwar neben dem Außenministerium als eines der einflussreichsten Ressorts, weil hier das Geld vergeben wird, aber gleichzeitig als eines der undankbarsten – aus dem gleichen Grund: Viele förderungswerte Projekte scheitern eben gerade im Finanzministerium, das per Definition darauf bedacht ist, den Geldbeutel eng zu schnüren. Gerade in Umweltfragen, einem für SV wichtigen Bereich, fiel es Halvorsen schwer,

dem Umweltminister aus der eigenen Partei Projekte wegen Geldmangel versagen zu müssen. Zwar ist Norwegen reich und hat einen Haushaltsüberschuss, doch kann es nicht einfach mit Geld um sich werfen. Das würde nur die Preise, Löhne und Kosten noch mehr in die Höhe treiben und die Wettbewerbsfähigkeit der exportorientierten Industrie schwächen. Vier Jahre Finanzministerium waren offenbar genug. Kristin Halvorsen wechselte nun als Schulministerin in das Erziehungsministerium. Dort kennt sie sich fachlich bestens aus; Lehrerinnen und Lehrer gehören zudem traditionell zum Einzugsbereich von SV. So hofft SV, die Verluste bei der nächsten Wahl wieder wettmachen zu können.

Ein Friedensnobelpreis für Norwegen?

Die Bekanntgabe, dass der Friedensnobelpreis für 2009 am 10. Dezember im Osloer Rathaus an US-Präsident Barack Obama verliehen wird, sorgte nicht nur in Norwegen, sondern weltweit für erhebliche Überraschung. Die ersten zynischen Kommentare wie „das norwegische Nobelkomitee will sich wohl gern in Obamas Glanz sonnen“, können immer noch nicht ganz von der Hand gewiesen werden.

Das Nobelkomitee wurde dieses Jahr neu zusammengesetzt. Es besteht aus vier Frauen und einem Mann. Der bekannteste unter ihnen ist der ehemalige Ministerpräsident und Außenminister Thorbjørn Jagland (Ap.), der zuletzt *Storingspresident* war. Er leitet das Komitee, während die frühere Høyre-Vorsitzende Kaci Kullmann Five seine Stellvertreterin ist. Das Nobelkomitee wird vom norwegischen Parlament ernannt, wobei darauf Wert gelegt wird, dass sich das Stärkenverhältnis der Parteien in diesem Kreis widerspiegelt.

Für Jagland war es also das erste Mal, dass er einen Friedensnobelpreisträger bekannt geben durfte. Es war ihm deutlich anzusehen, dass er sich in dieser Rolle gefiel. Offiziell wurde bekanntgegeben, dass die Entscheidung einstimmig getroffen worden war. In den norwegischen Zeitungen kamen aber schnell Gerüchte auf, dass es davor erhebliche Diskussionen gegeben hatte, ob Obama der richtige Preisträger sei. Zu den Befürwortern gehörte demnach Jagland und die anderen Ap-Mitglieder von Ap., Sissel Rønbeck und

Ågot Valle. Kaci Kullmann Five (H) und Inger-Marie Ytterhorn (FrP) gehörten demnach zu den Skeptikern. Jagland begründete die Preisverleihung mit der neuen Hoffnung, die Obama der Welt gegeben habe. Das mag schon stimmen, allerdings scheint das, in Anbetracht seines Vorgängers, nicht besonders schwierig zu sein. Es überwiegt wohl die Skepsis, dass man zwar Worte gehört, aber noch keine großen Taten gesehen hat. Und dann gleich den Friedensnobelpreis?

Torbjørn Jagland neuer Generalsekretär des Europarates

Torbjørn Jagland (Bild), 58 Jahre alt, hat neben dem Amt an der Spitze des Osloer Nobelkomitees noch eine neue Rolle übernommen: Er wurde Ende September 2009 nach langen Querelen Generalsekretär der Parlamentarischen Versammlung des Europarates in Straßburg (nicht zu verwechseln mit dem Europaparlament), dem 47 europäische Staaten angehören; Norwegen ist eines der Gründungsmitglieder. Jagland gewann die entscheidende Wahl im Abgeordnetenhaus



mit 165 Stimmen gegen den Polen Cimoszewicz, der auf 80 Stimmen kam. „Der Europarat muss effektiver, relevanter und sichtbarer werden, vor allem als Wahrer der Menschenrechte“, sagte Jagland in seiner Antrittsrede. Gemeint war das auch in Richtung

auf die stark dominierenden EU-Instanzen. -dg

Deshalb ist die Annahme nicht ganz falsch, dass sich Norwegen diesen Nobelpreis selbst gegeben hat, um für ein paar Augenblicke die Aufmerksamkeit der Welt zu genießen. Unter der Fahne des politisch Korrekten (und so könnte man die Wahl auch nennen) fühlt sich Norwegen gut aufgehoben. Das Land möchte ja gern die Ideale verkörpern, die man mit Obama verbindet.

Für uns andere Sterbliche werden die Tage um

den 10. Dezember mit Hindernissen verbunden sein. Wie schon beim Besuch Bill Clintons wird in und um Oslo Belagerungszustand herrschen. Flugpassagieren hat man geraten, Gardermoen zu meiden, da der Luftraum über Oslo abgesperrt wird. Wie frühere Preisträger wird Obama im Grand Hotel wohnen, obwohl ihm König Harald den Gästetrakt des Schlosses angeboten hatte.

Ausweg durch Fleisch aus der Retorte?

Dass die Zunahme der Weltbevölkerung die Landwirtschaft herausfordert, sollte niemanden verwundern. Zwar scheint die Unterversorgung mit Nahrungsmitteln in vielen unterentwickelten Ländern eher ein Verteilungs- als ein Produktionsproblem zu sein, doch das Bevölkerungswachstum zwingt zu einer kräftigen Steigerung der Produktion. Die landwirtschaftliche Nutzfläche könnte man zwar ausdehnen, vor allem in Südamerika und in Afrika südlich der Sahara, doch wichtiger erscheint es, auf den existierenden Flächen mehr anzubauen und zu ernten. Oder vielleicht eine flächenlose Agrarwirtschaft? Forscher an der Universität von Ås versuchen,

Fleisch aus der Retorte zu züchten. Man nehme ein paar Muskelzellen, lege sie in eine Nährlösung, und schon wachsen Koteletts, Schinken und Würste. Doch so einfach ist es nicht. Aus den Koteletts wird erst mal nichts, weil man auch Bindegewebe und Blutadern züchten müsste. Das kommt erst in der zweiten Generation. Aber mit dem Muskelfleisch, das man in der Tat zu Wurst verarbeiten könnte, wird es möglicherweise schneller gehen. Im Moment sind die Forscher dabei, Muskelzellen zu züchten. Dies geht bisher nur im Laboratorium, für die industrielle Produktion ist das Verfahren noch nicht ausgereift. Aber allein die Idee ist frappierend: Fleisch in großen Tanks zu züchten, ohne dass dabei Tiere leiden und geschlachtet werden müssen. Aber natürlich kann man sich Gedanken machen, ob dies vertretbar ist, oder ob da nicht doch ethische und moralische Grenzen überschritten werden. Aber die werden vielleicht auch überschritten, wenn diese Technologie nicht zum Einsatz kommt und deshalb die Hungersprobleme der Welt ungelöst bleiben, wie das kürzlich die mageren Ergebnisse des Welternährungsgipfels in Rom gezeigt haben.

Import- und Versandbuchhandlung für Norwegen, Schweden, Dänemark, Island, Deutschland



Zum Knut Hamsun Jahr:
Hamsuns beste, senere verker
(markens grøde, Landstrykere, På gj. stier) 18,- EUR

Hamsuns beste, ungdomsverker
(Pan, Sult, Mysterier, Victoria) 18,- EUR

Hamsun: Svermeren, 19,90 EUR



Wir haben über 2500 Artikel aus folgenden Kategorien: Kalender, Poster, Lehrwerke, Biografien, Hobby, Krimis, Belletristik, Bildbände, Reiseführer, Hörbücher, Wörterbücher, Romane



PANORAMA NORGE



Wir haben über 60 tolle Kalender 2010 über den Norden für Sie herausgesucht. Bitte besuchen Sie uns auf unserer Internetseite unter www.nordlys.de.

**Travel Media GmbH Nordlys, Langenbrucker Weg 8, 91077 Neunkirchen
Tel. 089 20327744 Fax 09134 997609, email: order@nordlys.de www.nordlys.de**

Drei deutsche Worte, die ein Leben retteten

Der norwegische Kriminologe Nils Christie zu einem Schlüsselerlebnis

Er gehört zu den norwegischen Wissenschaftlern, die weit über ihr Land hinaus einen großen Namen haben: Nils Christie. „Er zählt zu den einflussreichsten Denkern der Kritischen Kriminologie“, ist über ihn zu lesen; das deutet auf jene, die zum Beispiel zu den Themen Strafe und Haft eine sehr differenzierte Meinung haben. Sie warnen etwa vor den Gefahren der Institution Gefängnis.

Dazu hat Hans-Joachim Neubauer im „Rheinischen Merkur“ (Nr. 41/2009) ein ausführliches Gespräch mit Christie geführt. Uns interessieren dabei besonders die Passagen mit norwegischem Bezug.

Nils Christie, inzwischen emeritiert, wurde 1928 in Oslo geboren. Er studierte dort, aber auch in Harvard und Berkeley Soziologie, wo er später auch lehrte. Christie erlebte die Besetzung Norwegens durch die Wehrmacht und untersuchte schon als Student das Verhalten norwegischer Aufseher in deutschen KZs. 1952 erschien seine Studie über KZ-Wärter, die Gefangene misshandelt oder getötet hatten. 2005 kam auf Deutsch sein Buch „Wie viel Kriminalität braucht die Gesellschaft?“ im Verlag C. H. Beck heraus.

Auf die Frage des Kulturredakteurs Hans-Joachim Neubauer „Sie haben die deutsche Besetzung Norwegens miterlebt. Wie war das für Sie?“ antwortet Christie: „Ich war zu jung, um am Krieg teilzunehmen. Meine wesentlichen Eindrücke erhielt ich danach, als ich anfang, Soziologie zu studieren. Mein Professor (das war Johs Andenæs, Anm. d. Red.) und der norwegische Generalstaatsanwalt (Andreas Aulie) hatten ein großes Problem: Im Norden des Landes hatte es KZ für jugoslawische Gefangene gegeben, für Partisanen. In diesen Lagern gab es norwegische Wachen. Nach dem Krieg wurden 40 oder 50 von ihnen verurteilt, weil sie Gefangene getötet oder misshandelt hatten. Ich habe mit fast allen von ihnen gesprochen – und auch mit vielen Wächtern, die solche Verbrechen nicht begangen hatten. Das öffnete mir die Augen.“

Neubauer fragt nach und will mehr dazu wissen. Nils Christie ergänzt: „In diesen Lagern waren mehrere hundert Partisanen aus Jugoslawien. Sie

kamen mit Booten nach Narvik. Es ging ihnen sehr schlecht, viele waren krank und unterernährt. Sie stanken, hatten Durchfall, Parasiten, Wunden. Die Wächter hielten sie für gefährliche wilde Tiere aus dem Balkan. Mein Professor und der Staatsanwalt fragten mich, wie Norweger so etwas tun konnten. Ich kam zu dem Schluss, dass solche Taten von jedem begangen werden können. Wenn ich dort gewesen wäre, mit dem gleichen Hintergrund, unter dem gleichen Druck – hätte auch ich vielleicht etwas Schreckliches getan.“

„Was haben Sie die Täter gefragt?“, will der Interviewer erfahren. Dazu Christie: „Ich fragte: Wer waren denn diese Jugoslawen? Ich entdeckte einen wichtigen Unterschied: Die Mörder und Misshandler beschrieben die Gefangenen distanziert. Sie kamen ihnen nie sehr nahe.“ Von den Norwegern aber, die Häftlinge nicht gequält und gar getötet hatten, berichtete einer: „Manche Gefangene zeigten mir Fotos von ihren Familien, wie sie am Sonntagmorgen auf dem Balkon in Belgrad saßen.“ Christie fand heraus, dass unter den Mördern keiner solche Aufnahmen gesehen hatte.

Er schließt daraus: „Das Wesentliche ist, ob man die anderen als Menschen wahrnimmt. Für die Mörder und Misshandler war klar: Die Gefangenen stinken, da halt ich mich fern, und wenn sie sich rühren, knall ich sie ab. Die anderen sahen die Gefangenen als leidende, unglückliche Menschen.“



Nils Christie

Dann berichtet Christie noch dies: Als einer dieser Gefangenen, ein Lehrer aus Belgrad, „nach Narvik kam, fand er ein norwegisch-deutsches Wörterbuch und steckte es ein; er sprach etwas Deutsch“ – und lernte etliche Vokabeln. „Eines Tages verließen sie das Lager zu Straßenarbeiten, ein norwegischer Soldat vorne, einer hinten. Der am Schluss rief seinem Kameraden zu: „Hast du mal Feuer?“ Auf Norwegisch natürlich. Der andere rief zurück: „Nein.“

Da sagte der Lehrer den Satz, der sein Leben retten sollte: „Ich hab Feuer.“ Das veränderte alles, plötzlich war er kein wildes Tier mehr – er sprach Norwegisch!“ Dazu Christies Fazit: „Wir müssen versuchen, soziale Situationen zu bauen, in denen die Menschen einander sehen und einander nicht nach einem Etikett definieren.“

E. K. R.

Der „letzte Wikinger“, ein Held des Friedens

*Forscher, Kämpfer für Menschenrechte,
Nobelpreisträger: Fridtjof Nansen*

Mit dieser Ausgabe beginnt der „dialog“ eine neue Serie: Sie stellt Norwegens Nobelpreisträger vor. Im ersten Beitrag erinnert Heiko Uecker an Fridtjof Nansen (1861 - 1930). In der nächsten Ausgabe folgt der Dichter Bjørnstjerne Bjørnson, der vor 100 Jahren starb.

Er war nicht nur „der letzte Wikinger“, er war auch der „Held des Friedens“; dies sind wenigstens die Titel zweier älterer Biographien. Beide Bezeichnungen charakterisieren Nansen recht gut und beschreiben die **unterschiedlichen** Teile seines Lebens. Die ersten 40 Jahre sind bestimmt von seinen Entdeckungsfahrten, die nicht reine Abenteuerreisen waren, sondern der Wissenschaft dienen sollten.

Nach seinem Zoologiestudium wird er 1886 Erster Konservator an der Zoologischen Abteilung des Museums in Bergen, er forscht weiter und wird im April 1888 habilitiert. Schon am 2. Mai bricht er zu seiner Ost-West-Querung von Grönland auf. Zwar gelingt dieses strapaziöse Unternehmen, doch kommt er mit seinen Begleitern, darunter zwei Samen, zu spät nach Westgrönland, um das letzte Schiff nach Kopenhagen zu erreichen. Er muss den Winter 1888/89 bei den Inuit zubringen. Nach Christiania (heute Oslo) zurückgekehrt, wird er wie ein Held gefeiert, er hatte ja immerhin rund 600 km zurückgelegt.

Seine Erlebnisse und Ergebnisse brachte er bald zu Papier: Sein Buch *Paa ski over Grønland* erschien 1890, es wurde schon 1891 ins Deutsche übersetzt: „Auf Schneeschuhen durch Grönland“. Erst jetzt begann das Skilaufen richtig populär zu werden. Knut Hamsun höhnte ihn als *den evige skiløber* - und das kam nicht von ungefähr: Im Jahr 1890 erschien Hamsuns Wanderroman *Sult* („Hunger“), nur wanderte der Held nicht in den grönländischen Eiswüsten, sondern stolchte in den Straßen Christianias umher. Nansen indessen beförderte seine Popularität durch ausgedehnte Vortragsreisen, wodurch er auch zu einer europäischen Bekanntheit wurde.

1893 begibt er sich auf seine große Entdeckungsfahrt in die Arktis. Sein Ziel: der Nordpol. Er rechnete wohl nicht damit, dass diese Fahrt drei Jahre dauern sollte. Während er sein Schiff, die *Fram* (welcher Oslo-Tourist hat nicht dieses Schiff auf Bygdøy besucht), von Nordsibirien im Treibeis nach Westen schieben lässt, bricht er zusammen mit Hjalmar Johanson in Richtung Nordpol auf. Doch sie erreichen ihn nicht, gelan-



Nansen, der Titelheld, präsentiert 1896 auf Seite 1 der Zeitschrift „The Graphic“.

gen „nur“ bis zum 86. Grad nördlicher Breite (so weit nördlich war jedoch noch niemand vor ihnen gekommen). Nansen beschließt, umzukehren. Die Rückfahrt gestaltet sich wie eine Irrfahrt, die beiden wissen nicht immer genau, wo sie sich befinden, sie überwintern in der Polarnacht von Ende August 1895 bis Mai 1896 in einem selbstgebauten Erdloch und werden eher durch einen Zufall gerettet, als sie auf Franz-Josef-Land den Engländer Jackson treffen.

In Christiania, in Norwegen, in Europa kennt sein Ruhm keine Grenzen. Die zweite Expedition beschreibt er in *Fram over Polhavet*, 1897, im selben Jahr ins Deutsche übersetzt („In Nacht und Eis“). Diese Entdeckungsfahrten, denen noch einige weitere folgten, und die zahlreichen wissen-

schaftlichen Arbeiten zu Themen der Biologie, der Geographie und der Ozeanographie bilden die eine Seite Fridtjof Nansens.

Die andere ist die des politisch engagierten Bürgers, der aber lieber im Hintergrund die Fäden zog als dass er im vollen Licht der Öffentlichkeit stand. Er war ein äußerst nachdrücklicher Befürworter der Auflösung der Union zwischen Norwegen und Schweden (1905), für die er in Vorträgen und Zeitungsartikeln warb. Hinter der Kulissen verhandelte er mit dem dänischen Prinzen Carl, der dann als Haakon VII. König von Norwegen wurde. Nansen wurde 1906 zum norwegischen Gesandten in London ernannt, hielt es auf diesem Posten aber nur zwei Jahre aus.

Erfolg zugunsten vieler Kriegsgefangener

1914 wurde er als Sonderbotschafter in die USA geschickt, um während des Weltkrieges die amerikanischen Getreidelieferungen nach Norwegen sicherzustellen. Dieser humanitäre Auftrag war ein weiterer Erfolg für ihn. Als US-Präsident Wilson 1918 den Vorschlag zur Gründung eines Völkerbundes machte, bildeten sich in vielen Ländern Vereinigungen zur Beförderung dieses Vorhabens - erster Vorsitzender der norwegischen Vereinigung wurde Fridtjof Nansen.

Der gerade gegründete Völkerbund bat ihn 1920, sich der Repatriierung von Kriegsgefangenen anzunehmen. Als die Aktion 1922 beendet wurde, hatte Nansen es geschafft, dass fast eine halbe Million Kriegsgefangener nach Hause gekommen waren. Er hatte den nach ihm benannten Nansen-Pass erfunden, ein Dokument für Flüchtlinge und Staatenlose, den nach und nach 52 Staaten anerkannten.

Eine weitere Aufgabe kam hinzu: 1921 wurde er als Hochkommissar des Internationalen Roten Kreuzes damit betraut, die in der Sowjetunion ausgebrochene Hungersnot zu mildern. Die westlichen Großmächte blockierten seine Arbeit, in der sie eine Unterstützung der Kommunisten sahen. Durch Aufrufe, Manifeste und Reden sammelte Nansen unverdrossen Spenden, wo er sie nur finden konnte, und rettete so wohl sieben Millionen Menschen das Leben. Viel zitiert ist eine Rede, in der er unter anderem sagte:

„In Kanada ist die Ernte dieses Jahr so gut, dass es dreimal soviel exportieren kann, als nötig ist, um der Hungersnot in Russland Einhalt zu gebieten. In Amerika verfault der Weizen in den Speichern, weil man keine Käufer für den Überschuss finden kann. In Argentinien wartet man in solchem Überfluss von Mais, dass man nicht weiß, wie man ihn los werden soll, und man nimmt ihn, um Lokomotiven damit zu heizen, weil das die einzige Möglichkeit ist, ihn nutzbar zu machen. Zwischen Amerika und uns liegen die Schiffe arbeitslos in den Häfen. Man hat keine Verwendung für sie. Und im Osten, verhungern 20 bis 30 Millionen Menschen.“

1922 folgte ein neuer Auftrag: Es gelang Nansen durch zähe Verhandlungen, dass die in der Türkei lebenden Griechen in ihr Heimatland umgesiedelt wurden und die in Griechenland lebenden Türken ebenfalls in ihre Heimat zurückkehren konnten. Genau in jenem Jahr wurde sein humanitäres Engagement durch die Verleihung des Friedens-Nobelpreises belohnt. Seine Dankesrede war bewegend, sie ist es auch heute noch. Er sagte:

„Machtgier, Imperialismus, Militarismus sind in Berserkerwut über die Erde gerast. Die goldene Ernte liegt zerstampft unter eisernen Füßen - die Erde ist verwüstet, die Gesellschaft kracht in ihren Fugen. Die Völker aber beugen das Haupt in stummer Hoffnungslosigkeit. Das Kampfgeschrei lärmt noch um sie herum; doch sie vernehmen es kaum mehr. Der Blick sucht zurück noch den ursprünglichen einfachen Lebenswerten, die in dem verlorengegangenen Paradies versperrt sind. Die Seele der Welt ist sterbenskrank. Der Mut ist gebrochen, die Ideale verblichen, der Lebenswille tief verwundet. In der Ferne schweben noch Rauchwolken von Brand und Vernichtung. Der Glaube an die Morgenröte ist nicht mehr.“

Sein letztes Engagement, den von der Sowjet-Union und der Türkei unterdrückten Armeniern zu helfen, war glücklos - der Völkerbund unterstützte ihn nicht. Übrigens war sein Dolmetscher bei den Verhandlungen in Moskau ein Mann namens Vidkun Quisling. Hinter den Kulissen betrieb er die Annäherung Deutschlands und Frankreichs, indem er Aristide Briand und Gustav Stresemann dazu ermunterte, die Gegensätze zwischen beiden Ländern abzubauen. Diese beiden erhielten den Friedensnobelpreis 1926.

Manfred Klinkhardt

Gesicherte Bestände, nachhaltige Fischerei

Norwegens Umweltpolitik zahlt sich aus - zum Nutzen der Verbraucher

Im „dialog“ Nr. 34 war eine Stellungnahme unseres langjährigen Mitgliedes Bernd Wirtzfeld zu lesen; darin ging es unter der Überschrift „Aufpassen bei der Aquakultur“ um Probleme der weltweiten Fischerei und um die Aquakultur, wie sie Norwegen betreibt. Dazu erreichte uns ein ergänzender Beitrag. Dessen Autor Manfred Klinkhardt ist promovierter Meeresbiologe und Redakteur der Zeitschrift „Fischmagazin“.

Die Meere sind leergefischt, Fischarten drohen auszusterben. Fast täglich beunruhigen solche Meldungen die Konsumenten, zumal ihnen einige Umweltverbände deshalb raten, weniger Fisch zu essen. Der Handel räumt die vermeintlich bedrohten Arten aus Theken und Regalen. Manchmal voreilig, denn selbst der kristisch beäugte Kabeljau kann absolut unbedenklich sein, wenn er aus gesunden Beständen und nachhaltiger Fischerei stammt, wie sie Norwegen praktiziert.

Die Fischindustrie ist die wirtschaftliche Basis sehr vieler Küstenorte in Norwegen. Fischerei, Aquakultur und Fischverarbeitung bieten über 30 000 Menschen Arbeit und Einkommen. Mit einem Exportwert von jährlich 3,5 Milliarden Euro gehört die Seafood-Industrie zu den wich-

tigsten Exportbranchen des Landes. Die enorme wirtschaftliche und soziale Bedeutung seiner Fischerei erklärt, warum Norwegen so großen Wert darauf legt, seine lebenden marinen Ressourcen innerhalb sicherer biologischer Grenzen zu halten und nachhaltig zu nutzen.

Norwegens Fischereimanagement ist darauf ausgerichtet, nur soviel Fisch zu entnehmen, dass die Bestände sich schnell wieder auffüllen können und die Fischerei auch morgen und übermorgen gesichert ist. So wie es das „UN Fish Stocks Agreement“ von 1995 und der „FAO Code of Conduct for Responsible Fisheries“ aus dem Jahr 1995 fordern. Darum bemühen sich zwar auch andere Staaten, aber längst nicht alle mit solch überzeugendem Erfolg wie Norwegen. Erst kürzlich haben die Universitäten von British Columbia und Rio Grande sowie der WWF bei einem Ranking zur verantwortungsvollen Fischerei Norwegen auf den ersten Platz gesetzt vor den USA, vor Kanada, Australien und Island.

Grundlage dieses Erfolgs ist auch der Ökosystemansatz beim Fischereimanagement. Über Jahrzehnte wurden die Fischbestände als einzelne Arten separat gemanagt. Ein Verfahren, das



Natur verträgt sich mit Aquakultur: Eine Anlage vor der norwegischen Küste.

Foto: Seafood Norge

jedoch Unzulänglichkeiten in sich birgt, weil es Wechselwirkungen zwischen den Arten und den Einfluss von Umweltfaktoren nicht genügend berücksichtigt. Heute versucht das norwegische Fischereimanagement, die Konsequenzen der Fischerei für das gesamte Ökosystem zu beachten. Es geht also nicht allein um die befischten Arten, sondern auch um den Schutz der Umwelt und der anderen Lebewesen in den Meeren.

Hering und Makrele jetzt MSC-zertifiziert

Ende April haben drei große pelagische Fischereien ihre MSC-Zertifizierung erhalten: der norwegische frühjahrslaichende Hering, der norwegische Nordsee- und Skagerrak-Hering und die pelagische Schleppnetz-, Ringwaden- und Handleinenfischerei auf die nordöstliche Makrele.

„Die Zertifizierung dieser drei Arten ist wichtig für uns, weil die Kunden gezielt nach nachhaltig gefischten Produkten fragen“, meint Knut Torgnes vom Norges Sildesalgslag, der Verkaufszusammenarbeit der norwegischen Fischer für pelagischen Fisch. „Ebenso wichtig ist sie für unsere Fischer, weil sie so mehr Sicherheit im Hinblick auf die Ressourcen haben.“ Zusammen repräsentieren die zertifizierten Fischereien eine jährliche Fangmenge von weit über einer Million Tonnen.

Der Hauptteil der norwegischen Fänge wird in der eigenen Wirtschaftszone (EEZ) getätigt. Zusammen mit den Fischereischutzzonen um Spitzbergen und Jan Mayen beläuft sich das Seegebiet, das unter norwegische Rechtsprechung fällt, auf zwei Millionen Quadratkilometer - sechs mal mehr als die Festlandsfläche des Landes. Die Mehrzahl der Bestände, die Norwegen befischt, teilt man sich mit anderen Nationen. Das erfordert internationale Zusammenarbeit.

Norwegen hat mit seinen Nachbarstaaten entsprechende Verträge ausgehandelt. Man trifft sich regelmäßig, um über Managementstrategien zu beraten und die Aufteilung der Fangquoten festzulegen. Die wichtigsten Vertragspartner sind die EU und Russland. Im Rahmen der norwegisch-russischen Fischereikommission werden schon seit den 70er Jahren wichtige Details der Fischerei in der Barentssee ausgehandelt. „Der Status der Fischbestände in der Barentssee ist sehr erfreulich“, stellte Helga Pedersen fest, bis Oktober 2009 Norwegens Ministerin für Fische-

rei und Küstenangelegenheiten. „Wir sehen, dass sich unsere Zusammenarbeit mit Russland beim verantwortungsvollen Management, in der Forschung und bei der Fischereikontrolle auszahlt.“

Der Kabeljaubestand der Barentssee hat so stark zugenommen, dass die Quote für das Jahr 2009 auf 525 000 Tonnen heraufgesetzt werden konnte. Zusammen mit dem Küstenkabeljau, von dem 21 000 Tonnen gefangen werden dürfen, liegt die Gesamtquote also bei 546 000 Tonnen. Das sind 95 000 Tonnen mehr als 2008! Da die Gesamtfangquote im gleichen Verhältnis wie in den Vorjahren zwischen Norwegen, Russland und Drittstaaten aufgeteilt wird, entfallen davon auf die norwegische Fischerei 234 100 Tonnen, eine Erhöhung um 40 000 Tonnen gegenüber 2008. Auch die Schellfischbestände haben sich sehr gut entwickelt, so dass die Fangquote von 155 000 Tonnen im Jahr 2008 auf 194 000 Tonnen in 2009 angehoben werden konnte.

Das Ökosystem bleibt stabil

Sogar die Capelin-Fischerei (*Mallotus villosus*), die seit 2003 geschlossen war, darf 2009 wieder betrieben werden. 390 000 Tonnen dieser Fischart, die zwar als Speisefisch keine große Rolle spielt, jedoch als Nahrung für den Kabeljau, können nach Meinung der Fischereiforscher entnommen werden, ohne die Stabilität des Ökosystems zu gefährden. Das konsequente Umsetzen des Nachhaltigkeitsprinzips lohnt sich sowohl für die Bestände als auch für Norwegens Fischerei. Allein die Quotenerhöhungen bei Kabeljau, Schellfisch und die Wiedereröffnung der Capelin-Fischerei repräsentieren einen Anlandungswert von 120 bis zu 180 Millionen Euro. Größere Fangmengen sichern Beschäftigung und stabilisieren die Rohstoffversorgung der Fischindustrie.

Fazit: Fischereinationen wie Norwegen managen ihre Fischbestände vorbildlich; die Befischung entspricht nachhaltigen Kriterien.

Die Zeitschrift „Öko-Test“ (Heft Dezember 12/2009, Seite 18 - 23) hat in einem eingehenden Test mehrere Räucherlachs-Angebote aus norwegischer Aquakultur mit „gut“ bis „sehr gut“ bewertet und die Fortschritte dieser Branche positiv hervorgehoben.

-dg

Der „dialog“ berichtete - und was geschah dann?

Meldungen vom Leben nach einer Meldung

Ein Bericht stand in dieser Zeitschrift, in einer der vergangenen Ausgaben. Damit muss es nicht sein Bewenden haben. Das Leben geht weiter, um eine wichtige Entwicklung, ein Projekt, eine Suche . . . Dann sollten wir das Thema weiter verfolgen, wieder aufgreifen, schreiben, was daraus geworden ist. Die folgenden Notizen tun das.

Norwegen auf Platz 1 beim Index des Uno-Entwicklungsprogramms

Im „dialog“ Nr. 34 berichteten wir auf den Seiten 18 - 20 eingehend von mehreren internationalen Statistiken, bei denen Norwegen und andere Länder Skandinaviens auf den vordersten Plätzen liegen, oft weit vor Deutschland. Die Rede war dabei auch vom „Human Development Index“ (HDI), den das Entwicklungsprogramm der Uno jährlich berechnet. Nach dessen Stand kam Island für 2007/2008 erstmals (allerdings mit demselben Wert wie Norwegen) auf Rang 1. „Schon die nächste Aufstellung dürfte anderes melden“, schrieben wir dazu. Und zwar „wegen des Einbruchs, den Island private und staatliche Finanzen in den vergangenen Monaten erlebten.“

So kam es. Bei der neuesten Berechnung erreichte Norwegen unter 177 Ländern den ersten Platz vor Australien, Island und Kanada; Deutschland kam (erneut) nur auf Platz 22. Das Ergebnis, Anfang Oktober 2009 publiziert, wurde in den deutschen Medien stark beachtet. Allerdings sind „die Unterschiede zwischen den 38 führenden Staaten nicht groß, wir sollten uns um die riesige Kluft zu den armen Staaten sorgen“, meinte die Uno-Vertreterin Flavia Panieri dazu. Norwegen tut das, indem es seit langem pro Kopf der Bevölkerung viel mehr Mittel für Entwicklung bereitstellt als andere wohlhabende Länder. Die Spitzenwerte holte sich das Land bei Indikatoren wie Bildung, Bruttoinlandsprodukt, Lebenserwartung, Einkommen und Integration. Deutschland hat Schwächen vor allem beim Zugang zu höherer Schulbildung. Und während die Arbeits-

losenquote im Herbst 2009 für Deutschland bei 7,7 Prozent lag, betrug sie in Norwegen mit 3,1 Prozent weniger als die Hälfte. Das norwegische Bruttoinlandsprodukt ist laut IWF mit 95 000 Dollar pro Kopf deutlich höher als das deutsche mit nur 44 700 Dollar.

Bestnote für Oslos Hilfe in Krisengebieten

Im November 2009 erreichte Norwegen einen weiteren Spitzenplatz: Der Index für humanitäre Hilfe in den weltweiten Krisenregionen stellte fest, dass das Land dabei auf Rang 1 liegt, vor Schweden, Irland und Dänemark; Deutschland wurde der 16. von 23 Plätzen zuerkannt.

Nichtraucher leben länger

Im „dialog“ Nr. 32, Seite 34 - 35, war etwas über die Folgen des Rauchverbots in der norwegischen Gastronomie zu lesen, gestützt auf Studien, bei denen rauchende und nichtrauchende Kellner vor und nach dem Verbot gründlich medizinisch untersucht wurden, da sie nun nicht mehr zum Mitrauchen gezwungen waren. Die Ergebnis belegte klar den Nutzen des Verbots sogar für rauchende Angestellte. Nun zeigte eine mehr als 30 Jahre lang laufende Studie unter 54 000 Norwegerinnen und Norwegern, dass die Nichtraucher unter ihnen länger leben und seltener Herz-Kreislauf-Leiden haben. Während dieser 30 Jahre starben 45 Prozent der rauchenden Männer, aber nur 18 Prozent der Nichtraucher.

Jørn Andersen ohne Glück bei Mainz 05

Der „dialog“ Nr. 34 enthielt auf Seite 62 und 63 einen Beitrag über den norwegischen Fußballer Jørn Andersen. Es ging darum, dass er kurz zuvor als Trainer des FSV Mainz 05 verpflichtet worden war. Doch schon Anfang August, noch vor Beginn der neuen Spielzeit und kurz nach dem unerwarteten Pokal-Aus durch eine Niederlage beim VfB Lübeck, war damit Schluss: Die Vereinsführung entließ Andersen. Warum das? Irgendwie hatte man sich überworfen, schrieben die Zeitungen, Andersen sei „autoritär ohne Autorität“ (so die SZ). Die Vereinsführung sagte, sie verfolge einen anderen Weg als der 46-jährige Norweger. Vom dem wurde bekannt, dass er mit der Mannschaft nur „stark reduziert kommuniziere“. So kam der Abschied.

Amundsens Flugzeugwrack – immer noch keine Spur

„Norwegens Marine sucht nach Amundsens Flugzeugwrack“ stand über einer Notiz im „*dialog*“ Nr. 34, Seite 33, vom Juli 2009. Ja, man hat nach den Resten des seit 1928 vermissten Flugbootes „Latham 47“ gefahndet und sich mit modernen Methoden alle Mühe gegeben, doch es war vergebens – am 5. September 2009 meldete die Agentur NTB, dass zwei Küstenwachtschiffe, ausgestattet mit Sonartechnik und Robotern für extrem tiefe Gewässer, die Suche nördlich der Bäreninseln aufgaben. Vorerst wird es keine weiteren Aktionen geben.

Frauen in Aufsichtsräten: Deutschland hat noch viel zu tun

In einem längeren Beitrag informierte „*dialog*“ Nr. 32 (Seite 29 - 31) über die Regelung, nach der in Norwegen seit dem Jahr 2008 Aufsichtsratssitze börsennotierter Unternehmen zu mindestens 40 Prozent mit Frauen besetzt sein müssen. Nun wollen auch die Niederlande eine Quote gesetzlich festschreiben, freilich nur eine mit 30 Prozent für Firmen mit mehr als 250 Mitarbeiter(inne)n, jedoch auch, wenn sie keine Aktiengesellschaften sind. Und in Deutschland?

Da äußert sich der Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung nur vage zu einer anvisierten „maßgeblichen“ Erhöhung des Frauenanteils – und die Politik demonstriert mit nach wie vor überrepräsentativ vielen Männern, wie man selbst mit der Sache umgeht. „Wir werden uns nachdrücklich für eine Quote von 25 Prozent Frauen in Aufsichtsräten einsetzen“, sagt dagegen Monika Schultz-Strehlow, Präsidentin des Verbandes „Frauen in die Aufsichtsräte“ (Fidar). Bei einer Tagung dieses Verbandes sagte Sven Erik Svedmann, Norwegens Botschafter in Deutschland: „Gerechtigkeit und Gleichstellung sind nicht nur Grundwerte unserer Gesellschaft. Vielfalt bringt mehr Flexibilität, Kreativität und Innovationen in die Firmen.“ Norwegen liegt bei den Spitzengremien der Wirtschaft mit einem Frauenanteil von 41 Prozent auf Platz 1 in Europa vor Schweden (27 Prozent) und Finnland (20 Prozent). In Deutschland beträgt die Quote nur 13 Prozent.

Gute Nachricht vom Stressless-Sessel

In unserer Ausgabe Nr. 34 war die Rede von der wechselvollen Geschichte des norwegischen Möbelhauses Ekornes. „connect“, das Magazin der Deutsch-Norwegischen Handelskammer in Oslo, meldete im Frühjahr, dass das Unternehmen „auf dem deutschen Markt der Finanzkrise trotzte“; 2008 gab es einen Auftragszuwachs um gut acht Prozent. Eine Studie habe gezeigt, dass der Sessel „Stressless“ von Ekornes in Deutschland zu den bekanntesten Sitzmöbeln gehört.

Buchtipps in Kürze

Fritz Petrick: Norwegen. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2002. 312 Seiten, 26,90 Euro. Mit 30 Abbildungen und Karten. Ein Titel aus der Reihe „Geschichte der Länder Skandinaviens“; er stellt das Thema von den Anfängen bis in unsere Zeit dar, mit all den Wandlungen, die Norwegen erlebt, erlitten und errungen hat. Derselbe Verlag hat auch Bücher zu Kopenhagen, Stockholm und Helsinki im Programm; ein Oslo-Band fehlt noch.

Banck, Claudia: Die Wikinger. Theiss Verlag, Stuttgart 2009. 176 Seiten, 19,90 Euro. Mit über 100 Abbildungen, Karten und Schaubildern. Eine Fülle von Informationen über die Wikinger, Waräger und Normannen, von einer Skandinavistin und Historikerin übersichtlich dargestellt und kompetent erklärt, dazu geschickt bebildert – sehr brauchbar. Von derselben Autorin stammt der Band „Auf den Spuren der Wikinger und Slawen. 36 Ausflüge in die Vergangenheit“, der 2006 bei Theiss herauskam (160 Seiten mit 111 Farbbildern, 13 Karten und einer Zeittafel, gebunden, 24,90 Euro). Vorgelegt werden unter anderem die heute noch sichtbaren Zeugnisse von Schleswig über Lübeck bis Usedom, von Kap Arkona über Berlin bis Görlitz.

Braunmüller, Kurt: Die skandinavischen Sprachen im Überblick. A. Francke Verlag, Tübingen 2007. 388 Seiten, 20,50 Euro. Hier geht es um den systematischen Blick auf die germanischen Sprachen Skandinaviens: Schwedisch, Dänisch, Norwegisch (in Form von Bokmål und Nynorsk), Isländisch sowie Färöisch. Zwei Kapitel behandeln die kommunikativen Verhältnisse im Skandinavien der Gegenwart und die Möglichkeiten direkter Verständigung. Das Buch, in 3. Auflage erschienen, richtet sich an alle, die sich für Skandinavien und seine Sprachenvielfalt interessieren. L. M.

Landschaften im Wandel – allein wegen des Klimas?

Bonner Geographen sind im norwegischen Gebirge Veränderungen auf der Spur und entdecken überraschende Einflüsse

Beim letzten Vortrag, den die DNG im Jahr 2009 anbot, stand diese Frage im Zentrum: Wie weit haben sich bestimmte norwegische Bergregionen im Lauf der letzten Jahrzehnte verändert – und wo sind mögliche Ursachen zu finden? Darüber referierten Ole Rößler und Kerstin Anschlag vom Geographischen Institut der Universität Bonn. Beide gehören zu einer Gruppe, zu der auch Roland Pape zählt. Leiter ist Professor Jörg Löffler, der seit vielen Jahren immer wieder in Norwegen forscht.

Das norwegische Hochgebirge ist nicht nur bemerkenswert schön, sondern auch wissenschaftlich faszinierend, und so ist es seit Beginn der 1990er Jahre Schauplatz für Forschungen, die Mitglieder der Arbeitsgruppe „Klimatologie und Landschaftsökologie“ am Geographischen Institut der Uni Bonn dort durchführen. Dabei sind der Blåhø bei Vågå sowie die Dalsnibba am Geirangerfjord die Forschungsschwerpunkte, die durch das Gudmedalen bei Flåm, das Bergsdalen in Hordaland und die Finnmark ergänzt werden. Ein Akzent unserer Arbeiten liegt auf der im

Hochgebirge von sehr kleinräumigen Standortgegensätzen geprägten Landschaft. Wir fragen auch danach, wie sich die Landschaften dort im Zuge von Klimawandel und Nutzungswandel entwickeln.

Dabei sind vor allem mögliche Klimaänderungen ein großes Thema in allen Medien. So wird zum Beispiel für Skandinavien eine deutliche Erwärmung prognostiziert, zum Teil ist sie bereits im Gange. Aber lässt sich dieser Wandel auch auf unseren Untersuchungsflächen im norwegischen Gebirge wiederfinden? Als Indikatoren für solche Studien werden meist auffällige und daher auch oft bereits lange beobachtete Phänomene wie die Ausdehnung von Gletschern und die Lage der Waldgrenze benutzt.

Untersuchungen unserer Gruppe in Norwegen (Geiranger, Vågå, Flåm, Bergsdalen) haben tatsächlich ergeben, dass es seit den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts vielerorts zu einem Anstieg der Waldgrenze gekommen ist – eine Beobachtung, die anscheinend und auf den ersten Blick mit der Klimaerwärmung recht gut erklärt werden kann.

Die Waldgrenze, durch Kühe und Ziegen talwärts gedrängt

Bei genauerer Betrachtung - etwa durch die Analyse der Jahresringe - stellt sich jedoch heraus, dass das Baumwachstum hauptsächlich von Sommertemperaturen gesteuert wird. Die aber haben sich im Lauf der vergangenen Jahrzehnte kaum geändert; es sind vornehmlich die Winter, die wärmer geworden sind. Der Klimawandel ist hier als Erklärungsansatz also eine Sackgasse.

Schaut man allerdings in die Archive und befragt die einheimischen Landwirte, so erfährt man von einer veränderten, umgestellten Landnutzung in vielen Gebieten etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Früher wurde an der Baumgrenze traditionell die Seterwirtschaft mit Kühen und / oder Ziegen sowie die viel Brennholz verbrauchende Käseproduktion betrieben, wodurch die Waldgrenze Meter um Meter talwärts gedrängt wurde.



Die Waldgrenze in Finnisch-Lappland, im Hintergrund norwegische Berge, fotografiert von Kerstin Anschlag

Fortsetzung Seite 38

Nach dem Ende dieser sehr arbeitsintensiven Wirtschaftsweise grasen hier jetzt nur noch Schafe, die das Baumwachstum auf Dauer nicht aufhalten können. Das Erstaunliche daran ist, dass selbst von der lokalen Bevölkerung die Wiederbewaldung der Hänge - nach dem Motto „wir verlieren unser *ffjell*“ - oftmals dem Klimawandel angelastet wird. Dabei handelt es sich tatsächlich um einen klassischen Fall vom Verlust einer Kulturlandschaft.

Ein weiteres Beispiel zum möglichen Einfluss von Klima- und Landnutzungswandel auf die Landschaft findet sich in Lappland (wenngleich jenseits des Flusses Tana, auf finnischem Territorium). Auch hier wird grundsätzlich erwartet, dass mit einer Erwärmung ein Anstieg der Waldgrenze einhergeht. Dafür müssen jedoch erst einmal oberhalb der höchsten Baumbestände Keimlinge aufkommen und zu Bäumen heranwachsen. Studien über diesen Baumjungwuchs zeigen an, dass tatsächlich an einigen Standorten im *ffjell* klimatische Bedingungen das Wohlergehen der Sämlinge entscheidend beeinflussen.

So sind zum Beispiel Kuppenlagen im Sommer extrem trocken und im Winter starken Winden ausgesetzt; sie schädigen die Pflanzen. Das andere Extrem stellen vermoorte Bereiche dar, an denen der Jungwuchs schon nach kurzer Zeit buchstäblich „ertrinkt“. An solchen Standorten könnte der Klimawandel möglicherweise für eine Veränderung der Verhältnisse sorgen und mancherorts die Baumverjüngung vorantreiben.

Rentiere in Lappland: Der Markt boomt

Allerdings gibt es auch Standorte, an denen die klimatischen Bedingungen bereits heute gut für die Keimlinge zu sein scheinen - und trotzdem wachsen sie nicht zu Bäumen heran. Der Grund ist erneut in der Landnutzung zu suchen. Lappland ist traditionell ein großes Rentiergebiet - die Sámi nutzen die Flächen intensiv als Weidegebiete. Und die Tiere fressen neben Gräsern im Sommer und Flechten im Winter nun einmal auch gern an Bäumen und deren Sämlingen.

Dabei hat sich die Rentiernutzung in Lappland im vergangenen Jahrhundert dramatisch verändert. Während früher relativ kleine Herden für den Eigenbedarf gehalten wurden, setzte seit den

1970er Jahren durch Technisierung, tiermedizinische Versorgung und Winterfütterung ein starker Anstieg der Rentierzahlen; es entwickelte sich eine marktorientierte Fleischproduktion. In Finnmark allein gab es noch 1970 etwa 100 000 Rene; bereits 1990 waren es doppelt so viele.

Neben den Herdengrößen hat sich auch das Weidesystem entscheidend geändert. Wo früher Rentiernomaden mit ihren Herden zwischen Sommerweiden an der norwegischen Küste und Winterweiden weit im Landesinneren wanderten, sind die Weidegebiete heute oft eng umrissen. Zudem haben die Tiere häufig das ganze Jahr über Zugang zu den Flächen, die sich dadurch nicht mehr erholen können.

All dies hat vielerorts zu einer Überweidung geführt. Flechten und andere Pflanzen werden stark dezimiert, der dadurch ungeschützte Boden wird abgeschwemmt. In weiten Fjellbereichen ist die früher charakteristische gelbe Färbung durch die Flechten heute nicht mehr zu sehen, und an vielen Berghängen lässt sich eine hausgemachte Absenkung der Höhenstufen beobachten: Sowohl der Wald als auch die darüber liegenden Heideflächen wurden talwärts gedrängt.

Ein gegenwärtig laufendes Projekt der Bonner Arbeitsgruppe befasst sich deshalb mit der Tragfähigkeit von Weidenflächen für Rene in Mittelnorwegen. Tiere mit GPS-Halsband liefern stündlich Daten von ihren Aufenthaltsorten. Zusammen mit Untersuchungen zum Zustand der jeweiligen Flächen kann uns das darüber Aufschluss geben, ob die Herden zu groß oder vielleicht sogar noch zu klein sind, um die Weiden optimal auszunutzen. Das kann wertvolle Managementhinweise für Herdenbesitzer vermitteln.

Für Nordnorwegen sind solche Studien allerdings nicht unproblematisch. Die dort ansässigen Sámi sind angesichts ihrer langen und leidvollen Kolonialisierungsgeschichte gegenüber Einmischung von Außenstehenden (verständlicherweise) sehr skeptisch. Und wer lässt sich schon gern in den Broterwerb hineinreden? Auch in Zukunft werden wir uns mit diesen und mit vielen weiteren Fragen zum norwegischen Hochgebirge befassen und den Ursachen und Auswirkungen von Klima- und Nutzungswandel auf der Spur bleiben.

Eckart Klaus Roloff

Der Venus zuliebe nach Vardø

Anno 1768 reiste ein Jesuit von Wien aus ins nördlichste Norwegen. Warum? Ausgerechnet dort ermittelte er die Entfernung zwischen Erde und Sonne

Norwegen ist ein protestantisch geprägtes Land; seit 1537 ist das lutherische Bekenntnis die Grundlage seiner Staatsreligion. Was also kann ein katholischer Ordensmann, ein Jesuit, mit Norwegen zu tun haben? War er dort als Missionar tätig? Der folgende Beitrag, mit Zutat in beiden Sprachen, beantwortet diese Fragen.

Um die eine Frage gleich zu beantworten: Der Mann, um den es hier geht, war nicht als Missionar in Norwegen, doch er hatte eine Mission, eine sehr spezielle. Doch zuerst sein Name. Es handelt sich um Maximilian Hell, geboren am 15. Mai 1720 in Schemnitz, damals Ungarn, heute als Banská Štiavnica zur Slowakei gehörend. Das ist eine alte Bergbaustadt, die 1993 in das Weltkulturerbe-Verzeichnis der Unesco aufgenommen wurde. Gestorben ist Hell am 14. April 1792 in Wien.

Er war ein Jesuit, der sich auf einem Gebiet hervortat, das auf dem ersten Blick nichts mit seinem Theologiestudium und seinem Glauben zu tun hatte. Das ist die Astronomie. Die hatte es schon vor ihm vielen Jesuiten angetan, etwa Johann Adam Schall von Bell (er stammt vermutlich aus Lüftelberg bei Meckenheim, vielleicht auch aus Köln), Athanasius Kircher, Christoph Scheiner und Christopher Clavius.

Dieser Maximilian Hell war 1738 den Jesuiten, der Societas Jesu, beigetreten (deren Kürzel SJ wird gern scherzhaft mit schlaue Jungens übersetzt). Er studierte Mathematik, Astronomie, Phi-

losophie und Theologie an der Universität Wien; 1751 war seine Priesterweihe. Im Jahr danach wurde er Mathematiklehrer in Klausenburg, wo er eine Sternwarte aufbaute. 1755 machte man ihn sogar zum Leiter der Kaiserlichen Sternwarte in Wien. Bei Wikipedia liest sich das auf Norwegisch so: *Han fikk deretter et professorat i matematikk i Klausenburg i 1752. Der var han også med på å etablere et stjerneobservatorium. Han ble der til 1755, da han ble kalt til direktør for det keiserlige observatorium i Wien.*



Pater Maximilian Hell, abgebildet in samischer Tracht auf einer Briefmarke der Tschechoslowakei von 1970.

Die Jahre zogen ins Land, und anno 1768/1769 geschah im Leben dieses vielseitigen Gelehrten (er befasste sich auch mit medizinischen Fragen und der damals gefragten Magnettherapie) etwas Besonderes: Der dänische König Christian VII., Herrscher auch über Norwegen, bat Hell, nach Nordnorwegen zu reisen. Das Gesuch war, der Ordnung halber, zuerst an Kaiserin Maria Theresia und den Papst gegangen und genehmigt worden. Im hohen Norden sollte Hell im Juni 1769 den lange erwarteten Venusdurchgang beobachten: *Hensikten med reisen til Norge var å foreta astronomiske observasjoner av Venuspassasjen.*

Betreten bei Todesstrafe verboten

Das war nicht nur wissenschaftlich, sondern auch kirchenpolitisch ungewöhnlich: *Hell var den siste jesuittprest som, på grunn av et kongelig unntak fra jesuittforbudet, besøkte Norge før 1940* – es gab seit 1683 in Dänemark und Nor-

wegen ein strenges Verdikt, das Jesuiten dort bei Todesstrafe jeglichen Aufenthalt untersagte. Für Hell erließ der König eine Ausnahme, sozusagen der Venus zuliebe (und der Wissenschaft). Dass Hell bis nach Vardø reisen sollte, hatte mit der Mitternachtssonne zu tun. Deren Stand so weit im Norden im Juni versprach beim Venusdurchgang eine günstige Beobachtungszeit - *Vardø ble valgt fordi midnattssolen burde gi ekstra lang observasjonstid.*

Ein Venusdurchgang, was ist das? Das ist ein sehr seltenes astronomisches Ereignis, in dessen Beobachtung die europäischen Großmächte viel Aufwand, Ehrgeiz und Prestige legten: *Det var en prestisjesak for europeiske makter å observere denne sjeldne begivenhet.* Britanniens Königshaus etwa entsandte den berühmten James Cook zu dessen erster Pazifikreise bis nach Tahiti, der sich das Schauspiel dort genau ansehen sollte (zu Cooks drei Expeditionen in die Südsee gibt es in der Bonner Bundeskunsthalle noch bis 28. Februar 2010 eine große Ausstellung). Auch an anderen Plätzen der Erde erfassten Astronomen den Venusdurchgang und verglichen ihre Messungen – frühes Beispiel eines internationalen Forschungsprojektes.

50 Arbeiter dabei - und ein Hund

Heutzutage würde ein Experte vielleicht ein, zwei Wochen vor dem großen Tag anreisen, um alles gut vorzubereiten. Bei Hell war das anders, auch, weil es oben im Norden noch kein Observatorium gab. Hell startete deshalb schon im April 1768 in Wien und war mit rund 50 Arbeitern (und seinem Hund Apropos) ein halbes Jahr unterwegs: *Etter et halvt års reise ankom ekspedisjonen den 11. oktober 1768 Vardø. Hell oppførte sitt observatorium.* Und er hatte Zeit, über das Nordlicht zu staunen, eine Hauskapelle einzurichten und sich mit der polaren Tier- und Pflanzenwelt zu befassen: *Hell kunne i ventetiden beskjeftige seg med observasjoner av nordlyset og polarområdets flora og fauna. Et huskapell ble også innrettet.*

Im Mittelpunkt der Mission aber stand der Venusdurchgang. Einen früheren hatte Johannes Kepler als Erster vorausberechnet - kurz vor seinem Tod -, obwohl der in Europa nicht zu sehen war. Mit Venusdurchgang meinen Astronomen das Vorbeiziehen der Venus vor der Sonnen-

scheibe. Dazu kommt es in 130 Jahren nur zweimal, und zwar abwechselnd nach acht und nach 105 bzw. 122 Jahren. Das Ereignis ist deshalb so selten, weil die Venus- und die Erdbahn gegeneinander um einige Grad (genau um 3,4 Grad) geneigt sind. Deshalb läuft die Venus fast immer an der gedachten Linie zwischen Erde und Sonne vorbei.

Bei einer exakten Venuspassage hingegen stehen Sonne, Venus und Erde in einer Linie. Im Grundsatz ähnelt die Konstellation einer Sonnenfinsternis, bei der sich ja der Mond vor die Sonne schiebt und deshalb für einige Minuten irdische Dunkelheit schafft. Ein Venustransit jedoch ruft bei uns wegen der ungleich größeren Entfernung zwischen Erde und Venus keine merkliche Verdunkelung hervor; die Venus deckt anders als der Mond nur rund ein Tausendstel der Sonnenfläche ab. Sie wandert scheinbar als winziges tiefschwarzes Scheibchen einige Stunden lang über die Sonne.

Aus den weltweit gesammelten Beobachtungen der Venustransits von 1761 und 1769 berechnete Hell den mittleren Abstand zwischen Sonne und Erde mit 152,2 Millionen km – nicht schlecht, da heutige Radarmessungen auf einen Wert von 149,6 Millionen kommen. (Die heutigen Radarstationen von Vardø sind aber nicht dafür gedacht, sondern Teil der Nato-Abwehrstrategie.)

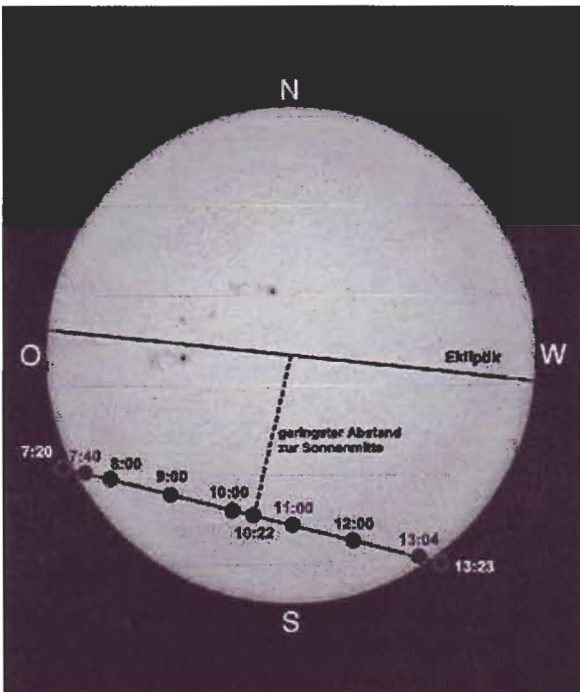
Entscheidend für die Rechnungen war es, Beginn und Ende der Passagen samt der Position des Beobachters (nach Längen- und Breitengraden) an verschiedenen Punkten der Erde präzise zu erfassen; dann ließ sich aus den abweichenden Daten die Distanz zwischen Erde, Venus und Sonne ermitteln.

Was geschah nun in Vardø, was konnte Hell von seinem Observatorium aus sehen, draußen auf der Festung, der nördlichsten der Welt, Teil einer Gemeinde von gut 2000 Einwohnern und Anlaufstelle der *Hurtigrute*?

Bei Wikipedia heißt es auf Norwegisch zum Wechselspiel zwischen dichtem Nebel, Glück und Sonnenschein: *Dagen da Venuspassasjen skulle inntreffe, begynte imidlertid med tett tåke - noe som ikke er uvanlig på den årstiden. Litt flaks hadde Hell likevel, for på kvelden ble det*

Fortsetzung Seite 42

klarvær. Perfekte forhold for observasjon. Dermed kunne de avgjørende ytre og indre tangeringene ved Venus' inntreden på solskiven noteres med god nøyaktighet, kvart over ni på kvelden. Hell konnte also genaue Aufzeichnungen machen, und so wurde die Reise an den königlichen Hof zu Kopenhagen für ihn und sein Gefolge zu einem einzigen langen Triumphzug: *Tilbakereisen til København ble derfor et eneste langt tri-*



Blick auf den 8. 6. 2004: So war das, von Europa aus gesehen, mit dem Vorbeiziehen der Venus Millionen Kilometer vor der Sonne.

umftog for jesuittpresten og hans følge. Im August 1770 traf die Truppe dann wieder in Wien ein. Später wurde Hell Mitglied vieler wissenschaftlicher Akademien, darunter der von Trondheim, Kopenhagen und Stockholm. Lange nach seinem Tod gab es manchen Streit um seine Angaben samt dem Verdacht, der Jesuit habe nicht ordentlich gearbeitet. Spätere Forschungen bestätigten jedoch seine Studien.

Und heute – ist davon noch etwas in Vardø zu sehen? Nicht viel, heißt es bei Wikipedia, nur eine Gedenktafel: *Intet av det er igjen i dag, men stedet er markert med en minnetavle.* Das von Hell errichtete Observatorium verfiel, da sich der nächste Beobachter nicht weiter um die Sache kümmerte: *Mannen som i 1773 overtok stillingen som observator var ikke dyktig nok. Observatoriet forfalt og i 1876 var det helt forsvunnet* – seit

1876 also besteht es nicht mehr. Und wenn man bei Google unter der Kommune Vardø Maximilian Hells Namen oder einschlägige Begriffe eingibt, folgt ein *ingen treff* – kein Treffer. Wenigstens zeigt das städtische *Vardø Museum* etwas zu dieser bemerkenswerten Begebenheit.

Der letzte Venustransit ereignete sich übrigens am 8. Juni 2004. Für Wien und Frankfurt am Main dauerte er von 7.20 bis 13.23 Uhr (*siehe Abbildung*). Wegen des guten Wetters konnte das Phänomen in Europa genau beobachtet werden. Es gab auch koordinierte Parallelmessungen in Südasien und Australien. Der nächste Transit wird am 6. Juni 2012 sein, gut viereinhalb Stunden lang. Warten wir es ab – mit Gedanken an einen hellen Kopf und an Vardø.

Der Transit - gut für einen Reiseführertest

Die Geschichte um Hell und den Venustransit von 1769 eignet sich als Test – als Test für die Qualität von Reiseführern. Bringen sie etwas dazu? Die „dialog“-Redaktion hat in etlichen Bänden vergebens gesucht. Selbst das sonst so informative, sehr reichhaltige *Veibok* des Norwegischen Automobilbundes (NAF) schweigt dazu. Da ließen sich aber nur ältere Ausgaben heranziehen. Schauen Sie einmal in Ihren Wegweisern nach, ob sich dazu etwas findet. Und geben Sie es weiter an die Redaktion – *takk på forhånd*. Ein informativer, gut lesbarer Text zu Hell steht unter <http://www.forskning.no/artikler/2004/mai/1084538326.03> im Internet.

Im Blickpunkt: Mythos Wikinger

„Eine Skandinavierin an der Elbe“ - so ist eine Notiz überschrieben, in der die Zeitschrift „Archäologie in Deutschland“ über einen Fund einer Schmuckfibel aus dem 10. Jahrhundert bei Sandkrug in Schleswig-Holstein unterrichtet. Das deutet auf eine Frau. Mehr als eine solche Notiz, nämlich mehrere Beiträge wird diese Zeitschrift aus dem Stuttgarter Theiss-Verlag im Heft Januar/Februar 2010 mit dem Themenschwerpunkt „Mythos Wikinger“ bieten (86 Seiten, Einzelpreis 9,95 Euro).

Wiedersehen macht Freude

Vom Alumnitreffen des Stipendienfonds E.ON Ruhrgas für den deutsch-norwegischen Austausch berichten Steffen Bruendel, Jörg Baumann und Petra Wittwer

„Wiedersehen macht Freude“, so sagt man in Deutschland. Das fanden auch rund 300 Alumni und Kommissionsmitglieder des Stipendienfonds E.ON Ruhrgas, die sich Ende Oktober in Berlin trafen. Der Stipendienfonds E.ON Ruhrgas, der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und der Norwegische Forschungsrat hatten zum 25-jährigen Jubiläum der deutsch-norwegischen Austauschprogramme eingeladen.

Ehrengäste aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur kamen am 22. Oktober zu einem Festakt im Auswärtigen Amt zusammen. Mit dabei waren rund 300 ehemalige Stipendiaten, die die Chance nutzten, frühere Kommilitonen wieder zu treffen und neue Leute kennenzulernen.

„25 Jahre akademischer Austausch zwischen Deutschland und Norwegen bedeuten auch verstärkte kulturelle und vor allem politische Beziehungen. Entstehung und Entwicklung des Stipendienfonds E.ON Ruhrgas sind ohne Anregungen von norwegischer Seite nicht denkbar“, sagte Dr. Friedrich Janssen, Vorsitzender des Vorstands des Stipendienfonds E.ON Ruhrgas im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.

In den zurückliegenden 25 Jahren habe sich, so Janssen, gezeigt, dass dieser Stipendienfonds aus den deutsch-norwegischen Wissenschaftsbeziehungen nicht mehr wegzudenken ist. Viele der über tausend Geförderten bekleiden heute hohe Positionen in Wirtschaft, Wissenschaft oder Politik ihres Landes. Sie sind wichtige Botschafter Deutschlands in Norwegen und umgekehrt, betonte Dr. Bernhard Reutersberg, Vorstandsvorsitzender der E.ON Ruhrgas AG

und Vorsitzender des deutsch-norwegischen Beirats des Stipendienfonds. Neben Staatssekretär Dr. Peter Ammon gratulierte auch Norwegens Botschafter Sven Erik Svedman zum Jubiläum des Fonds: „Ohne Zweifel hat das E.ON Ruhrgas-Stipendienprogramm dazu beigetragen, dass sich unsere Kenntnisse über Deutschland und die deutsche Sprache wesentlich erhöht haben.“

Der ehemalige E.ON Ruhrgas-Vorsitzende und Mitbegründer des Stipendienfonds, Dr. Klaus Liesen, ließ in seiner Rede die 25 Jahre deutsch-norwegische Stipendienprogramme noch einmal Revue passieren: „Bei der Gründungsveranstaltung des ersten Programms im Edvard Munch-Museum in Oslo konnten wir noch nicht sicher sein, wie sich die Idee in der Praxis bewähren würde. Damals habe ich in meiner Begrüßungsrede die Hoffnung verbunden, dass wir mit diesem Programm einen spürbaren Beitrag zur Vertiefung der wissenschaftlichen und akademischen Beziehungen zwischen beiden Ländern leisten können“, so Liesen. „Heute hoffe ich, dass die



Aktiv in Richtung Norwegen und Deutschland (von links nach rechts): Dr. Heinz-Rudi Spiegel, Dr. Ulrich Unger, Prof. Erling Selvig, Dr. Hans-Henning Pistor, Kristin Eikeland Johansen, Prof. Steinar Strøm, Prof. Jarle Simensen, Andrea Fischer und Dr. Steffen Bruendel



So trifft man sich gut und gern: Alumni aus Norwegen und Deutschland beim Wiedersehen und Kennerlernen in Berlin.

Zusammenarbeit auch in vielen weiteren Jahren so erfolgreich sein wird.“

Die vertrauensvolle und zuverlässige deutsch-norwegische Partnerschaft zeigt sich ebenso in den seit über drei Jahrzehnten bestehenden Beziehungen im Erdgasgeschäft. E.ON Ruhrgas setzt auch in Zukunft auf zuverlässige Lieferungen der norwegischen Produzenten, die 2008 einen Anteil von 26 Prozent am Bezugsportfolio des Unternehmens stellten und damit ein genauso **großer Lieferant wie Russland sind**. Die Verträge **reichen bis in das Jahr 2029, um die Gaslieferungen nach Deutschland und Europa sicherzustellen**. E.ON Ruhrgas leistet damit einen zentralen Beitrag für die Versorgungssicherheit.

Alumni zum Austauschprogramm

Dag Ole Huseby:

Ich studierte Politikwissenschaft an der FU Berlin mit E.ON Ruhrgas-Stipendium. Ich forschte für meine Masterarbeit, was die Richtung, welche sie dann annahm, maßgeblich beeinflusste. Daneben besuchte ich interessante Kurse, die für die Abschlussarbeit höchst wertvoll und direkt anwendbar waren. Zu Berlin habe ich eine besondere Affinität aufgebaut. Wenn ich hierher zurückkomme, genieße ich das pulsierende kulturelle Leben. Das Stipendium kann ich definitiv empfehlen. Es ist eine wunderbare Chance für einen Studenten, der im Ausland studieren will.

Jens Frederik Baumgarten Skogstrøm:

Ich habe Volkswirtschaft an der Humboldt-Universität in Berlin studiert. Das Stipendium war großzügig und ein sehr guter Anreiz, um nach Deutschland zu fahren. Mein Aufenthalt war sehr schön, und ich habe einen hervorragenden Eindruck von Deutschland bekommen. Seitdem habe ich ein noch größeres Interesse an Deutschland.

Alexander H. Frostad:

An der Universität Oslo studierte ich Jura und ging dann als LL.M.-Student nach Heidelberg. Ich habe an dem hervorragenden Europäischen Institut Europarecht und Europäisches Wettbewerbsrecht studiert. Das Stipendium hat mich sehr beeinflusst, da es die Möglichkeit gab, in Deutschland und in Heidelberg zu studieren. Ich würde das E.ON Ruhrgas-Stipendium immer weiterempfehlen, weil man damit an einer sehr guten Universität Europarecht studieren und einen LL.M. machen kann, insbesondere, weil Norwegen ja kein EU-Mitglied ist.

Für Interessenten und Bewerber:

Nähere Auskunft finden Sie unter www.stipendienfonds-eon-ruhrgas.de. Dort können Sie auch eine Informationsbroschüre sowie den Jubiläums-Tätigkeitsbericht herunterladen. Die Bewerbungsfrist für alle drei Programme (Wirtschaftswissenschaften, Jura und Politikwissenschaft) läuft noch bis zum 17. 2. 2010, 13 Uhr. Von Januar 2010 an ist die Online-Bewerbung unter www.forskningsradet.no/is freigeschaltet. Alle Doktoranden und Forscher benötigen eine Einladung/Betreuungszusage der Gastuniversität. Dies gilt auch für Studenten, die nicht an einer Partneruniversität des Stipendienfonds E.ON Ruhrgas studieren wollen. Bei Fragen zur Bewerbung wenden sich deutsche Bewerber bitte an Jörg Baumann, Tel. +49 201 184 7893, joerg.baumann.fa.stipfonds@eon-ruhrgas.com. Norwegische Bewerber berät Kristin Eikeland Johansen, Telefon + 47 22 03 71 95, kej@forskningsradet.no, gern.

Åse Birkenheier

Eine erfreuliche Flut neuer Bücher

Positive Zahlen aus Frankfurt, vielversprechende Titel aus Oslo

„Norwegische Literatur erobert die Welt“, so schrieb NORLA (das ist die Agentur Norwegian Literature Abroad) im letzten Newsletter vor der Frankfurter Buchmesse. Bis zum 11. 8. 2009 waren 129 neue Titel im Büro der NORLA in Oslo angekommen, aus dem Norwegischen in viele Sprachen der Welt übersetzt. Von Albanien, Brasilien und China bis hin zu Indien, Irak, Libanon und Peru sind 39 Länder dabei. In Mazedonien ist passend zum Hamsun-Jahr nun erstmals „Hunger“ (*Sult*) erschienen. Das besonders Erfreuliche: Norwegen scheint sich endlich auf dem englischen Buchmarkt etabliert zu haben; das zeigen die elf Übersetzungen aus dem Norwegischen allein im ersten Halbjahr 2009.

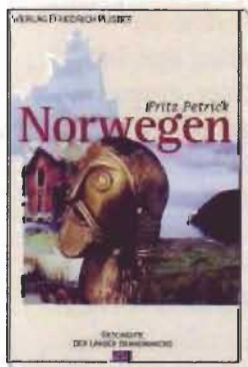
Deutschland hingegen war schon immer ein guter Abnehmer norwegischer Literatur, das ist auch in diesem Jahr so. Auf der Liste des ersten

Halbjahres stehen 16 neue Übersetzungen aus dem Norwegischen ins Deutsche. Neben Großbritannien folgt Frankreich mit ebenfalls elf Neuerscheinungen und Polen mit zehn.

Nun darf man nicht glauben, dass alles mehr oder weniger von selbst läuft; es gibt auch immer wieder Rückschläge. So wird die zuerst so erfolgreiche Serie „Piper Nordiska“ (in „*dialog*“ Nr. 30 vorgestellt) nicht fortgeführt. Als ich auf der Frankfurter Messe den Katalog dazu vermisste und mit Piper Kontakt aufnahm, bekam ich die lapidare Antwort: Diese Reihe sei eingestellt worden, in Zukunft werden die Bücher aus Skandinavien in den normalen Katalogen vorgestellt. Dieser Schlusspunkt ist sehr zu bedauern.

Es ist schwer, unter den norwegischen Neuerscheinungen auszuwählen. Das gilt aber nicht für

Geschichte der Länder Skandinaviens



„Das Buch ist anschaulich geschrieben und verschafft elementare und sachkundige Informationen über die norwegische Geschichte.“
(*Nordeuropa-Forum*)

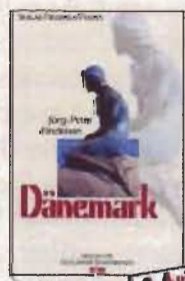
Fritz Petrick: *Norwegen*
312 Seiten, 30 Abb., € (D) 26,90

„Das Buch ist ein idealer Reisebegleiter, aber auch alle Geschichtsinteressierten finden hier einfachen Zugang zur Geschichte des Drei-Kronen-Reiches.“
(*G/Geschichte*)

Jörg-Peter Findeisen: *Schweden*
312 S., 17 Abb., € (D) 26,90



3. Auflage



„Historie pur, aber durch erzählende, absolut nicht akademische Sprache anschaulich und fassbar gemacht. Ein Konzept, das trägt.“
(*Nordis*)

Jörg-Peter Findeisen: *Dänemark*
296 S., 34 Abb., € (D) 26,90

2. Auflage

„Das Buch weckt Interesse für die finnische Geschichte und vermittelt einen umfassenden Überblick.“
(*Deutsch-Finnische Rundschau*)

Ingrid Sohn: *Finnland*
312 S., 20 Abb., € (D) 26,90



Bonn kompakt



„Ein wirklich kenntnisreiches, kluges und kurzweilig geschriebenes Buch über Bonns wechselvolle Zeiten ... Wer Bonn bewohnt, lebt oder auch nur besucht, muss das Buch haben - das meiste dessen, was Zewill beschreibt, haben auch Bonn-Kenner nicht gewusst.“
(*Rheinischer Merkur*)

Rudolf Zewill: *Kleine Bonner Stadtgeschichte*
152 S., 34 Abb., € (D) 12,90

Verlag Friedrich Pustet
www.pustet.de

ihn, für Kjell Askildsen, den „grand old man“ der norwegischen Literatur. Am 30. September wurde er 80 Jahre alt, ohne großen Rummel, sondern ruhig und entspannt in Berlin. In Norwegen übertrafen sich die Zeitungen in Lobeshymnen, schließlich bekam Askildsen in diesem Frühjahr die wichtigste skandinavische literarische Auszeichnung: den Preis des Nordischen Rates.

Dabei ist dieser norwegische Erzähler, ein Meister der Kurzgeschichte und Vorbild für Generationen skandinavischer Schriftsteller, in Deutschland weitgehend unbekannt geblieben. Zudem ist, wenn man sein relativ hohes Alter bedenkt, nicht sehr viel von ihm erschienen, insgesamt nur rund 1000 Seiten: Sieben Bände mit Kurzgeschichten und sechs Romane, die aber eher längere Erzählungen sind. Davon sind bisher nur zwei Bände ins Deutsche übersetzt: der Roman „Eine Chance für Johan“, erschienen 1980 im Ostberliner Verlag Neues Leben, und 1992 der Erzählband „Eine weite, leere Landschaft“ bei Wolfgang Butt, dessen kleiner, exklusiver Verlag leider nicht mehr existiert. Vielen Lesern dürfte Butt vor allem als Übersetzer des Erfolgsautors Henning Mankell bekannt sein.

Askildsen, der als Schriftsteller immer wieder untertaucht, um sich eine Auszeit zu gönnen, engagiert sich seit Jahren als Journalist auf der



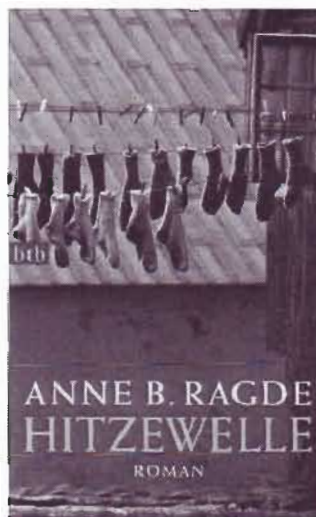
Kjell Askildsen: *Ein schöner Ort. Aus dem Norwegischen von Hinrich Schmidt-Henkel, Sammlung Luchterhand, München 2009. 288 Seiten, 9 Euro.*

literarischen Bühne. Über seine Art zu schreiben meint er: „In meinen Erzählungen findet man nicht viele glückliche Menschen. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Figuren unglücklich wären.“ Jetzt ist in Deutschland, rechtzeitig zum runden Geburtstag, bei Sammlung Luchterhand ein Sammelband seiner besten Kurzgeschichten

erschienen. Askildsen hat persönlich die Geschichten ausgesucht und zusammengestellt - und alle erscheinen in neuer Übersetzung von Hinrich Schmidt-Henkel.

Die Wochenzeitung „der Freitag“ (Nr. 43/2009) brachte zu diesem Erzählband eine ausführliche Rezension. Darin spricht Peter Henning von „Meisterstücken“ und „faszinierenden Studien“; er hebt die „präzise, bewusst kunstlose, lakonische Sprache“ hervor.

Anfang dieses Jahres kam der dritte Band einer besonders erfolgreichen Trilogie heraus, geschrieben von Anne B. Ragde. Jetzt ist es höchste Zeit, im „dialog“ auf diese fesselnde Familiensaga aufmerksam zu machen. Das erste Band, „Das Lügenhaus“, erschien schon im Sommer 2007. Sie handelt von „drei Brüdern auf einem Schweinezüchterhof in einem Kaff bei Trond-



Anne B. Ragde: *Hitzewelle. Roman. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. btb 2009. 320 Seiten, 17,95 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Hville i grønne enger, ebenfalls bei Oktober erschienen.*

heim“, um es mit den saloppen Worten der Schriftstellerin auszudrücken. In allen drei Bänden geht es um drei ungleiche Brüder, einen maroden Bauernhof und um die Frage, wie man mit einem Familiengeheimnis lebt, das jeder kennt, aber niemand anzusprechen wagt. Das Ganze ist so filmreif und spannend erzählt, dass das norwegische Fernsehen den Stoff in der achttteiligen Serie „Berlinerpoplene“ (norwegischer Titel des ersten Bandes) verfilmt und ausgestrahlt hat, mit traumhaften Einschaltquoten. Die deutschen Fans dürfen hoffen, dass bald eine deutsche Fassung zu sehen sein wird.

Im dritten und letzten Band, 2009 erschienen, steht die Hoferbin Torunn nach dem Freitod

ihres Vaters vor der schwierigsten Entscheidung ihres Lebens: Soll sie den abgewirtschafteten Familienhof Byneset übernehmen und das Osloer Stadtleben hinter sich lassen? Darf sie es wagen, ihr Leben umzukrempeln, und zwar völlig? Die beiden skurrilen Onkel der jungen Erbin bekommen nicht einmal mit, wie schlecht es ihr dabei geht: Der Kopenhagener Onkel Erlend und sein Lebensgefährte, der schwule Krumme, sind nur noch mit ihrem bevorstehenden Familienglück beschäftigt (die Schwangerschaft ihrer lesbischen Freundinnen ist geglückt). Und Torunns zweiter Onkel, Margido, ein eigenwilliger und egozentrischer Bestattungsunternehmer, hat von einer Hitzevelle derart profitiert, dass er seine Firma erfolgreich vergrößern kann. Torunn muss aber endlich eine Entscheidung treffen – eine Entscheidung, die das Leben aller Familienmitglieder verändert. Mehr soll nicht verraten werden, doch hier die näheren Angaben für alle, die diese fesselnde Trilogie auf Deutsch oder in der Originalausgabe lesen wollen:

Anne B. Ragde: *Das Lügenhaus. Roman. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. btb, München 2007. 320 Seiten, 17,95 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Berlinerpoplene, bei Aschehoug in Oslo erschienen.*
Anne B. Ragde: Einsiedlerkrebse. Roman. Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs. btb 2008. 320 Seiten, 17,95 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Eremitkrepsen, im Oktoberforlag in Oslo erschienen.

Ein sinnvolles Kontrastprogramm zur heilen weihnachtlichen Lesewelt bietet Åsne Seierstads Buch über den Tschetschenienkrieg, einen der verdrängten Kriege unserer Zeit. Die „Sunday Times“ schrieb darüber: „Das wichtigste Buch über einen der brutalsten und unbeachtetsten Kriege der Welt.“

Auf der Suche nach einem Funken Hoffnung im großen Elend reiste die international renommierte Bestsellerautorin und Kriegsberichterstatteurin über zwei Jahre lang durch das zerstörte Tschetschenien. Sie sprach mit den Beteiligten, mit Soldaten und Rebellen, mit Müttern und Greisen, vor allem mit Kindern und eben mit dem „Engel von Gorzny“. Das Buch ist eine journalistische Glanzleistung, genauso wie der weltweite Bestseller „Der Buchhändler aus Kabul“, für den

Åsne Seierstad, Jahrgang 1970, zahlreiche internationale Auszeichnungen bekam.

Åsne Seierstad: *Der Engel von Grosny. Aus dem Norwegischen von Lothar Schneider. S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2009. 416 Seiten, 21,95 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: De krenkede. Historier fra Tsjetsjenia, 2007 erschienen bei Cappelen in Oslo.*



Ich bin Schriftsteller geworden, weil die elektrische Gitarre einer Blume ähnelt“, sagt Lars Saabye Christensen, der mit seinem Buch „Die blaue Kuppel der Erinnerung“ seine dreißigjährige Arbeit als Schriftsteller feiert. Auf dem Höhepunkt seines Erfolges folgt er seiner Spur zurück in die Vergangenheit, bis hin zu einer Gitarre, ausgestellt im Schaufenster von Bruns Musikaliengeschäft in der Bygdøy allé in Oslo. Er ist 13 Jahre alt und weiß nur eins: Diese Gitarre wartet auf ihn! Allerdings: Sie kostet 2250 Kronen, fast unerschwinglich. Oder doch nicht? Finsens Blumengeschäft in der Niels Juels gate braucht dringend einen Blumenboten, das bedeutet für den Boten bei einer Lieferung in der Osloer Innenstadt eine Krone pro Strauß. Hier lernt der Leser auf tragikomische, liebevolle Weise das Oslo der 1960er Jahre kennen. Ob der spätere Schriftsteller seine Gitarre bekommen hat?

Lars Saabye Christensen: *Die blaue Kuppel der Erinnerung. Aus dem Norwegischen von Christel Hildebrandt. btb München 2009. 224 Seiten, 21,95 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: Saabyes cirkus, bei Cappelen erschienen.*

Ein Name, den die Leser des „dialog“ sich merken sollten, ist Mirjam Kristensen. Ihr letzter Roman, kürzlich in Deutschland erschienen, entwickelt die Spannung eines Thrillers, ohne an

literarischer Qualität zu verlieren. Mysteriös, realistisch und spannend wird hier von einer Frau erzählt, die plötzlich alle Sicherheit und den Halt ihres Lebens verliert.

Die äußere Handlung ist schnell erzählt. Das junge norwegische Ehepaar Rakel und Hans Olav macht Ferien in New York. Der erste Weg führt ins Metropolitan Museum, wo Rakel ihren Mann kurz verlässt, um auf die Toilette zu gehen. Als sie zurückkehrt, ist er verschwunden. Sie sucht ihn überall. Im Museum, im Hotel, im Café . . . Was ist geschehen? Wer war die Frau, mit der er angeblich den Saal verlassen hat? Rakel sucht verzweifelt nach Antworten und Spuren, doch vergebens, nur Olavs fast leere Brieftasche taucht wieder auf. Während der Suche werden in Rakel existenzielle Ängste geweckt; sie beginnt an sich selbst und ihrer Wahrnehmung zu zweifeln. Der Mann, mit dem sie bisher das Leben teilte, wird ihr immer fremder. So wird auch der Leser mit der Brüchigkeit der Normalität konfrontiert. Der Roman stimmt sehr nachdenklich, deprimiert aber nicht.

Mirjam Kristensen: *Ein Nachmittag im Herbst.* Aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger. Dörlemann 2009. 224 Seiten, 19,80 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: *En ettermiddag om høsten*, erschienen bei Oktober in Oslo.

Nun noch ein paar Zeilen zu einem Kriminalroman. Wenn die „dialog“-Leser so begeistert von Jorun Thørrings Büchern sind wie meine Tochter Anja, werden sie sich über ihren neuen Krimi, rechtzeitig zur Frankfurter Messe erschienen, besonders freuen. Bisher hat dtv zwei Krimis der Schriftstellerin verlegt: „Schattenhände“ und „Glaspuppen“, beide in der Ausgabe Nummer 33 des „dialog“ besprochen. Diesmal haben wir es aber nicht mit dem ersten samischen Ermittler der Kriminalliteratur zu tun, sondern mit der Gerichtsmedizinerin Orla Os.

Hier eine kurze Einführung in den Inhalt: Adam Fabre, Inhaber einer Pariser Modellagentur, ist spurlos verschwunden. Schließlich findet man sein Auto, auf dessen Rücksitz die Leiche einer jungen Unbekannten liegt. Der Fall stellt das Ermittlungsteam um Orla Os vor viele Rätsel, etwa

dieses: Was hat die ganze Sache mit den grausamen Ereignissen in Algerien 1961 zu tun? Weitere Personen verschwinden und so entsteht ein spannender Wettlauf gegen die Zeit.



Jorun Thørring: *Kein Zeichen von Gewalt.* Kriminalroman. Aus dem Norwegischen von Sigrid Engeler. dtv, München 2009. 432 Seiten, 8,95 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: *Tarantellen*, erschienen bei Aschehoug in Oslo.

Zum Schluss möchte ich diesmal auf einen deutschen Roman aufmerksam machen, ein ganz besonderes Debutbuch, mit dem für Skandinavien-interessierte so anziehenden Titel „Nordlicht“. Einer deutschen Ärztin gelingt es, die Spannungen des Alltags, sowohl privat als auch beruflich, hinter sich zu lassen. Zuerst verlässt sie, einem spontanen Impuls folgend, ihren Mann. Ein paar Monate später, nachdem sich ihr Mann einer anderen Frau zugewandt hat, wagt sie einen noch radikaleren Schritt: Sie gibt ihre Arbeit auf und zieht für einige Zeit auf die Lofoten, um dort die dunkle Jahreszeit zu verbringen.

Melitta Breznik. *Nordlicht.* Luchterhand Literaturverlag München 2009. 256 Seiten, 18 Euro.

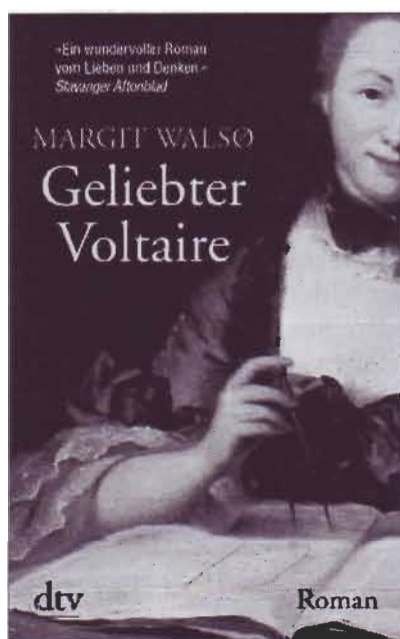
Es ist aber kein Zufall, dass sie dort landet, denn sie hat die Notizbücher ihres Vaters bei sich, der während des 2. Weltkrieges dort stationiert war. Jetzt versucht sie, dessen Spuren aufzunehmen. Dabei lernt sie eine Frau kennen, die damals als Kind einer Norwegerin und eines deutschen Soldaten geboren wurde. Es beginnt eine intensive Freundschaft zwischen den Frauen. Die Schriftstellerin zeichnet die verschlungenen Lebensläufe der beiden Frauen nach, wobei eine kunstvolle Verknüpfung von Privatem und Historischem entsteht.

Heiko Uecker

Ein Landleben, nicht frei von Tumulten . . .

und gute Gründe für den Wechsel von der Volkswirtschaft zur Theologie

Historische Romane erfreuten sich immer großer Beliebtheit und tun es heute wie eh und je. Das Problem dieser Gattung ist freilich, dass man, bei bekannten Persönlichkeiten, immer schon den Ausgang kennt - erzählerische Überraschungen bleiben aus. Anders ist dies, wenn die geschilderten **Personen eher unbekannt sind**, und das ist hier der Fall. Wer kennt heute noch Émilie du Châtelet? Sie war eine bedeutende Frau des 18. Jahrhunderts, an Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften interessiert. Ihre französische Übersetzung von Isaac Newtons „Philosophiae



Margit Walso:
Geliebter Voltaire.
Übersetzt von
Åse Birkenheier.
dtv, München
2009, 9.95 Euro.
Titel der norwegischen Originalausgabe: *Kjære Voltaire*, erschienen 2007 bei Gyldendal in Oslo.

Naturalis Principia Mathematica“ von 1687, die 1759 nach ihrem Tod gedruckt wurde, ist noch immer die einzige vollständige Übertragung.

Eineinhalb Jahrzehnte lebte sie mit dem Schriftsteller der Aufklärung Voltaire zusammen, und der schrieb in seiner Autobiographie: „Ich war damals des turbulenten Lebens in Paris überdrüssig, der schlechten Bücher, die mit dem Segen des Königs gedruckt wurden, der Auseinandersetzungen unter den Literaten. 1733 begegnete mir eine junge Frau, die wie ich dachte und die sich

dafür entschied, auf dem Lande zu leben, um ihren Geist zu kultivieren, von den Tumulten der Welt weit entfernt.“ Von Tumulten frei war das Landleben freilich nicht ganz: Bei einem Aufenthalt im lothringischen Lunéville lernt sie Saint-Lambert kennen und lieben, einen anscheinend schneidigen Offizier, Kleindichter und Geliebten der Mätresse des polnischen Königs im Exil. Doch bleibt die Liebe einseitig und hat ein trauriges Ende. Das alles wird unterhaltsam erzählt, darüber hinaus lernt der Leser viel über die Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Übrigens: Der Bonner „General-Anzeiger“ brachte jetzt dieses Buch als Fortsetzungsroman, übersetzt von unserem Vorstandmitglied Åse Birkenheier.

Der Titel des neuen Petterson-Romans stammt aus einem Gedicht Mao Tse-Tungs, und der spielt hier eine gewisse Rolle. Arvid, der Ich-Erzähler,



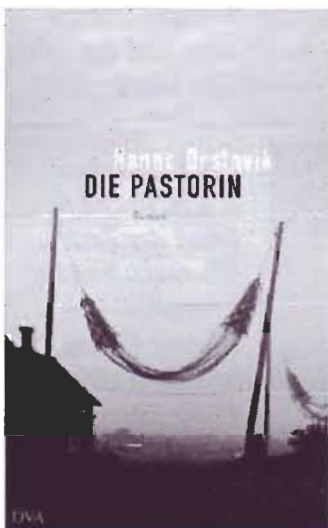
Per Petterson:
Ich verfluche den Fluss der Zeit.
Übersetzt von Ina Kronenberger.
Hanser Verlag,
München 2009,
17.90 Euro. Titel der norwegischen Originalausgabe: *Jeg forbanner tidens elv*, erschienen 2008 im Forlaget Oktober in Oslo

der manche Übereinstimmung mit dem Autor zeigt, hat sich in den 1970er Jahren „selbstproletarisiert“ - so hieß das damals - und arbeitete, wie viele seiner Genossen aus der AKP (*Arbeidernes Kommunistparti*) in einer Fabrik; hier sollten sie arbeiten und agitieren. Arvid blickt jetzt zurück: Mauerfall 1989, die Kriege in Afrika -

dies und anderes bildet den Hintergrund für eine Mutter-Sohn-Geschichte besonderer Art.

Die Mutter hat die Diagnose Krebs erhalten und will gerne - wie sie meint zum letzten Mal - in ihre dänische Heimat fahren. Ihr Sohn Arvid, der dabei ist, geschieden zu werden, reist ihr unaufgefordert nach. Mutter und Sohn kommen einander nahe, ohne viel Worte zu machen. Das wird in eindringlichen Szenen und knappen Dialogen erzählt. Was haben die beiden eigentlich gemeinsam? Bücher und Filme zumindest; darüber können sie sprechen. Liebe und Fürsorge für einander auch, doch darüber können sie kaum reden.

In seinem großen Erfolgsbuch „Pferde stehlen“ (*Ut og stjæle hester*) schrieb Petterson über ein Vater-Sohn-Verhältnis, hier schreibt er also über die besondere Beziehung des Sohnes zur Mutter. Beide Bücher ergänzen sich in schönster Weise, beide sind leise, zurückhaltende Romane voller Poesie. Per Petterson wurde für das Buch, auf das hiermit nachdrücklich aufmerksam ge-



Hanne Ørstavik:
Die Pastorin. Aus dem Norwegischen übersetzt von Ina Kronenberger. Deutsche Verlags-Anstalt, München 2009. Titel der norwegischen Originalausgabe: Presten, erschienen 2004 im Oktober Forlag in Oslo.

macht wird und dem viele Leser zu wünschen sind, mit dem sehr begehrten Preis des Nordischen Rates ausgezeichnet.

Von ihrem Studium der Theologie in Deutschland, wo sie sich mit dem Aufstand der norwegischen Samen in der Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigt hat, tritt die 35-jährige Liv eine Pastorenstelle im äußersten Norden Norwegens an. Als Pastorin ist sie ja dem Wort, der Sprache verpflichtet und daher stammt ihr Interesse für die unterdrückten Samen, die damals die Worte

"Gerechtigkeit", "Gleichwertigkeit" aus der Bibel ernst nehmen. Das Nachdenken über die Sprache treibt die Pastorin um. Ist Sprache ausreichend, um die Nächsten zu verstehen? "Denn alles Reden und Handeln geschieht in einem viel größeren Netz von Bedeutungen, das für den Menschen kaum zu entschlüsseln ist". Und warum hat sie vom Studium der Volkswirtschaftslehre zur Theologie gewechselt? „Weil es etwas gab, das größer war. Etwas, das größer war als das, worüber sie sprachen, größer als die Systeme, die Theorien, die Modelle.“

Theologie soll also etwas jenseits der Sprache finden. Diese Reflexionen sind natürlich für eine Pastorin von Bedeutung: lässt sich die Botschaft durch Sprache vermitteln? In entscheidenden Situationen versagt ihr die Sprache. Ihre deutsche Freundin Kristiane konnte sie vor dem Selbstmord nicht retten.

Durch einen weiteren Suizid eines jungen Mädchens in dem Ort, in dem sie als Pastorin tätig ist, werden in Liv die Erinnerungen wach, die sie lange Zeit unterdrückt hatte. Aber wiederum findet sie nicht die richtigen Worte, um die Eltern des Mädchens zu trösten, aber die richtige Geste: „Ich ging auf die Mutter zu und reichte ihr die Hand.“ - so endet ein Buch der Erinnerung, der Sprachskepsis, des Zweifels, des Scheiterns. Es erfordert eine langsame Lektüre, die zu vielem Nachdenken anregt.

Gaarders „Orangenmädchen“ jetzt in deutschen Kinos

Im „dialog“ Nr. 33, Seite 47 - 48, machte Åse Birkenheier auf Jostein Gaarders Band „Das Orangenmädchen“ aufmerksam, der im Herbst 2008 in der deutschen Übersetzung von Gabriele Haefs bei dtv (288 Seiten, 8,95 Euro) herausgekommen war. Sie sprach von seiner „wohl schönsten Liebesgeschichte, von einer Hommage an das Leben“. Nun wurde dieser Stoff verfilmt; Regisseurin ist Eva Dahr. Vom 10. Dezember 2009 an kommt der Film in viele deutsche Kinos; bei einigen Premieren sind Jostein Gaarder und Eva Dahr anwesend. In Köln wird „Das Orangenmädchen“ im Rex und im Cinemova gezeigt, in Bonn ebenfalls im Rex, in Aachen im Apollo und (aber erst von Ende Februar 2010) in Montabaur im Capitol. -dg

Und das war der achte Streich: „Max und Moritz“ endlich auf Norwegisch

Böse Buben, „slemme gutter“, das ist gutes Weihnachtsfutter

Es gibt wohl kaum jemanden in Deutschland, der nicht seinen Namen und jedenfalls Teile seines Werkes kennt: Wilhelm Busch. Seit Generationen wird er gelesen und geliebt, zu ihm gibt es in Niedersachsen nicht weniger als drei Museen an Orten, an denen er wirkte (in Hannover, Wiedensahl und Ebergötzen). Buschs Werke, darunter „Die fromme Helene“, „Plisch und Plum“ sowie „Maler Klecksel“, sind in Dutzende von Sprachen übersetzt und wurden in mehr als 40 Millionen Exemplaren gedruckt.

In Norwegen war Wilhelm Busch bis vor kurzem völlig unbekannt. Wenn man nach dem Warum fragt, ist die Antwort denkbar einfach: Bisher hat



ihn niemand ins Norwegische übersetzt! Das hat sich aber jetzt geändert. Nach dem Motto „besser spät als gar nicht“ hat die Philologin und Übersetzerin Gerda Møter Erichsen (Bergen) das wohl bekannteste Werk von Wilhelm Busch, die 1865 entstandenen sieben Streiche

um „Max und Moritz“, in norwegischer Sprache nachgedichtet. Erschienen ist das jetzt unter *Max og Moritz. En historie om syv gutterestreker* im Osloer Kolofon Forlag für 198 Kronen.

Als Zeichner, Maler und Schriftsteller ist Busch kaum zu übertreffen. Die meisten seiner Geschichten sind Zeichnungen mit Reimen. Abgesehen davon, dass die Texte nicht in Sprechblasen geschrieben sind, sehen seine Zeichnungen eigentlich wie moderne Comic Strips aus. Oft wird er sogar als deren Erfinder bezeichnet. Eine

der bekanntesten Zeichentrickserien in Norwegen, *Knoll og Tott* (ursprünglich „Katzenjammer Kids“, geschaffen von dem in Deutschland geborenen Rudolph Dirks), wurde von „Max und Moritz“ stark beeinflusst.

„Max und Moritz“ ist eines der bekanntesten Kinderbücher der Welt geworden, obwohl es ursprünglich nicht für Kinder geschrieben wurde. Eigentlich verständlich, wenn man überlegt, dass die beiden Schlingel am Ende in der Mühle in kleine Stücke gemahlt werden. Sehr makaber, oder? So schreibt die Übersetzerin in ihrem Vorwort: *„Boken kan nok ikke sies å være politisk korrekt for dagens barn, men barna liker den – og de voksne også. Døm selv!“*

Ich persönlich kann allerdings versichern: Das Lesen von „Max und Moritz“ ist auch auf Norwegisch ein Riesenspaß. In Norwegen ist es Tradition, zu Weihnachten Bücher zu verschenken, oft mit einer persönlichen Widmung. Für diejenigen, die für Weihnachten ein lustiges Geschenk für norwegische Freunde und Verwandte sucht, ist dieses kleine Buch perfekt. Nicht nur wegen Wilhelm Busch, sondern auch wegen der meisterlichen Nachdichtung. *Åse Birkenheier*

Hier eine Kostprobe:

*Akk, hva må mitt stakkars øre
Om de slemme gutter høre!
Blant de verste, kann du tro,
er Max og Moritz – disse to
som ikke ville lye, lytte.
Nei, det var til ingen nytte.
Helst de bare lo av alt,
alt det som var fælt og galt.
Det å gjøre slemme ting
lå på lur i deres sinn.
Folk å lure, dyr å plage,
epleslang i andres hage.
Det er mere moro det
- plageånd for folk og fe -
enn å sitte pent på stolen
helst i kirken eller skolen.
Kjære deg! Oh, akk og ve!
Når jeg historiens slutt må se.
Slik det med Max og Moritz gikk,
De to en grusom skjebne fikk.
Her er det tegnet og beskrevet,
Hva disse gutter har bedrevet.*

Kathrin Kortmann

Norwegens Jazz – geprägt durch die Kluft zwischen Frauen und Männern

Gründlich erforscht: Was die beiden Geschlechter im Musikleben trennt und charakterisiert. Und was der Staat tut, um Ungleichheiten zu mildern

Wer 2007 beim julebord dabei war und bei der Feier zum 25-jährigen Bestehen der DNG, hat sie mit ihrer Bratsche gehört: Kathrin Kortmann, Mitglied im Beirat der DNG (und im Hofgartenorchester Bonn). Im Sommer 2009 hat sie ihr Studium an der Bonner Universität abgeschlossen; vorher war sie auch an der Universität in Oslo eingeschrieben. Ihre Fächer: Skandinavistik (Hauptfach), Neuere deutsche Literatur und Kunstgeschichte. Im folgenden Beitrag hat Kathrin Kortmann für den „dialog“ die Ergebnisse ihrer Magisterarbeit zusammengestellt. Es geht darin um das Thema „Adam er kanskje i paradiset, men hvor er Eva? Über die Rolle der singenden Frau im norwegischen Jazz.“

Norwegen ist ein Land mit einer der höchsten Gleichstellungsraten weltweit. Und obwohl die Gleichberechtigung von Mann und Frau in der norwegischen Gesellschaft fast flächendeckend realisiert ist und Gleichstellung ein sozial und politisch relevantes Thema darstellt, gibt es bei denen, die dort mit Jazz zu tun haben, etwa Musiker und Studenten, nur sehr wenige Frauen. Und die sind nahezu ausnahmslos Sängerinnen. Wie ist das zu erklären?

Die Rolle der (singenden) Frau in der Kultur- und Musiklandschaft ist in Norwegen generell noch ein sehr junges Forschungsfeld. Folglich gibt es dazu nur wenige Arbeiten. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnet sich jedoch eine gegenläufige Tendenz ab. Das Interesse an frauen- und genderspezifischen Themen im norwegischen Jazz wächst – in der Jazzbranche, in der Öffentlichkeit (sprich Medien und Kulturpolitik) ebenso wie in der Forschung: Heidi Stavrum, Silje Valde Onsrud, Trine Annfelt sowie Anne Lorentzen (im Bereich Rock und Pop) leisten hier mit ihren wissenschaftlichen Abhandlungen Pionierarbeit.

Erste Abhandlungen zur Rolle der Vokalistin im Jazz gibt es mittlerweile, weitere sind im Entstehen. Studien zur Rolle der männlichen Sänger im norwegischen Jazz fehlen hingegen gänzlich. Genauso mangelt es an Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Instrumentalwahl und Geschlecht. Ein weiteres Problem, das aber nicht auf den Jazz begrenzt ist, sondern sich durch alle Musikbereiche und -genres zieht, ist das Fehlen aussagekräftiger und umfangreicher Statistiken und Ausarbeitungen zum Thema Geschlechterbedeutungen.

Bei solchen Defiziten ist oft der Griff nach populärwissenschaftlichen und journalistischen Quellen nötig. Im Vergleich zu Norwegen gibt es in den USA eine längere Tradition zur Erforschung der Frauenrolle in Kultur und Musik. Linda Dahl, Ingrid Monson und Sherrie Tucker sind Wissenschaftlerinnen, die hier zu nennen sind.

Gesucht: das spezifisch Norwegische

Die Populärmusikforschung kennt Verbindungen zu den Kulturwissenschaften und zur feministischen Forschung. Deshalb liegt der Mehrheit der bisherigen Ausarbeitungen zum Thema „Gender und Jazz“ eine sozialkonstruktivistische Perspektive zugrunde.

„Adam er kanskje i paradiset, men hvor er Eva?“ („Adam ist vielleicht im Paradies, aber wo ist Eva?“) - an dieses Zitat von Arvid Skancke-Knutsen knüpft die grundlegende Themenstellung meiner Arbeit an. Ausgehend von der Annahme, dass die norwegische Jazzszene (gleich Paradies) von Männern (Adam) dominiert wird und die kaum repräsentierten Frauen (Eva) in aller Regel singen, bin ich der Entwicklung dieses unausge-

gleichenen Geschlechterverhältnisses historisch, kulturpolitisch und genderkulturell nachgegangen. Da auf diese Weise die Verbindung von Weiblichkeit und Musik in jazzgeschichtlicher Perspektive behandelt wird, eröffnet sich ein Themenkomplex, der auch international für den Jazz von Relevanz ist. Mir ging es darum, das spezifisch Norwegische dieser Problematik nachzuzeichnen.

An die theoretischen Überlegungen der Arbeit von 155 Seiten schließt ein Interviewteil an. Dabei konnte ich die fünf norwegischen Jazzvokalistinnen Helén Eriksen, Hilde Hefte, Kirsti Huke, Maria Jardardottir und Heidi Skjerve für Befragungen gewinnen. Diese Beiträge sind freilich nicht als repräsentativ einzustufen, sondern ergänzen die theoretischen Vorüberlegungen aus einem individuellen Blickwinkel.

Mangel mit Folgen: Es fehlen die weiblichen Vorbilder

Die Ausarbeitung zeigt, dass der norwegische Jazz eine abwechslungsreiche Entwicklung durchlaufen hat, sowohl rein musikalisch wie auch qualitativ. Frauen spielten in der norwegischen Jazzgeschichte lange Zeit keine tragende Rolle. Folglich fehlten den nachkommenden weiblichen Musikergenerationen Rollenvorbilder, die sich von der Rolle der Vokalistin emanzipierten. Norwegischer Jazz ist nach wie vor eine Männerdomäne, die von maskulin begleiteten Attributen und Bewertungsapparaten geprägt ist. „Frauen singen, Männer spielen Instrumente“, so könnte die gängige Regel lauten.

Diese Tatsache ist unter anderem in der gendertypischen Instrumentalwahl begründet. Es gibt nun einmal, bedingt durch die soziale Prägung im Kindes- und Jugendalter, typische Jungeninstrumente und typische Mädcheninstrumente. Generell herrscht an norwegischen Musik- und Kulturschulen ein Mädchenüberschuss vor, der sich vor allem auf die klassischen Musikdisziplinen erstreckt. Mädchen scheinen tendenziell solche Instrumente zu wählen, die auf traditionelle Weise, sprich basierend auf Notenkenntnissen, unterrichtet werden und die in erster Linie in der Klassik eingesetzt werden. Jungen hingegen wählen Instrumente, die das Improvisationsvermögen fördern und technische Bezüge haben.

Bei den für Jazz typischen Instrumenten (mit Ausnahme des Kontrabass, der Trompete und des Saxophons) gibt es während der Ausbildung an norwegischen Musik- und Kulturschulen einen deutlichen Jungenüberschuss. Den historisch bedingten Musikerrollen entsprechend gilt die Disziplin Gesang hingegen als reine Mädchendomäne. Bei der akademischen Ausbildung setzt sich diese gendertypische Trennung weitgehend fort. Doch Ausnahmen bestätigen die Regel – die Anzahl weiblicher Jazzinstrumentalisten steigt im norwegischen Jazz.

In der Welt der Medien haben Musikjournalisten einen richtungsweisenden und meinungsbildenden Einfluss auf die Musiklandschaft. Nicht zuletzt



Hilde Hefte, geboren 1956, stammt aus Kristiansand. Die Sängerin, zunächst von ihrem Vater unterrichtet, ist Gründerin des Norsk Jazzforlag.

auch deshalb sind Kritiker entscheidend an der öffentlichen Rezeption einzelner Künstler und vor allem Künstlerinnen beteiligt. Auf diese Weise sind sie mitverantwortlich dafür, dass stereotype Rollenklischees aufrechterhalten bleiben.

Was die Kulturpolitik angeht, so zeigt sich, dass norwegischer Jazz dank gezielter staatlicher Förderung heute – national wie international – so populär und erfolgreich ist wie nie zuvor. Zu Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts endete die vielzitierte *diskriminering av norsk jazz*. Seither wird das Genre Jazz innerhalb der kulturpolitischen Agenda Norwegens berücksichtigt. Die administrative Infrastruktur zwischen Ausbildungsinstitutionen, Musikorganisationen, Festivals und Plattenfirmen ist eng vernetzt, so dass

die Jazz- und überhaupt die Musikförderung auf einem hohen administrativen Niveau vor sich geht. Der Staat subventioniert unterschiedliche Glieder der musikalischen Vermittlungs- und Produktionskette gezielt.

Zudem gibt es vereinzelte frauenspezifische Projekte, die dem ungleichen Geschlechterverhältnis entgegenwirken sollen. Das reicht von den Themen bei Festivals über Workshops ausschließlich für Instrumentalistinnen bis hin zu wissenschaftlichen Seminaren zur norwegischen Musik- und Geschlechterforschung. Diese guten administrativen und strukturellen Voraussetzungen auf der einen Seite und eine vorbildliche Gleichstellungs- und Kulturpolitik auf der anderen Seite sind spezifisch für Norwegen.

Frauen, nur auf die Optik reduziert?

Im Jahr 2004 gab es eine Mediendebatte darüber, ob die Etablierung einer gesetzlichen Frauenquote in der Jazz- und Musikbranche (ähnlich wie im Wirtschaftsleben, siehe „*dialog*“ Nr. 32, Seite 29 bis 31) sinnvoll sei. Eine einhellige Meinung war nicht zu erkennen. Als gesichert gilt heute, dass eine solche Quote problematisch sein könnte: Sie würde zwar die oberflächlichen Symptome behandeln, nicht aber die tiefer liegenden Ursachen des unausgeglichene Geschlechterverhältnisses in der Jazzbranche.

Was die Vokalistin hier und den Instrumentalisten dort angeht, so haben sie einen unterschiedlichen Status innerhalb der Bandhierarchie und des Jazzmilieus. Während Vokalistinnen (Canarie beziehungsweise *Syngedame*) in der Anfangszeit des Jazz allzu oft auf ihre Optik reduziert wurden – musikalische Fähigkeiten galten bei weiblichen Jazzsängern als nachrangiges Kriterium –, war Jazzmusikern die prestigeträchtigere und respektablere Position vergönnt. Die Auswirkungen der historisch bedingten Statusunterschiede sind noch im Jazz des 21. Jahrhunderts präsent: Weibliche Jazzinstrumentalisten und männliche Jazzvokalistinnen entziehen sich dieser traditionellen Rollendefinition von Jazzmusiker und Jazzvokalistin.

Indem sie vorherrschende geschlechtsspezifische Rollenklischees unterwandern, novellieren sie einerseits die Subjektpositionen im Jazz und spie-

len andererseits mit der Erwartungshaltung des Publikums. Jazzsängerinnen laufen hingegen eher Gefahr als ihre männlichen Musikkollegen, nur auf der kommerziellen Seite der Musikbranche verortet zu werden. Unter anderem deshalb müssen Jazzmusikerinnen ihr Dasein stärker legitimieren als Jazzmusiker. Werden Vokalistinnen mit der kommerziellen und populären Unterhaltungssparte assoziiert, kann dies zu mangelnder Anerkennung im Jazzmilieu durch ihre Jazzkollegen führen. Damit verbunden können bisweilen Probleme in der geschlechtsspezifischen, künstlerischen Vermarktung auftreten.

Obwohl die Vermarktung von Jazz seit den 90er Jahren kommerzieller als früher orientiert ist, ist sie im Vergleich zur populären Massenmusikvermarktung verhältnismäßig sanft. Daher unterliegt sie auch anderen Kriterien als beispielsweise die Populärmusikvermarktung – künstlerische Qualität gilt als das wichtigste Kriterium in der Vermarktung von Jazz.

Bei der Zusammensetzung des Musikpublikums ist das Geschlecht ebenfalls von Bedeutung. Männer bevorzugen eine „harte“ Atmosphäre und Genres, die eine Art technisches Interesse erfordern (Beispiel Jazz), während Frauen mehr zu solchen Konzerten gehen, die die höchste Legitimität im Musiksektor haben und ihnen ein ästhetisches Gesamterlebnis von gesellschaftlichem Rang versprechen (Beispiel Klassik/Oper).

Entscheidend ist der individuelle Einsatz, nicht das Geschlecht

Das Gros der Musikerinnen, die ich für meine Arbeit interviewte, war der Auffassung, dass es für Frauen heute genauso leicht sei, in der norwegischen Jazzbranche anerkannt zu werden wie für Männer. Der Grund: Ausschlaggebend sei der individuelle Einsatz des Künstlers, nicht das Geschlecht. Grundsätzlich hätten Frauen demnach die gleichen Möglichkeiten wie Männer, auf eine professionelle Jazzkarriere zu setzen, gleichwohl Musikerinnen bisweilen Schwierigkeiten haben könnten, sich in der Männerdomäne Jazz zu behaupten. Informelle Kumpelnetzwerke, Unvereinbarkeit von Familie und Musikkarriere, maskuliner Jargon, spezielle Erwartungshaltung und traditionelle Rollenverteilungen könnten dabei hinderlich sein.

Da nach ihrer Meinung künstlerische Qualität vor der Kategorie Geschlecht rangiert, sprach sich die Mehrheit der befragten Sängerinnen gegen eine gesetzlich geregelte Frauenquote sowie gegen eine Forcierung staatlicher Fördermaßnahmen für weibliche Jazzmusiker in der Jazzbranche ihres Landes aus. Erhöhte Subventionen für Kultur allgemein und Jazz im Speziellen wurden hingegen befürwortet.

Resümee: Eva ist nicht im Paradies

Mein Fazit: Die Annahme, die norwegische Jazzszenen (**Paradies**) werde von Männern (**Adam**) dominiert, und die in Unterzahl repräsentierten Frauen (**Eva**) seien in erster Linie nur für das Singen zuständig, bestätigte sich. Im nationalen Geschlechtervergleich schneiden weibliche Jazz-



Helén Eriksen, geboren 1971 in Dale, gab 1996 mit „Standards“ ihr erstes Soloalbum heraus. 2006 erschien „Small Hall Classic“.

musiker quantitativ schlechter ab als männliche – **Adam ist im Paradies, Eva aber nicht.**

Im Vergleich zur Jazzförderung und zu dem Geschlechterverhältnis anderer Länder befinden sich jedoch sowohl weibliche als auch männliche norwegische Jazzmusiker im Paradies. Die Rahmenbedingungen und die Grundvoraussetzungen, ob struktureller oder institutioneller Art, sind für männliche wie weibliche Jazzler gleichermaßen gut ausgeprägt.

Garbarek, Molvær, Wallumrød und andere

Norwegens Jazz, in Neuwied wieder stark dabei

Am 6. und 7. November 2009 gab es in Neuwied wieder ein Jazzfestival; die DNG hat ihre Mitglieder darauf aufmerksam gemacht. Auf dem Programm stand natürlich erneut Jan Garbarek mit seiner Gruppe. „Keiner spielt das Saxophon so wie er; sein Ton ist zu seinem unverwechselbaren Markenzeichen geworden“, hieß es dazu in der Ankündigung.

Garbarek kam mit einer neuen Live-CD zum Festival nach Neuwied; er wurde unterstützt von Rainer Brüninghaus an den Keyboards, dem brasilianischen Bassisten Yuri Daniel und dem indischen Meistertrommler Trilok Gurtu. Auch der norwegische Trompeter Nils Petter Molvær trat in Neuwied auf, zusammen mit Stian Westerhus (statt des vorgesehenen Eivind Aarset) sowie Audun Kleive. (Die Notiz dazu: „Besonders faszinierend ist es, den Trompeter bei einem seiner exzellenten Live-Auftritte zu erleben, bei denen er seine atemberaubenden Soundexperimente ohne Netz und doppelten Boden im multidimensionalen Klangraum durchführt.“) **Und als sollte bestätigt werden, was Kathrin Kortmann zur Rollenverteilung im norwegischen Jazz erforscht hat (siehe vorangegangenen Text), traten in Neuwied auch Susanna Wallumrød und Morten Qvenild auf – sie als Sängerin, er am Klavier und an den Keyboards.**

Von aussterbender Art . . .

In der „Frankfurter Rundschau“ war am 16. Oktober 2009 ein längerer Beitrag zu Jan Garbarek zu lesen, geschrieben von Wolf Kampmann. Darin heißt es: „Dem Jazz kommen die Stars abhanden, und nicht erst seit heute. Klangvolle Namen wie Louis Armstrong, Duke Ellington oder Miles Davis liegen in ferner Vergangenheit. Der letzte Europäer dieser aussterbenden Art ist der norwegische Saxofonist Jan Garbarek. Seine Popularität beruht **nicht** nur auf einer Hörerbindung, die weit über **den Jazz** hinausreicht. Er verkörpert die wohlthuende Gewissheit, dass der Idealismus von

einst mit dem standardisierten Gleichlauf der Gegenwart in Einklang zu bringen ist.“

Wolf Kampmann urteilt in seinem Text weiter: „Garbareks Musik ist im besten Sinne zeitlos. Zwar entwickelte er den Fundus, die Architektur und das technische Niveau seiner Musik in den letzten 40 Jahren beständig weiter, doch hat er sich stets davor gehütet, Trends aufzusitzen.“ Einige Zeilen weiter heißt es: „So vermied der leidenschaftliche Bühnenmusiker bislang auch, unter eigenem Namen Live-Alben aufzunehmen. Erst jetzt, da die klassische Live-Platte von DVDs und Downloads abgelöst wird, veröffentlicht er unter dem Titel ‚Dresden‘ seinen ersten Konzertschnitt.“

Nun noch einige Passagen, die vor allem aus norwegischer Sicht aufschlussreich sind. Kampmann äußert sich zur LP „Afric Pepperbird“, die Garbarek 1970 aufnahm: Sie „war der Startschuss für alles, was heute als norwegischer Jazz integraler Bestandteil der europäischen Kultur ist. 1969 war Norwegen in musikalischer Hinsicht ein Schwellenland. Garbarek bestreitet heute zwar jeden Zusammenhang zwischen dem rasanten wirt-



Jazz-Saxophonist erster Klasse: Jan Garbarek

schafflichen Aufstieg des skandinavischen Landes und seiner Entwicklung zur Großmacht des Jazz, doch **nach 1970** konnten Musiker sich plötzlich ohne ökonomischen Druck und mit staatlicher

Unterstützung freispielen“ – von dieser Art Hilfe spricht auch Kathrin Kortmann.

„Der ausgeprägte Sinn der Norweger für individuelle und nationale Unabhängigkeit trug dazu bei, dass der boreale Jazz seine Ausnahmeposition kontinuierlich ausbauen konnte“, meint Kampmann in der FR. „Seither haben sich Generationen von Musikern immer wieder auf Jan Garbarek bezogen. Dieser sieht sich indes gar nicht mehr unbedingt als norwegischen Musiker.“

Es folgt Garbarek im Originalton: „Wir spielen überall auf der Welt, die Musiker meiner Umgebung sind nicht unbedingt Norweger, und meine Musik bezieht so viel mehr Einflüsse von überall sonst als aus meiner Heimat, dass ich es schwerlich norwegische Musik nennen könnte. Zugleich muss ich aber sagen, dass ich die norwegische Kultur immer weniger verleugnen kann, nachdem ich so lange und aus so vielen Perspektiven mit ihr zu tun habe.“ Kampmann schreibt dazu, dass „norwegische Naturverbundenheit“ für Garbarek nur ein Element seines Menüs sei, „das er selbst nicht mehr unbedingt Jazz nennen will. Auf spiritueller Ebene kommen Elemente wie Schönheit, Energie, Spiritualität, Unendlichkeit sowie persönliche und soziale Erinnerung hinzu.“ -dg

Garbarek - Stationen in Stichworten

Jan Garbarek, geboren 4. März 1947 in Mysen, ist ein norwegischer Jazz-Saxophonist. Er zählt zu den wichtigen zeitgenössischen Jazzmusikern in Europa und ist ein herausragender Vertreter der skandinavischen Jazzszene. Garbarek ist der Sohn des ehemaligen polnischen Kriegsgefangenen Czeslaw Garbarek und der norwegischen Bauerntochter Kari Nilsdotter. Er wuchs in Oslo auf. Als Musiker war Garbarek Autodidakt. Saxophon lernte er unter dem Einfluss von John Coltrane. 1962 gewann er einen Amateurwettbewerb. Bald darauf hatte er eine eigene Band mit Terje Rypdal, Arild Andersen und Jon Christensen. Als prägende Einflüsse erwähnt Garbarek die Begegnung mit George Russell, der beim Molde Jazzfestival Mitte der 1960er Jahre spontan auf der Bühne bei Garbareks Auftritt einsprang, und den Einfluss des Ende der 1960er Jahre in Schweden lebenden Don Cherry. Auf Bitten des frühen Weltmusikers Cherry suchte er auch Kontakt zur skandinavischen Folklore. *Quelle: Wikipedia*

Heiko Klein

Heinzelnisse - Aufklärung über ein Online-Wörterbuch

Bei der Suche nach deutschen und norwegischen Begriffen gibt es Hilfe: rasch, gratis und kompetent. Nicht durch Blättern, sondern durch echte Menschen

Wer ein Wort, eine Wendung auf Deutsch oder Norwegisch wissen will, was macht der am besten? Der schlägt nach bei Langenscheidt, bei Pons, in irgendeinem ordbok . . . na ja. Das kann zum Ziel führen. Doch wenn man nichts davon zu Hause und sogar eine spezielle Frage hat, die kein Wörterbuch löst, dann gibt es viel bessere Hilfe: durch das Internet und Heinzelnisse. Wir haben Heiko Klein, den Mitbegründer, um Aufklärung gebeten, was sein ziemlich genialer Dienst macht.

Heinzelnisse, fragen Sie, was ist das? Es ist ein deutsch-norwegisches Online-Wörterbuch, das neben einem guten Wortschatz und mehreren brauchbaren Grammatikseiten auch ein Forum enthält, in dem viele Interessierte mitarbeiten und sich gegenseitig beim Erlernen und Verfeinern der Sprachkenntnisse helfen. Es wurde im Herbst 2001 ins Netz gestellt und ist seit Anfang 2004 unter <http://www.heinzelnisse.info> zu erreichen. Das Wörterbuch ist eine private Initiative von Julia Emmerich und mir; sowohl die Wörterliste als auch die Software sowie alle Beiträge im Netz sind verfügbar unter der Open-Source Lizenz GPL und der Open-Document Lizenz FGDL frei verfügbar.

Angefangen haben wir mit dem Wörterbuch, um uns auf unsere Auswanderung nach Norwegen vorzubereiten. Zum einen hat Julia Vokabellisten geschrieben, um norwegisch möglichst schnell lernen, zum anderen wollte ich mich auf meine Stelle beim norwegischem Meteorologischem Institut vorbereiten, wo ich seit Ende 2001 als Programmierer von Webdatenbanken und ähnlichem arbeite.

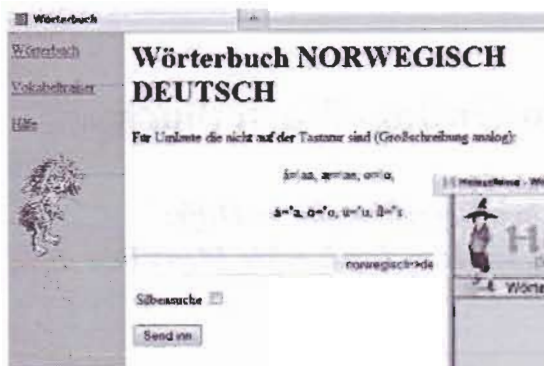
Als Heinzelnisse wenige Monate alt war, bekamen wir eine freundliche E-Mail mit der Frage „Lohnt sich das überhaupt?“ Zu jenem Zeitpunkt war die offensichtliche Antwort: Nein! Heinzelnisse

war zudem schwer auffindbar, wir hatten dadurch kaum Nutzer, eine Suche dauerte mehr als zehn Sekunden. Es sollte einige Monate dauern, bis wir mehr Anfragen an Heinzelnisse hatten als Übersetzungen im Wörterbuch. Doch schon damals bekamen wir aufmunternde Nachrichten, etwa als jemand durch die Suche im Wörterbuch eine neue Troll-Art entdeckte: den „Fjernkon“-Troll, der bei der Suche nach allem was mit -troll endet auftauchte, aber nichts weiter als eine Fernbedienung (*fjern-kontroll*) ist.

Die Wörterliste wuchs im ersten Jahr sehr schnell. Dabei lernten wir selbst intensiv Norwegisch. So sammelten wir jeden Tag sehr viele neue Wörter. Zum anderen hatten wir die ersten Nutzer, und wir sammelten und sammeln immer noch alle Anfragen. Leute, die 2002/2003 bei Heinzelnisse nach aktuellen Begriffen suchten, zum Beispiel Ostern, Weihnachten oder Ähnlichem, waren wahrscheinlich enttäuscht, dass so grundlegende Begriffe nicht zu finden waren. Aber gerade diese Nutzer sollten stolz auf sich sein, dass sie damit den Grundwortschatz für spätere Nutzer gelegt haben. Die Suchanfragen gerade der ersten Jahre waren jedoch statistisch nicht aussagekräftig. Heute wissen wir, dass Vokabeln wie *på*, *som*, *til*, *slutt* und *det* zu Hunderten nachgefragt werden.

Richtig schreiben sollte man schon

Über mehrere Monate hielt sich der Begriff *Dimmu Borgir* in den Top Ten der nicht gefundenen Begriffe. Es dauerte eine Weile, bis wir herausfanden, dass es sich dabei um eine Heavy Metal Band handelt, dass der Name isländisch ist und „dunkle Stadt“ bedeutet. Damit dieser Begriff nicht wieder und wieder in den negativen Top Ten auftaucht, haben wir dennoch in die Vokabelliste aufgenommen, in etwa gleichzeitig mit der norwegischen Band *Røyksopp*.



Die Homepage von Heinzelnisse im Wandel: links der erste Auftritt aus dem Jahr 2001 noch ohne diesen Namen, unten das stark veränderte Gesicht von heute.



Immer passiert es, dass Nutzer Begriffe eingeben und deren Bedeutung wissen wollen, aber nicht fündig werden. Das lässt sich fast immer vermeiden: indem das Wort absolut korrekt eingetragen wird, also nicht „Wie geht?“ statt „Wie geht es?“ oder *haper* statt *håper*. Zu allen Begriffen gibt es zusätzliche Hilfe, zum Beispiel Wortvorschläge des Grundwortes.

Neben der Wörterliste entwickelte sich auch Heinzelnisses Aussehen immer weiter. Das erste Design von 2001 war nur an Funktionalität orientiert. Als Icon benutzten wir den Rumpeltroll / *Huldretusse* aus Astrid Lindgrens „Ronja Räubertochter“, das Wörterbuch hieß einfach nur *Ordbok*, und erreichbar war die Seite unter den Seiten der Uni Köln, Kernphysik, die mich als ehemaligen Angestellten dort duldeten (an dieser Stelle dafür einen herzlichen Dank nach Köln).

Dies erlaubte einen einfachen und vor allem Dingen kostenfreien Einstieg für das Wörterbuch. Im Herbst 2002 war es schon soweit etabliert, dass wir beschlossen, es langfristig laufen zu lassen. Damit sollte es auch einen richtigen Namen bekommen. Auf einer mehrtägigen Wanderung durch die Hardangervidda kamen wir auf den Namen Heinzelnisse, aus der Verbindung von (Kölner) Heinzelmännchen und *husnisse* (etwa Hausgeist, Hauszwerg).

Zwergenähnlich, ohne Bart . . .

Im Lauf des Herbstes, ~~der im Osloer~~ Raum üblicherweise ~~nass und kalt ist und nicht~~ einlädt, irgendetwas ~~draußen~~ zu unternehmen, wurde das *Ordbok* komplett umgeschrieben. Als Logo gingen wir zu einer „zwergenähnlichen Gestalt ohne Bart“ über, eben Heinzelnisse. Als Neuigkeit ent-

hielt Heinzelnisse nun auch ein Forum, das Weihnachten 2002 eingespielt wurde und von Anfang an ein großer Erfolg war.

Anfang 2004 haben wir dann die Internetseite <http://www.heinzelnisse.info> beantragt, wodurch Heinzelnisse viel leichter aufzufinden ist; seit 2005 sind wir ganz unabhängig von der Universität Köln. Intern wurde unser Service kontinuierlich verbessert, zum einen durch bessere Suchergebnisse beim automatischen Korrigieren von Eingabefehlern und dem Erkennen von Wortstämmen, aber auch durch höhere Suchgeschwindigkeit, da Heinzelnisse rascher wächst als die Server schneller werden.

2003 hatte Heinzelnisse etwas über 1,2 Millionen Abfragen, 2008 bereits mehr als 15 Millionen. Stabil geblieben ist hingegen die Anzahl Abfragen pro Nutzer (etwa 10 bis 15 Abfragen pro Nutzer und Monat). Bei so vielen Nutzern ist Heinzelnisse wohl größer als so manche professionelle Seite, was sich 2008 aber noch nicht im Design widerspiegelte. Zum Glück gibt es unter unseren Nutzern professionelle Designer. Mit deren Hilfe konnten wir im Sommer 2008 ein neues Design und ein neues Logo einführen.

Das Heinzelnisse-Forum ist einer der wichtigsten Plätze für unseren Kontakt mit den Nutzern. Alle norwegisch-deutsch Interessierten sind eingeladen, dort Fragen zu stellen oder zu beantworten. Um niemanden auszuschließen, ist es auch nicht nötig, sich anzumelden oder eine E-Mail-Adresse anzugeben. Diese Freiheit wird jedoch oft ausgenutzt. Jedes Jahr, etwa ein bis zwei Monate nach Beginn des Schuljahres, finden sich im Forum

Anfragen, die allzu sehr nach Hausaufgaben aussehen. Solange man gesehen hat, dass sich der Fragesteller schon etwas Mühe gegeben hat, ist das ja noch in Ordnung.

Pech bei allzu fixen Forderungen

Doch Fragen wie *Jeg må ha svar tidlig i morgen. Hvordan oversettes det . . .* mit dem Abschnitt aus einem Buch durch Mitmenschen, die ganz fix eine bestimmte Übersetzung fordern, werden schnell von ein paar freiwilligen Moderatoren gelöscht – zum raschen Übersetzen mehrerer Absätze ohne Vorarbeit sind wir nicht bereit.

Auch wenn wir kurz danach manchmal einige Schimpfwörter lernen und ich deshalb schon überlegte, ob man Heinzelnisse nicht für Jugendliche sperren sollte, so ist dies eigentlich nur ein Zeichen des Erfolges: In norwegischen Deutsch-

Ein Turm für den Dichter

Zur Eröffnung des Hamsun-Zentrums auf Hamarøy

In Knut Hamsuns Roman „Mysterien“ (1892 erschienen) erzählt dessen mysteriöser Held Nagel eine mysteriöse Geschichte: Wie ihn eines Nachts ein ältliches Männlein in den Wald und dort zu einem Turm gelockt habe, in dem der Erzähler sich bald in ein erotisches Abenteuer mit einem schönen Mädchen verwickelt sah.

Diese zwischen Märchen und Spuk angesiedelte Geschichte diente dem amerikanischen Architekten Steven Holl als Ausgangspunkt und Inspirationsquelle für den Entwurf des Hamsun-Zentrums im nordnorwegischen Hamarøy. Dort hatte Hamsun einen Teil seiner Jugend verbracht - in einer Landschaft, die in einigen seiner Bücher eine große Rolle spielen wird. Aus der waldigen Landschaft zwischen Wasser und Fels, in die sich die schütter verstreuten Häuser eher ducken, ragt der Turm trutzig heraus - ein wenig wie Hamsun selber, der, wenn schon nicht in Oslo, so doch wenigstens oben im Nordland einen repräsentativen Ort erhalten sollte.

Steven Holl ist in Skandinavien kein Unbekannter – er hatte vor mehr als zehn Jahren das Muse-

büchern für die Oberstufe ist Heinzelnisse die Online-Quelle zu Vokabelhilfen. Neben Schülern gibt es auch jede Menge andere Anwender jeder Altersstufe. Und obwohl das Forum explizit keine Kontaktbörse ist, haben sich dort auch schon Leute gefunden und uns nach einer Weile mitgeteilt, dass sie in nächster Zeit wohl weniger im Forum teilnehmen werden, da die Hochzeit vorbereitet werden muss.

Obwohl wir zurzeit kaum Ideen für große Erweiterungen der Internetversion haben, haben wir genug mit der Pflege der Wörterlisten und dem Beantworten von E-Mails zu tun. Zudem werden andere Plattformen, sprich Handies, immer wichtiger. Und obgleich die Online-Handy-Version unter <http://wap.heinzelnisse.info> weit weniger als 0,1 Prozent der Anfragen ausmacht, so wird sich dies vielleicht bald ändern. Es wird uns wahrscheinlich nie langweilig mit Heinzelnisse.



Markant inmitten der Landschaft: das neue Hamsunsenter auf Hamarøy

um für Gegenwartskunst „Kiasma“ in Helsinki entworfen, gerade wurde sein **Kunstmuseum** im jütländischen Herning eingeweiht. Rechtzeitig zum Hamsun-Jubiläum am 4. August stand auch das **Bauwerk im Norden Norwegens fertig, um von Kronprinzessin Mette Marit feierlich eröffnet zu werden. Neben Kulturminister Trond Giske und dem Architekten war auch Hamsuns Enkel Leif Hamsun unter den 5000 Gästen.**

Schon von weitem zeigt sich das mit horizontalen Holzpaneelen verkleidete Hauptgebäude als

ebenso markanter wie düsterer Block, das Dach struppig bewachsen von einheimischen Gräsern, die wenigen Fenster unregelmäßig und eigensinnig über das Gebäude verteilt. Außen angebrachte Balkone und eine stählerne Konstruktion, die an New Yorker Feuerleitern erinnert, verstärken den sicher gewollt bizarren Eindruck eher noch. Die auf sechs Etagen verteilten Räumlichkeiten im Innern erweisen sich dann als überraschend licht, vor allem glänzen sie mit ebenso plötzlichen wie spektakulären Ausblicken auf die kaum weniger spektakuläre Landschaft.

Holl spielt nicht nur mit lokalen Bauweisen und Materialien, er hat offenkundig auch norwegische Hofstrukturen im Sinn gehabt. So entstand zwischen dem Turm und dem über eine unterirdische Passage verbundenen flachen Auditorium ein Tun-artiger Vorplatz, der für Veranstaltungen im Freien genutzt werden kann.

Das neue *Hamsunsenter* schafft Möglichkeiten für Konferenzen und Vorträge **ebenso wie Raum** für Ausstellungen und zur **Forschung**. Gründungsdirektorin Bodil Børset wird sicher auf ein gemischtes Programm setzen, **das sowohl** für die lokale Bevölkerung wie für **internationale Gäste**



Freundlich begrüßt: Kronprinzessin Mette-Marit bei ihrem Besuch zur Eröffnung des Hamsunsenter.

etwas zu bieten hat. Mit diesem Haus hat die Provinz Nordland nun, nach dem 2007 eröffneten Petter-Dass-Museum in Alstahaug, eine weitere architektonische Attraktion gewonnen.

P S. Möglicherweise gab es ein Vorbild für Hamsuns Turm im Märchenwald der „Mysterien“. Und womöglich stand dieses Vorbild für die Turmphantasie dem Wohnsitz des Architekten näher – und zwar ganz geographisch –, als es der Steven Holl selbst je vermutet hätte. Jedenfalls berichtete der Schriftsteller Edvard Hoem beim Besuch der Bonner Hamsun-Tage, dass er Hamsuns Turm aus dem Roman „Mysterien“ selbst gesehen habe, bei seiner ersten Reise auf Hamsuns Spuren in Amerika: ein merkwürdiges, hohes Gebäude, vielleicht ein Getreidesilo, das schwarz und vieleckig am Rande von Elroy, Wisconsin, mitten auf der Prärie stand, über die Hamsun wiederholt geschrieben hatte.

Bei seinem nächsten Besuch war der Turm verschwunden; ein Photo hatte Hoem damals nicht gemacht. Vielleicht doch nur eine Fata Morgana, wie jener Turm in Hamsuns „Mysterien“. Doch war er das überhaupt? Als Johan Nielsen Nagel am nächsten Tag in den Wald ging, stand der Turm, gegen seine Erwartung und die des Lesers, tatsächlich noch da. Bei Hamsun kann man sich eben nie sicher sein. *Thomas Fechner-Smarsly*

Das Gebäude kann wegen weiterer Arbeiten derzeit nur begrenzt benutzt werden; von Juni 2010 an steht es vollständig zur Verfügung. Die Fahrtzeit vom nächstgelegenen Flughafen (Bodø) beträgt etwa drei Stunden. Näheres im Internet unter www.hamsunsenteret.no.



Bernd Coßmann

Von Pfadfindern und auf Schotterstraßen in Etappen zu Betonbahnsteigen, Tempolimit und SIM-Karten

*Reisen nach und durch Norwegen – wie war das in den siebziger Jahren, wie ist es heute?
DNG-Mitglieder vergleichen und berichten von ihren Erfahrungen*

Vom Redakteur unseres „dialog“ kam die Anregung, mal etwas aufzuschreiben, so eine Art Vergleich zum Reisen in Norwegen zwischen gestern und heute. Dazu etwas zu schreiben, ist gar nicht so einfach. Aber gut - was hat sich eigentlich seit meinem ersten Norwegenbesuch – das war 1974 – geändert? Meine erste Antwort: Alles. Wirklich alles? Und was heißt das genauer? Fangen wir also im Jahre 1974 an.

1974. Eine Reise mit 40 Pfadfindern aus Koblenz-Arenberg in einem Bus. Ich gehörte zu den Mitorganisatoren. Zuvor waren Arenberger Pfadfinder schon einmal per Bus nach Norwegen gefahren. Seinerzeit konnte man mit einem normalen Reisebus zum Beispiel die Stadt Bergen wegen der Fahrzeugbreite von 2 ½ Metern nicht ansteuern, die höchst zulässige Breite für Fahrzeuge auf der Straße dorthin war nur 2,30 Meter! Aber die neue Route über Haukeligrænd war gerade fertig gestellt; wir konnten schon durch den neuen Haukelitunnel fahren. Drinnen wurde aber noch gearbeitet. Wir hatten den Eindruck, dass es im Tunnel regnet.

Die Fahrt über das Gebirge: ein Abenteuer

Auch die Straße entlang des Hardangerfjords war für unseren Bus eigentlich viel zu schmal. Die Fahrt über das Gebirge war noch ein richtiges Abenteuer. Kaum hatte man den Ort im Tal verlassen, schon endete der asphaltierte Teil der Straße. Nur noch Sand und Schotterpisten. Die sehr engen Serpentinaugen von der Höhe runter an die Fjorde waren für den Busfahrer eine sehr spezielle Herausforderung. Ich erinnere mich, dass ich einmal vorne rechts auf dem Sitz des Reisebegleiters saß. In einer extrem haarigen Kurve hinunter zum Geirangerfjord saß ich buchstäblich in der Luft - durch den Fahrzeugüberhang

schaute der vordere Teil über den Straßenrand hinaus über den Abgrund! Und wie es das heute? Die alten Straßen sind für Fahrzeuge gesperrt. Man gleitet in klimatisierten Bussen mit WC, Kühlschränken und Sicherheitsgurten auf hervorragend ausgebauten Trassen durch die Landschaft.

1981 bereisten wir Norwegen mit unserem Volkswagen Passat. Es war die (etwas verspätete) Hochzeitsreise, und so gönnten wir uns eine seinerzeit nahezu luxuriöse ADAC-Package-Tour mit Übernachtungen in sehr komfortablen Hotels. Die Straßen waren immer noch nicht besser, doch das hatte für uns einen entscheidenden Vorteil: Wir lernten die innernorwegischen Versorgungswege kennen: Schiffe. Damit sind nicht die der *Hurtigruten* gemeint, sondern *Fylkesbaatane i Sogn og Fjordane*.

Ein kleines Versorgungsschiff nahm uns mit von Bergen in den Nordfjord, Ausschiffung des Pkw in Stryn mit einem Hebekran. Die Kabinen waren spartanisch eingerichtet und gerade mal zwei mal zwei Meter groß. Aber das einsame Dahintuckern des Schiffes frühmorgens im Nordfjord bei spiegelglattem Fjord, das war Genuss pur.

Vor einiger Zeit hatte ich die Idee, dieselbe Strecke mit diesem kleinen Gefährt noch einmal zu befahren. Fehlanzeige. Der Linienverkehr war eingestellt, die regionale Schifffahrtsgesellschaft gibt es so auch nicht mehr, sie hat fusioniert mit der *Møre og Romsdal Fylkesbåtar* und heißt

In dieser Ausgabe finden sich mehrere Anzeigen zu norwegischen Angeboten. Wir bitten alle Leserinnen und Leser herzlich um Beachtung.

jetzt „Ford 1 Nordvestlandske AS“. Und es gab breite Straßen für große Lkw; die waren jetzt Teil der Infrastruktur und hatten einige Arbeit von den Schiffen übernommen.

1988. Mit unserem VW-Campingbus erreichten wir Fläm. Ich wollte unbedingt dorthin. Für einen Eisenbahnfan wie mich ist eine Fahrt mit der *Flåmban* einfach Pflicht. Herrlich. In alten Waggons, gezogen von einer E-Lok aus den 50er Jahren (gebaut bei Henschel/BBC in Deutschland), ging es rauf nach Myrdal. Wieder zurück, schauten wir uns den alten Bahnhof und das Bahnhofsgebäude an. Die Kurswagen für den Nachtzug nach Oslo standen schon bereit. Man konnte ohne weiteres und bequem quer über die Gleise gehen. Die Schwellen waren tief im Sand verbuddelt. Im alten Bahnhofsgebäude herrschte Betriebsamkeit; Fahrgäste kauften am alten Schalter ihre Tickets, plauderten mit dem Verkäufer.



So war das einmal in Stryn mit einem Coßmann-Car: Der Wagen wird sehr individuell mit einem Hebekran an und von Bord geholt.

1996, acht Jahre später, kamen wir wieder nach Fläm. Ein Schock, wie es uns seitdem in Norwegen nicht mehr widerfahren ist. Wir hatten das Gefühl, an einer neu erbauten S-Bahn-Station angekommen zu sein. Zwei riesige Beton-Hochbordbahnsteige für den bequemen Einstieg in topmoderne Triebwagen, ausgeliehen von der schwedischen Staatsbahn SJ. An der Fjordseite ein gewaltiges Touristencenter mit Restaurants und Souvenirläden. Der alte Bahnhof war zum Museum degradiert; die Kurswagenverbindung

nach Oslo gibt es nicht mehr. Wir blieben keine zwei Stunden dort. (Anm. der Red.: Im November 2009 kam die Gesellschaft amerikanischer Reisejournalisten zu dem Ergebnis, Fläm gehöre zu den erlebnisreichsten Reisezielen der Welt.)

Natürlich gewöhnt man sich an moderne Dinge. Man ist froh, nicht mehr auf eine lokale Fährverbindung warten zu müssen, vor allem dann, wenn einem die Fähre gerade vor der Nase fortgefahren ist und die nächste erst drei Stunden später abfährt. Natürlich ist man froh, wenn heute die Straße durch das Gudbrandsdal so gut ausgebaut ist. Statt zweieinhalb Stunden von Oslo zu unseren Freunden nach Elverum brauchen wir heute nur noch eineinhalb Stunden, wenn der Verkehr es zulässt.

Der Verkehr um Oslo hat enorm zugenommen. Sogar Staus - vormals ein Fremdwort in Norwegen - gibt es mittlerweile auch. Und noch etwas wurde eingeführt. Die Zahl 100, geschrieben auf einem runden Schild mit rotem Rand. Höchstgeschwindigkeit 100 auf dem Autobahnstück der E 6 nördlich von Oslo. Es geht also auch in Norwegen (fast) alles ein wenig schneller.

Auch in Sachen Telekommunikation hat sich viel getan. Nochmals zum Jahr 1974. Die erste Station mit den Pfadfindern lag nahe einem Bauernhof am Byglandfjord im Setesdal. Wir hatten versprochen, uns zu Hause zu melden. Also gingen wir zum Bauern und baten ihn, nach Hause telefonieren zu dürfen. Er bat uns freundlich ins Haus und ging mit uns ans Telefon - an ein Wandtelefon mit Kurbel. Es wurde

das Fräulein vom Amt angekurbelt, die Verbindung nach Deutschland per Hand hergestellt. Die Kosten habe ich mir nicht notiert; ich konnte ja nicht ahnen, dass es einen Eckart gibt, der mich im Herbst 2009 zum Schreiben solcher Erinnerungen anregen wird.

Bei der letzten Reise vor zwei Jahren besorgte uns unser Freund aus Oslo eine norwegische SIM-Karte fürs Handy, damit man möglichst billig von Norwegen nach Deutschland telefonieren kann. Jederzeit und von jedem Ort!



Am Bahnhof in Flåm vor vielen, vielen Jahren: eine malerische Idylle, im Land bekannt, aber nicht überlaufen . . .

In einem Punkt aber hat sich in 35 Jahren glücklicherweise nichts geändert: bei der wunderbaren Gastfreundschaft der Norweger. Schon deshalb lohnt sich immer wieder die Reise dorthin, auch



. . . und später: mit viel Beton und Stein, einer S-Bahn-Station ähnlich, mit neuen Wagen, gefragt bei Gästen aus aller Welt.

wenn die „gute alte Zeit“ allmählich verschwindet. Die gute alte Zeit? Es kommt auch hier, wie immer im Leben, auf den Standpunkt an.

Dagmar und Bernd Coßmann sind DNG-Mitglieder seit 1994. Sie hatten und haben im Vorstand mehrere Ämter inne; viele Jahre lang leiteten sie auch die Redaktion des „dialog“.

Im Beitrag auf Seite 64/65 schildern die nicht weniger erfahrenen DNG-Pioniere Kari und Heiko Uecker ihre Eindrücke zwischen damals und heute – zwischen studentischen Reiseleiterwochen und einer Hurtigruten-Tour von 2009.

Die Fjorde erneut an der Spitze

Für „National Geographic“ sind sie das beste Reiseziel der Welt

Fjordnorwegen verteidigt seine Spitzenstellung als bestes Reiseziel der Welt. Zum zweiten Mal nach 2004 kürte das renommierte Reisemagazin „National Geographic Traveler“ gemeinsam mit dem zu National Geographic gehörenden Center for Sustainable Destinations die faszinierende Region jetzt zur attraktivsten von weltweit insgesamt 133 Plätzen.

Mit 85 von 85 möglichen Punkten konnte Fjordnorwegen jetzt als einzige Destination sogar die maximale Punktzahl erreichen und überzeugte die internationalen Reiseexperten in allen Punkten. Damit gelang Norwegens populärstem Reiseziel mit der Hafenstadt Bergen als Mittelpunkt ein Sprung - 2004 gaben die Kenner der Region zwischen Fjord und Fjell „nur“ 82 Punkte. Die Begründung der klaren Entscheidung für Fjordnorwegen: die global einmalige **Landschaft**, vor allem die Art, wie **Norwegen seine** faszinierende Natur und die **authentische** Kultur der dort Lebenden schützt und erhält.

Ehre und Verpflichtung

Das Urteil von „National Geographic Traveler“ deckt sich mit der Meinung der Unesco, die der Region wie den spektakulären Nærøfjord und den Geirangerfjord auf ihre Welterbeliste gesetzt hatte.

„Diese wichtige Auszeichnung ist eine große Ehre für uns. Gleichzeitig ist sie eine Herausforderung, auch in Zukunft unsere einzigartige Natur bestmöglich zu bewahren und die Qualitäten aufrecht zu erhalten, die die Fjorde zu so einem großartigen Erlebnis für alle Menschen machen“, meint Kristian B. Jørgensen, geschäftsführender Direktor des Tourismusverbandes *Fjord Norge*.

Mitgeteilt von Innovation Norway

Kari und Heiko Uecker

Erst bei knapper Kasse unterwegs mit Studienräten, dann an Bord die Sauna mit Meeresblick

Von Fjorden, Touristenhorden und der Zukunft im Norden

Die Firma Norwegian macht die Reise nach Kirkenes in Nordnorwegen nicht nur preiswert, sondern auch erheblich schneller als die Schiffspassage - und die wollten wir dann Anfang Juni 2009 von Kirkenes nach Bergen voll auskosten. Wir waren schon mal da, vor 40 Jahren, bei natürlich knapper Kasse, jedoch immerhin als Reiseleiter für den „Fahrtenring“ in München. Jetzt aber nun sollten wir selbst Touristen sein.

Das fing mit einem Flieger voll norwegischer Soldaten an - so langbeinig, dass keine Rückenlehne zurückging - und mit Verspätung, klar doch. In Kirkenes fuhr der Bus zum Hafen, als ginge es um unser Leben - dabei ging es nur um die Zeit. Einige Passagiere wollten nämlich direkt auf den Schnelldampfer umsteigen, aber das Schiff war längst unterwegs, und es mussten Taxis gerufen werden.

Wir Glückspilze hatten aber zwei Tage Zeit, die kleine Stadt mit 10 000 Einwohnern (davon 1000 Russen) zu besichtigen, und wir fanden sie diesmal schön und lebhaft - ganz anders als damals, als diese und viele andere Orte im Norden grau und trist aussahen und die Spuren der Besatzung noch deutlich zu spüren waren. Jetzt fördert man wieder Erz in Kirkenes, und der Investor Thon baut auch hier ein Hotel - ein Zeichen, das es an der Küste Nordnorwegens aufwärts geht.

Jetzt aber zu unserer Reise, unter dem Motto *Ut på tur, aldri sur*, und mit dem Limerick, den wir unseren Freunden auf Postkarten geschrieben haben:

Zwei Bonner fahren nach Norden,
doch nicht um zu baden in Fjorden.
Das war zwar sehr weit,
doch herrlich zu zweit
trotz aller **touristischen Horden**.

K: Und wir? Waren wir etwa nicht Touristen?

H: Doch, aber von der besonderen Art.

K: Wie jetzt?

H: Wir wandelten gewissermaßen auf überwachten Pfaden, denn vor vierzig Jahren waren wir ja zum ersten Mal hier, und zwar als Reiseleiter für deutsche Studienräte, die den wundervollen Norden erleben wollten.

K: Ja, die Landschaft ist noch dieselbe, aber die Schiffe . . . Weißt du noch, was wir damals gesagt haben: Messing und Mahagony?

H: Doch, die Schiffe waren wirklich klein und fein, und man hatte engen Kontakt mit der See, wurde allerdings viel eher seekrank . . .

K: Wenn das Schiff sich bei Windstärke 7 bis 8 nicht nur von Backbord nach Steuerbord, sondern auch vom Heck zum Bug bewegt, rollt und stampft, entsteht manchmal eine ganz fatale Drehbewegung. Dann, so wurde mir erklärt, *skrur* das Schiff - es dreht sich eben wie eine Schraube - und dein Innenleben mit.

Vier Ladies: Bridge bei Wind und Wellen

H: Hast du denn erlebt, dass jemand aus deiner Reisegruppe seekrank wurde?

K: Ja, und mir war auch plümerant, wie du es nennst. Mut machten mir allerdings vier englische Ladies, die in der ersten Klasse (die gab es damals noch) seelenruhig ihrem Bridgespiel frönten und sich dabei von Wind und Wellen nicht stören ließen.

H: Krabben, an Deck gepult, und ein ordentlicher Schluck Aquavit, das Land an Steuerbord von mitternächtlicher Sonne beleuchtet - boreale Genüsse der feinsten Art.

K: Auf meiner Reise war das Wetter eher mäßig, aber die Gruppe war sehr nett, und aus ihr ist sogar eine Ehe entstanden, freilich ohne mein Zutun. Apropos Ehe: Auf dem Nordkap trafen wir ein norwegisches Ehepaar, das dort mit einer Flasche Champagner seine silberne Hochzeit feier-

te - sehr sympathische, aber ziemlich alte Leute, fanden wir damals.

H: Und wie war die Polartaufe? Ist das nicht eine riesige Sauerei?

K: Eiswürfel im Nacken sind doof, ja, aber der als Neptun verkleidete Offizier (armes Schwein!) in überdimensionierten Gummistiefeln, Ölzeug und mit Tang behängt spielte seine Rolle sehr überzeugend, die quieckenden Touristen ebenso.

H: Es gab aber noch andere erfreuliche touristische Vergnügungen. Bei gutem Wetter drehte das Schiff bei, den Reisenden wurde eine Angel mit Blinker in die Hand gedrückt, und wir versuchten unser Glück. Die meisten waren auch erfolgreich. Einem der Hobbyfischer gelang ein großer Wurf: Ein Ungeheuer kam aus den Tiefen der See, die beistehenden Offiziere „beschlagnahmen“ den Fang mit dem Hinweis, hierbei handele es sich um ein gefährliches Exemplar des *Lophius piscatorius* - und machten sich mit der Beute davon. Erst später stellte ich fest, dass dieser Fisch ein *breiflabb*, also ein See-teufel war, der sofort in der Küche verschwand und in der Offiziersmesse mit größtem Behagen verspeist worden war. Aber derartige Späßchen gibt es heute nicht mehr.

K: Schade, dass man vom 9. Deck der modernen Schiffe nicht mehr angeln kann - so lange Angelschnüre gibt es eben nicht. Aber auf dem obersten Deck der *Midnatssol* hatten wir eine überwältigende Aussicht, den die alten Schiffe nicht bieten konnten.

H: Was die alten Schiffe auch nicht hatten, war eine Sauna mit Meeresblick und zwei Whirlpools auf dem obersten Deck. Aber sonst, scheint mir, ist doch alles beim alten geblieben - faule Stunden an Bord, und spannende Ausflüge an Land.

K: Und diesmal war das Wetter schön - wir haben zum ersten Mal kurz nach Berlevåg richtig die Mitternachtssonne erlebt! Sonderbar, eine Sonne, die sich weigert, unterzugehen! Die Bar am Oberdeck hatte geöffnet, wir standen an der Reling, prosteten der Sonne zu und wussten, warum wir die *Midnatssol* gewählt hatten. Schließlich verkrochen wir uns in unsere Kabine, aber viele blieben die ganze Nacht an Deck und verfilmten und verfotoografierten ein Vermögen.

H: Und das war auch früher so, während wir als Reiseleiter ohne Fotoausrüstung die Landschaft nicht durch einen Sucher, sondern unmittelbar in uns aufnehmen konnten. Trotz aller Vorbereitungen auf den Job und die Führungen war ich von

der gewaltigen Landschaft, dem Meer, dem Licht, den Farben überwältigt. Man kann verstehen, dass so viele Maler gerade wegen des Lichts und der Farben den Sommer auf den Lofoten verbringen.

K: Bis zu meiner Reise im August 1969 war ich nicht nördlicher als nach dem schönen Ort Fagernes im Valdrestal gekommen und begriff erst dann, wie lang unser Land ist, und welche enormen Unterschiede bestehen zwischen Nord und Süd, Ost und West. Daher habe ich die Reise genauso intensiv wie meine Reisegruppe erlebt, vielleicht noch mehr. Verstärkt wurde dieses Gefühl durch ihre Begeisterung, und ich merkte erst recht, wie ich mein Land liebte.

H: Haben deine Reisenden, als sie die vielen verstreut liegenden Ansiedlungen sahen, auch gefragt, wovon die dort Ansässigen eigentlich leben?

K: Ja, von dem, was wir damals scherzhaft *vekselbruk* nannten, je nach Jahreszeit Bauer oder Fischer. Frauen waren außerdem oft als Lehrerin oder Bibliothekarin beschäftigt. Heute gibt es wegen des industriellen Fischfangs allerdings nur noch wenige Küstenfischer und Kleinbauern, dafür hoffen viele Einwohner Nordnorwegens auf den Ausbau der Öl- und Gasvorkommen. Bei den Parlamentswahlen im September 2009 wurde dies deutlich.: Die Parteien, die gegen den Ausbau argumentierten, wurden mancherorts im Norden abgestraft.

H: Und wie sind die Aussichten für Akademiker? Ich habe gehört, dass die Stadt Tromsø, unter anderem durch ihre Universität, einen großen Aufschwung genommen hat. Es lässt sich hier wohl leben, trotz des berüchtigten Klimas.

K: Das stimmt. Die Stadt hat einen regelrechten Babyboom erlebt, und es wird verstärkt in Bildungseinrichtungen investiert. Unseren Studenten haben wir ja manchmal gesagt: Wenn du keinen Arbeitsplatz in Deutschland findest und wenn Du keine Angst vor dem kalten und dunklen Norden hast, findest du dort vielleicht eine Stelle, die gerade auf dich gewartet hat. Kalt kann es schon sein - durch Mitternachtssonne und Polarlicht hat man aber Lichterlebnisse, die es sonst in Europa nicht gibt. Und die Landschaft ist immer schön, zu jeder Jahreszeit.

K + H: Als wir jetzt nach fünftägiger Reise in Bergen von Bord gingen, waren wir sehr zufrieden, denn wir hatten unser Ziel erreicht und die Mitternachtssonne voll gesehen und genossen.

Mit dem Wohnmobil unterwegs von K. bis K.

Durch Norwegen per Campmobil, das ist populär und nicht dumm: Weil man sein Zimmer mit fast tausend Sachen bei sich hat, keine Hotels nötig hat, auf eigene Faust viel erkunden kann. Dennoch: Auch solch eine Tour muss gut vorbereitet sein, damit zwischen K. wie Kristiansand im Süden bis K. wie Kirkenes im Nordosten nichts passiert, was man hätte vermeiden können. Hier sagen DNG-Mitglieder, worauf es beim Planen und Fahren besonders ankommt.

Erich Schmaus: Viel Freiheit, aber auch etwas vorsorgen

Seit 20 Jahren fahren meine Frau und ich fast jedes Jahr mit dem Wohnmobil nach Norwegen. Da wir beide bereits im Rentenalter sind, dauert unsere Reise meist sechs Wochen. Die Tages-

etappen betragen daher nur 300 bis 350 Kilometer, in Norwegen wegen der Straßenverhältnisse natürlich weniger (etwa 200 bis 250 Kilometer).

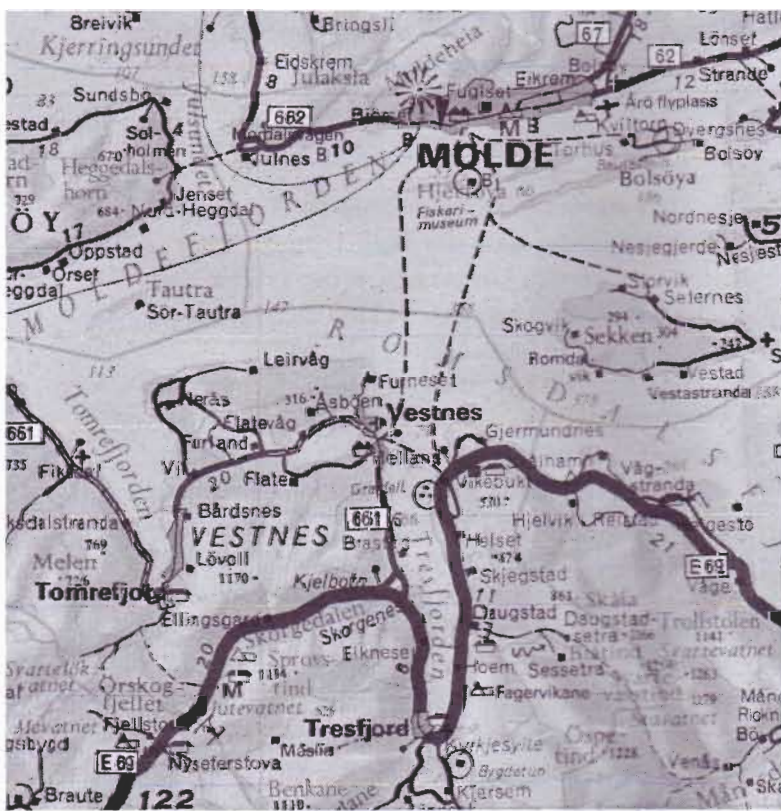
Das Schönste und Wichtigste ist eine gute Planung. Bei den zahlreichen Fähren, die wir im Lauf der Jahre benutzt haben, kristallisierte sich für uns die Strecke Frederikshavn-Oslo (Hinfahrt) und für die Rückfahrt Göteborg-Frederikshavn als günstigste Variante heraus. Gebucht wird bereits Anfang Januar (wegen des Frühbucherrabatts) beim ADAC.

Anfang/Mitte Juli geht die Reise los. An Lebensmitteln nehmen wir vor allem Fleisch und Wurst in Dosen mit. Zwei volle Propangasflaschen à elf Kilo reichen locker für sechs Wochen. Daneben werden Schlauchboot und Angelausrüstung nicht vergessen. Auch ein kleiner Räucherofen für den hoffentlich reichen Fischfang muss mit.

Die Bekleidung erstreckt sich über den Bereich für warme und kühlere Tage bis zu Regenbekleidung und Gummistiefeln. Da wir nicht jeden Tag auf einem Campingplatz stehen, muss an die

Ver- und Entsorgung der Wassertanks und der Cassettentoilette gedacht werden. Das ist auf dänischen Autobahnen kein Problem; Möglichkeiten dazu gibt es an jeder Autobahntankstelle und an Rastplätzen. Auch Norwegen bietet immer mehr Ver- und Entsorgungsmöglichkeiten, da die Norweger selbst von Wohnwagen hin zu Wohnmobilen tendieren. Die Reise mit dem Wohnmobil gibt uns ein großes Gefühl an Freiheit, da außer den Fähren nichts gebucht werden muss. Wo es besonders schön ist, bleiben wir länger (drei bis fünf Tage).

Von Vorteil ist eine ADAC-Mitgliedschaft, da bei einer Panne am Fahrzeug rasch Hilfe vermittelt wird. Seit Öffnung der Ostgrenzen ist es riskanter, das Fahrzeug für längere Zeit unbeaufsichtigt zu lassen. So wurde uns vor zwei Jahren der Außenbordmotor entwendet, obwohl er an der Heckleiter befestigt und mit einem Schloss gesichert war - während eines Museumsbesuchs von etwa einer Stunde. Eine Anzeige bei der Polizei brachte nichts, das Verfahren wurde eingestellt. Da wir keine Reisegepäckversicherung hatten, gab es keinen Ausgleich. Die Lehre daraus: In Zukunft werde ich meinen Außenborder im Kofferraum unterbringen.



Ganz wichtig: Gute Straßenkarten mit eingezeichneten Fährlinien - diese ist allerdings gut 20 Jahre alt.

Dagmar und Bernd Coßmann: Am besten nicht alles mitnehmen

Unterlagen: Für eine Fahrt mit dem Wohnmobil sind für uns folgende Dinge unentbehrlich: Gute Straßenkarten, gute Reise- und Campingführer. Wir benutzen die Cappelen-Karten, die in Deutschland bei Kümmerly + Frey in fünf Ausgaben erscheinen, die drei südlichen im Maßstab 1 : 335 000 und die beiden nördlichen im Maßstab 1 : 400 000. Der ADAC-Campingführer Europa-Nord leistet uns immer gute Dienste. Man kann schon zu Hause schauen, wo welche Plätze was bieten. Zusätzlich besorgen wir uns auf einem der ersten norwegischen Plätze den NAF-Campingführer. Wichtig erscheint uns auch ein Reiseschutzbrief. Viele Versicherer bieten sie mit der Kfz-Haftpflichtversicherung an, aber es gibt auch separate Angebote etwa von ADAC und D.A.S. Generell gilt für jede Auslandsreise: Eine Auslandskrankenversicherung ist ein Muss!

Der **Weg** nach Norwegen: Mittlerweile kann man Norwegen durchgehend auch auf dem Landweg erreichen. Fährt man über Dänemark und Schweden, sollte man mindestens zwei Tage bzw. 800 Kilometer zusätzlich einplanen. Diese Route ist nur dem zu empfehlen, der als erstes Ziel Oslo ansteuert oder keine Fährüberfahrt mag. Für eine Fahrt nach Westnorwegen bieten sich die Fähren Hirtshals-Kristiansand und Hirtshals-Larvik an. Der kürzeste und schnellste Weg von Kiel nach Oslo ist die Fahrt mit der Fähre der ColorLine (www.colorline.de), er ist aber auch der teuerste - es sei denn, man ist mindestens 60 Jahre jung und nutzt die Fähre nicht in der Hochsaison (Juli/August) bzw. ganzjährig freitags und samstags. Senioren, Studenten und Behinderte erhalten 50 Prozent Rabatt; bei Senioren und Behinderten gilt dies auch für eine Begleitperson. Diese Reise ist bei gutem Wetter ein Genuss, insbesondere die Fahrt durch den Oslofjord. Zugegeben, die neuen Fährschiffe sind uns etwas zu groß und überlaufen. Man kann sich aber bequem in seine Kabine zurückziehen.

Camping: Obwohl in Norwegen das Übernachten im Freien außerhalb von Campingplätzen (noch) erlaubt ist, verbringen wir die Nächte immer auf einem Campingplatz. Wir möchten nicht zu den Wohnmobiltouristen gehören, von denen

es heißt „Sie bringen alles mit, lassen nur den Müll im Land.“ Wir meinen, man sollte auch Geld im Land ausgeben. Die meisten Plätze in Norwegen sind recht preiswert (15 bis 25 Euro), sehr sauber und liegen oft äußerst idyllisch.

Tanken: Bei unserem letzten Besuch fanden wir zwei Tankstellen, an denen das Benzin billiger als in Deutschland war. Also keine Angst vor den Spritpreisen. In größeren Orten tankt man günstiger als an abgelegenen Strecken.

Geld: Die Akzeptanz von Kreditkarten ist sehr hoch, die Versorgung von Bargeld an Geldautomaten ausreichend. Wer längere Zeit auf Nebenstrecken fährt, sollte sich Bargeld vorher in größeren Orten besorgen.



Lang, lang ist's her . . . hier eine Originalaufnahme des legendären Coßmann-Oldtimers mit Schaf

Verpflegung: Früher war Norwegen als Hochpreisland bekannt; auch wir packten unseren kleinen VW-Bus bis an das zulässige Limit mit Lebensmitteln voll. Und heute? Zwar liegen die Preise für Lebensmittel noch ein wenig höher als bei uns (kein Wunder, Deutschland hat extrem niedrige Preise), aber es lohnt sich wirklich nicht mehr, seinen Wagen so vollzupacken. Außerdem gehört es für uns im Urlaub in anderen Regionen dazu, Landestypisches zu probieren.

Alkohol: Die Preise insbesondere für Hochprozentiges sind immer noch extrem. Aber: Norwegisches Bier (0,5-Liter-Dose) kostet im Supermarkt umgerechnet „nur“ drei Euro. Wenn man also nicht gerade jeden Abend zwei Liter davon

konsumiert, macht es einen nicht arm, zudem schmeckt es recht gut. Als Autofahrer sollte man in Norwegen mit dem Alkoholkonsum sehr, wirklich sehr vorsichtig sein. Es gilt die 0,2-Promillegrenze. Und es werden relativ häufig - auch morgens - Kontrollen durchgeführt. Die Strafen sind heftig!

Restaurantbesuche: Hoch sind die Preise in Restaurants, für das Essen wie auch für Getränke. Man ist schnell 50 Euro pro Person für ein halbwegs normales Essen los. Allerdings sollten Sie sich ruhig mal ein leckeres Elchsteak oder einen Rentierbraten gönnen. Bei der Bestellung einer Pizza bekommt häufig ein Exemplar in Wagenrad-Format, bereits aufgeschnitten in einem flachen Korb serviert - und sehr schmackhaft.

Eckart Klaus Roloff:

Ein paar Kleinigkeiten von Wert

Gute Karten, Versicherungen, Reservierungen - alles richtig und wichtig. Nützlich ist für Wohnmobilexkursionen aber auch dies:

- 1) eine Wasserwaage, um die absolut gerade Position des Wohnmobils für schläfrige Stunden zu sichern. Schief lässt es sich schlecht ruhen.
- 2) Bremsklötze. Warum? Am berühmten Trollstigen geriet ich beim Hinauffahren schon Mitte September einmal auf eine verschneite, sehr glatte Spur. Das Fahren und Anfahren wurde extrem schwierig, das Fahrzeug rutschte immer weiter seitwärts. Mein Mietmobil hatte keine Bremsklötze, keine Keile, von Ketten ganz zu schweigen. Es ging noch mal gut . . .
- 3) Das *Veibok* (Straßenbuch) von NAF - am besten geliehen oder geschenkt von einem NAF-Mitglied, denn nur ein solches bekommt diesen Schatz eines fast perfekten Reiseführers.
- 4) Genug Zeit für die Suche eines guten Platzes zum Übernachten einplanen, nicht erst um 19 Uhr damit anfangen. Bei Mo i Rana habe ich mal eine Stunde gesucht, am Ranafjord entlang, bin gut 20 km gefahren, um Passendes zu finden. Das langgestreckte Land hat oft langgestreckte Straßen, an Zäunen und Felsen entlang, wo es links und rechts keinen Abzweig gibt.
- 5) Wem normales Bier zu teuer ist: Alkoholfreies trinken, aber sehr gut gekühltes.
- 6) Wenn möglich, die Fahrpläne der nächsten Fahren (im Land) rechtzeitig studieren.

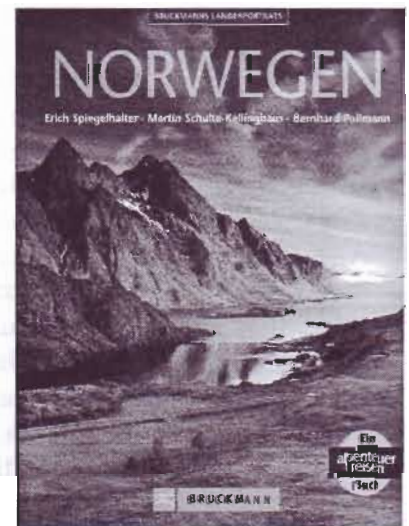
Bruckmann hat reichlich Norwegen-Bände im Programm

Zu den Verlagen, die besonders viel Literatur zu Norwegen im Angebot haben, gehört das Haus Bruckmann in München. Äußerst opulent und einladend präsentiert sich dessen Band „Norwegen“ von Fritz Dressler (Fotos) und Lothar Schneider (Text). Das wäre ein extrem repräsentatives Geschenk für Weihnachten oder längere Zeit vor einem Norwegen-Urlaub. Auf 191 Seiten im XXL-Format, sprich 29,5 x 36,5 cm, enthält diese im Oktober 2009 erschienene Prachtausgabe 320 exzellente Farbbilder und nicht zu wenig Text über zentrale Themen, ob zur norwegischen Geschichte oder zur Hurtigrute, zu Peer Gynt und anderen Mythen, zu Hamsun und Munch, über Stabkirchen, Wikinger und Samen, zum Nordlicht und zur lockenden Arktis. Unter den vielen Bildbänden zu Norwegen ist dieser einer der besten. Der Preis ist angemessen: 49,90 Euro. Dafür wird sehr, sehr viel geboten.

Unter den übrigen neun einschlägigen Bänden des Bruckmann-Verlages möchten wir noch diese beiden hervorheben (zum Wohnmobil-Führer von Thomas Kliem stand bereits etwas im „dialog“ Nr. 32 und Nr. 33): Georg Kürzinger, Hubert Stadler

und Hans Günther Meurer: „Traumstraßen – Der Norden“, bezogen auf besonders schöne und gut beschriebene Routen durch ganz Skandinavien, üppig und passend bebildert (168 Seiten, etwa 300 Farbfotos, 22,95 Euro) wie auch der Band „Norwegen“ aus der Reihe Bruckmanns Länderporträts, den das Trio Erich Spigelhalter, Martin Schulte-Kellinghaus und Bernhard Pollmann beigesteuert hat. Auch hier wird das Land auf dem Rücken des skandinavischen Löwen sehr gut vorgestellt, mit seinen Landschaften, Strukturen und Menschen (168 Seiten mit 200 Farbbildern, 24,95 Euro).

E. K. R.



Schnaps ist Schnaps - oder doch nicht?

Klare Worte zum Aquavit, dem „Wasser des Lebens“

Wer einmal das Glück hatte, eines schönen Sommerabends in der Bar eines der ganz modernen Schiffe der *Hurtigruten* rumzuhängen, hat vielleicht auch das Glück, einer ausführlichen Aquavit-Karte habhaft zu werden. Diese verzeichnet nicht weniger als gut zwei Dutzend dieses traditionellen Branntweins, jenes aus Kartoffeln hergestellten und mit allerlei Gewürzen und Kräutern versetzten belebenden Getränkes, jenes „Wasser des Lebens“, wie die Übersetzung des lateinischen *aqua vitae* lautet. Übrigens, so sagen Sprachwissenschaftler, leitet sich auch *Whisky* von *aqua vitae* ab - Schotten, Iren und Nordleute wussten eben schon frühzeitig, was Sache ist.

Der gemeine Schluckspecht kennt inzwischen wohl, auch dank intensiver Werbung, den *Linie Aquavit* (entweder den von *Lysholm* oder den von *Løiten*). Der ist in großen Holzfässern zweimal über den Äquator, also über die *Linie*, geschippert worden - die rollende Bewegung und die langsam sich vollziehenden Temperaturänderungen haben aus ihm eine runde Sache gemacht.

Kein Mangel an Auswahl

Die Reisedaten werden auf der Rückseite des Etiketts jeder Flasche vermerkt. Kein gutes Weihnachtsmahl ohne kräftigen ostnorwegischen *Linie Aquavit*, *Gammel reserve aquavit*, *Simers Taffel Aquavit* oder *Bergens Aquavit 1818*; schließlich brennen auch die Bergenser - und nicht nur die: Wen es nach nordnorwegischem Lebenswasser gclüstet, greife zu *Gildes Maquavit*, drei Jahre gelagert und als gute Alternative zum Cognac beim Kaffee empfohlen. Zum Kaffee passt auch *Lysholms Trondhjems Aquavit*.

Wem der Geschmack von Kümmel im *Linie Aquavit* zu intensiv ist, mag zum *Oplandske Gammel* greifen, über zwei Jahre gereift und von geringerer Kümmelprägung. Das trifft auch für *Fru Lysholms aquavit* zu, milde und harmonisch mit einem leichten Ton von Vanille und Sherry, der von der Lagerung im Sherryfass stammt.

Moderat gewürzt ist *Skipper Worse* mit seinem diskreten Rauch- und Malzgeschmack, immerhin fünf Jahre im Fass gereift.

Aquavit empfiehlt sich nicht nur für deftiges Winteressen. Für sommerliches Festessen mit Fisch und Meeresfrüchten sind *Gildes Taffel aquavit* und *Løiten sommer aquavit* vorzüglich geeignet. Und dann gibt es da noch die Aquavite, deren Genuß zu speziellen Gerichten rekommen diert wird: *Fjöllmat Akevitt* oder *God Gamal*



Norwegischer Aquavit ist kaum zu übertreffen. Der Fairness halber sei aber auch ein Produkt mit dänischer Anmutung erwähnt.

Smaladram zu geräucherten Schafsrippchen (*pinnekjøtt*), Schafskopf (*smalahove*) und anderen Leckereien vom Schaf und Lamm. Zum Klippfisch passen *Lysholm Bacalao Akevitt*, zum klassischen gelaugten Stockfisch (*lutefisk*) und zu eingelegten Forellen (*rakefisk*) die Marken *Norsk Lutefisk akevitt* und *Oplandske rakefisk akevitt*.

Das beste, was wir auf diesem Gebiet überhaupt bekommen können, ist, der Name sagt es schon, der *Gilde Non Plus Ultra*: über zehn Jahre in Sherryfässern gereift, elegant, raffiniert, teuer, würzig - ein Genuss, eher zu einer Tasse Kaffee geeignet als zum Essen, temperiert, und nicht eiskalt (Cognac und Whisky serviert man ja auch nicht unbedingt gekühlt), stellt er sich an die Seite großartiger Branntweine dieser Welt. *H. Ue.*

Kjøkkenkrokan

Die Seite für den Genießer

„Kannst Du bitte für den neuen ‚dialog‘ bei Deinen Rezepten etwas in Richtung Eis und Kälte schreiben?“, fragte mich Eckart Roloff, der Redakteur. „Na klar“, antwortete ich und fuhr nach Norwegen in den kalten Herbst. Dort wurde ich beim Norwegian Seafood Export Council fündig: Ich fand einen Bericht über den *Skrei*, diesen wunderbaren Winter-Kabeljau.

So um Januar und Februar herum fiebern Norwegens Fischer und viele Köche dieser Welt dem berühmten weißen Fisch entgegen. Bis dahin verbringt er sein Leben in der eiskalten Barentssee. Dort frisst er sich, bis er geschlechtsreif wird, sein gutes Fleisch an. Dann beginnt die große Reise zurück an seinen Geburtsort, eine Reise, die ihn an die Westküste von Finnmark



Feine Sache: Garnelen aus dem Eismeer

bis zum Polarkreis führt, überwiegend an die Lofoten. Dabei legt er täglich bis zu 20 Kilometer zurück, verliert dadurch beinahe alles Fett, hat aber viel Muskelfleisch angesetzt. Hier, wo der Golfstrom die norwegische See erwärmt, findet er ideale Laichbedingungen; hier wird er auch gefangen. Der Fang ist amtlich streng reguliert, schon seit 1857. Dank effektiver Maßnahmen ist der Bestand gewahrt. Verarbeitet werden vom *Skrei* nicht nur das weiße Fleisch, sondern auch Leber, **Rogen und Zunge**. *Skrei* ist übrigens ein altes Wort für Wanderer.

So, liebe Leser, nun ein Rezept zu dieser wirklich guten norwegischen Fischspezialität. Dazu passt natürlich ein Linie Aquavit – der kann, muss aber nicht eiskalt sein (siehe Seite 69).

Gebratener Skrei mit Möhrchen, Kartoffelpüree und Dillbutter

Pro Person rechnen Sie etwa 250 Gramm Fischfilet mit Haut. Zuerst kochen Sie (für vier Personen) 800 Gramm geschälte mehligte Kartoffeln. Dann schälen Sie frische Karotten; schneiden sie in längere Stücke, die dann in dünne Streifen gehobelt werden. Bei der Länge der Möhren ist zu beachten, dass sie in einen Topf passen. (Man kann auch tief gefrorene, einheitliche Möhrenscheiben nehmen.) Die Möhren dämpfen Sie mit etwas Butter gar; zum Abschmecken passt etwas Zucker und frische Petersilie. Die Fischfilets würzen Sie mit Salz und schwarzem Pfeffer, wenden sie in Mehl und braten sie vorsichtig auf der Haut in einer Pfanne. Nicht wenden, dann bleibt der Fisch schön weiß! In der Zwischenzeit in einer Kasserolle Butter zerlaufen lassen. Die abgeschüttelten Kartoffeln werden zerstampft, mit Muskat, Salz und etwas von der zerlassenen Butter abgeschmeckt. In den Rest Butter gibt man frisch gehackten Dill. Das Ganze gefällig auf einem Teller serviert, den Fisch mit der gebratenen Haut nach oben auf das Püree.

Ganz einfach: Eismeer garnelen

Noch eine Kaltwasserspezialität sind Eismeer garnelen. Je tiefer und kälter das Wasser ist, umso größer werden die Tiere. Sie sind beim Fang dunkelblau bis schwarz. Sie werden an Bord der Hochseefänger direkt geputzt - Kopf und Darm werden entfernt und anschließend schock gefroren. Für diese Garnelen habe ich ein einfaches Rezept: Nehmen Sie die Garnelen zwei Stunden vor dem Verarbeiten aus der Gefriertruhe; auftauen in der Küche. In einer Pfanne lassen Sie Butter und ein wenig Knoblauch zerlaufen, geben die Garnelen hinein und lassen sie auf jeder Seite drei Minuten leicht braten. Dabei bekommen die Garnelen ihre rote Farbe. Diese können Sie nun warm mit frischem, knackigem Salat und etwas Remoulade als Vorspeise genießen - oder auch auf einen Partysticker spießen und zu einem Glas Sekt reichen.

Vel bekomme, guten Appetit!

Ihr Küchenchef Werner Birkenheier
werner.koblentz@gmx.de